



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

WOHLKLANG DER SOZIALEN ORDNUNG Über die soziale Funktion des Jodelns

Verfasserin

Maria Nasswetter Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 066/905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Soziologie

Betreuer: Ao.Univ.-Prof. Dr. Anselm Eder

Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich bei meinem Betreuer Prof. Anselm Eder bedanken. Er hat sich gleich zu Beginn für das vorgeschlagene Thema meiner Masterarbeit interessiert und machte mir Mut, der Idee ein Konzept folgen zu lassen. Mit seinen konstruktiven und pointierten Einwänden half er mir immer wieder, die Freude am Verfassen dieser Arbeit auch in sperrigen Phasen nicht zu verlieren.

Meinen besonderen Dank möchte ich meinen Arbeitgebern, Prof. Dr. Georg Wailand und Georg Waldstein aussprechen, die es mir ermöglichten, durch eine flexiblere Arbeitszeitgestaltung das Studium neben meiner beruflichen Tätigkeit auszuüben.

Ein besonderer Dank gilt Margarete Tschandl Bakk.phil., die mir stets eine bereitwillige Ratgeberin, ZuhörerIn und Gesprächspartnerin in allen Phasen dieses Arbeitsprozesses war.

Besonders bedanken möchte ich mich bei Alfred Koch und Klaus Lehner, Bakk.phil. für die hilfreiche und konstruktive Korrektur dieser Arbeit.

Zu großem Dank verpflichtet bin ich allen InterviewpartnerInnen, die mir bereitwillig aus ihrem Leben erzählten und so einen Teil dieser Arbeit ermöglichten.

Ein Dankeschön an die vielen FreundInnen und Bekannten, die mir wertvolle GesprächspartnerInnen waren und mich immer wieder veranlassten, das Thema und den Forschungsprozess zu reformulieren und damit das Voranschreiten der Arbeit mitzutragen.

Am meisten bedankt soll Thomas Nasswetter sein, der mir stets mit Rat und Tat zur Seite stand und mit Geduld, großem Verständnis und Liebe die teils intensiven Arbeitsphasen zu bewältigen half. Daher widme ich diese Arbeit meinem Mann.

*„Reden können wir nicht mehr miteinander,
aber jodeln geht noch...“*

(Zitat aus einem Gespräch mit einem Tiroler Jodler, der sein Verhältnis mit seinem
Nachbarn dergestalt ausdrückte; überliefert von Christina Zurbrügg)

Inhaltsverzeichnis

1. Soziale Ordnung: Wieso Wohlklang?	8
2. Warum das Jodeln in der Gemeinschaft zum Thema wird	8
3. Die soziale Funktion des Jodelns als Ordnungsprinzip	9
4. Anomietheorien	11
5. Jodeln als Interaktionssystem	14
5.1. Was wird unter dem Begriff Jodeln verstanden?.....	14
5.2. Jodeln im sozialen Kontext.....	15
5.3. Die Regeln des Interaktionssystems	17
5.3.1. Die Vorbedingungen des Jodelns	17
5.3.2. Explizite Regeln.....	18
5.3.3. Implizite oder verinnerlichte Regeln	19
6. Jodelnde Gemeinschaften und Subkulturen	19
6.1. Subkulturtheorie	20
6.2. Zur Subkultur der Freimaurer und Hooligans	21
6.3. Zur Subkultur der JodlerInnen	23
6.4. Geselligkeit bei Simmel	24
6.5. Temporäre Vergesellschaftung	25
7. Positive Emotionen in „JodlerInnengemeinschaften“ aus der Sicht der Emotionsforschung	26
7.1. Emotionsforschung.....	27
7.2. Emotionsforschung und die soziale Funktion des Jodelns.....	28
7.3. Die Abwesenheit von Emotionsarbeit beim Jodeln	30
7.4. Positive Emotionen.....	30
7.5. Gefühlvolle Mikrodyamik nach Turner	31
8. Entspannung durch Imagination von erwartbar geglückter Interaktion	33
9. Der klangbare Weg von Anomie zu positiver Energie	34
10. ExpertInnen und Grounded Theory	37

10.1. ExpertInnen im Feld	37
10.2. Transkription und Auswertung der biografischen Interviews	39
11. Fallbeschreibungen	40
11.1. Biografische Interviews	40
11.1.1. Fallbeschreibung Interview_1	40
11.1.2. Fallbeschreibung Interview 2	42
11.1.3. Fallbeschreibung Interview 3	43
11.1.4. Fallbeschreibung Interview 4	44
12. Konzepte und Kategorien	45
13. Kategorie „KOLLEKTIVE IDENTITÄT“ und der ihr zugrunde liegenden Konzepte	45
13.1. Konzept: Normierung	46
13.2. Konzept: Normativer Zwang	51
14. „Kollektive Identität“ – die Prozession zur Irritation	55
15. Kategorie „IRRITATION“ und der ihr zugrunde liegenden Konzepte	56
15.1. Konzept: Willkür	56
15.2. Konzept: Rolleninkonsistenz	59
16. „Irritation“ als Folge „kollektiver Identität“	61
17. Kategorie „STREBEN NACH DEVIATION“ und der ihr zugrunde liegenden Konzepte	62
17.1. Konzept: Nonkonformismus	62
17.2. Konzept: Individuation	67
18. „Streben nach Deviation“ im Hinblick auf Orientierung	70
19. Kategorie „ORIENTIERUNG“ und der ihr zugrunde liegenden Konzepte .	70
19.1. Konzept: Suche nach sozialem Kontakt	71
19.2. Konzept: Suche nach Regeln	76
20. „Orientierung“ als Antwort auf deviante Tendenzen	79
21. Kategorie „BEWÄLTIGUNG“ und der ihr zugrunde liegenden Konzepte .	79

21.1. Konzept: Erfolgreiche Interaktion	80
21.2. Konzept: Entspannung	85
22. Die Bewältigung als Lösung der Gegensatzpaare	86
23. Jodeln als Auflösungsversuch von Antinomie	87
24. Literaturverweise	89
24.1. Internetquellen.....	93
25. Anhang.....	94
25.1. Abstract	94
25.2. Abstract in English.....	95
25.3. Lebenslauf.....	96
25.4. Codes	98

1. SOZIALE ORDNUNG: WIESO WOHLKLANG?

Warum treffen einander Menschen um gemeinsam zu jodeln? Diese Forschungsarbeit fragt nach den sozialen Funktionen, die das Jodeln für das Interaktionssystem¹ bereithält. Der Annahme, dass Jodeln einen Beitrag zur Daseinsbewältigung leistet wird nachgegangen. Theoretische Bezugspunkte werden durch Diskussionen und Theorien der soziologischen Anomieforschung und Forschung über die Emotionen gefunden. Damit soll der Hypothese nachgegangen werden, dass Menschen, die einem Konglomerat von bestimmten Ausgangsvoraussetzungen, wie Interaktionsunsicherheiten, diffus interpretierten Handlungsanweisungen, widersprüchlichen Handlungsoptionen bestimmter Personengruppen ausgesetzt sind, Entlastung in einer Gemeinschaft, in der man jodelt, finden. ExpertInnen dieser Gemeinschaft werden mittels biografischer Interviews befragt, um das Datenmaterial auf Bedarfsstrukturen und Nachfrageangebot hin zu untersuchen.

2. WARUM DAS JODELN IN DER GEMEINSCHAFT ZUM THEMA WIRD

Die Nachfrage an Treffen, bei denen in der Kleingruppe gejodelt wird, steigt seit einigen Jahren stetig an. Diese Beobachtung bestätigen ExpertInnen in den Interviews, die zu Beginn dieser Forschung mit ReferentInnen verschiedener Jodelkurse geführt wurden. Nach Aussagen dieser InterviewpartnerInnen ist ein Großteil der TeilnehmerInnen an Jodelkursen daran interessiert, nach diesen Treffen an weiteren Kursen und JodlerInnentreffen teilzunehmen. Die in diesen oder nach diesen Zusammentreffen getätigten Aussagen ähneln einander in ihrem Inhalt und beschreiben ein erlebtes Wohlfühl, etwas Befreiendes, etwas Besonderes, ein Gefühl der Begeisterung über erreichte Erfolge, uvm. das beim gemeinsamen Jodeln entsteht. Diese Zustandsbeschreibungen, die beim Jodeln erlebt werden sind Metaphern dafür, dass erfolgreich interagiert werden konnte. Wenn die Feststellung von TeilnehmerInnen an Jodeltreffen die ist, dass sie sich dabei wohl fühlen, es Spaß macht etc. gilt es herauszufinden, was darunter zu verstehen ist, das heißt

¹ Wenn Menschen, die einander zum Jodeln treffen und bei diesen interagieren, bildet sich ein Interaktionssystem

warum hier ein erfolgreiches Interaktionssystem geschaffen wird. Weiters ist danach zu fragen, warum die Beteiligten diese bestimmte Gemeinschaft suchen.

3. DIE SOZIALE FUNKTION DES JODELNS ALS ORDNUNGSPRINZIP

Das Interesse dieser Studie gilt der Frage, welche sozialen Funktionen das gemeinsame Tun des Jodelns hat. Die sozialen Funktionen sollen anhand von Beschreibungen der einzelnen Lebensgeschichten herausgearbeitet werden und die Entsprechung dazu im „Nachfrageangebot“ der Jodeltreffen gefunden werden. Das Datenmaterial wird danach befragt, welche Übereinstimmungen an Bedürfnissen, die nicht erfüllt werden konnten, vorhanden sind und welche Interaktionsunsicherheiten darin erkennbar sind. Die wechselseitige Orientierung der TeilnehmerInnen aneinander und die dabei durch das gemeinsame „erfolgreiche“ Jodeln entstehende Befriedigung, wird als angenehm beschrieben. Wenn die Art der Interaktion funktioniert, das heißt, wenn die gegenseitigen Erwartungen von Reaktionen erfüllt werden und somit übereinstimmen, wird das als erfolgreich interpretiert. Durch die Eigenart der JodlerInnentreffen werden bestimmte Bedingungen vorgefunden, die für die TeilnehmerInnen eine Möglichkeit eröffnen, im Alltag aus bestimmten strukturellen Gegebenheiten erprobte Schwierigkeiten durch diese Form der Kommunikation zu lösen.

Die theoretische Grundlage dieser Arbeit ist angeleitet durch die Überlegung, dass Gesellschaftsmitglieder, eingebettet in deren soziale Struktur aus internalisierten Werten und Normen, welche implizit und explizit wirksam sind, identifiziert sind. Alle Individuen trachten danach, möglichst viele ihrer Bedürfnisse mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, seien diese finanzieller, kultureller oder sozialer Natur, in Übereinstimmung zu bringen. Das ist mit dem Begriff der Anomie, den Durkheim prägte, beschreibbar (Durkheim, 1983). Durkheim stellt im Zusammenhang mit seiner Anomieforschung fest, dass ein gewisses Maß der zur Verfügung stehenden Mittel die Bedürfnisse der Individuen befriedigen muss, damit diese ein Wohlgefühl erfahren können (vgl. Durkheim, 1983: 279). Mit anderen Worten gesagt bedingen bestimmte strukturelle und potentielle Ausgangsvoraussetzungen und

gesellschaftliche Wertigkeiten Diskrepanzen, die im Einzelnen ihr Ventil in Form von Unzufriedenheit, Verhaltensunsicherheiten und widersprüchlichen Handlungsanweisungen finden. Das äußert sich folglich als mangelndes Interaktionsfeedback. Durkheim weist darauf hin, dass Ungleichheiten aufgrund von erblich bedingten und strukturell bedingten Voraussetzungen immer vorhanden sind und daher ungleich viele Mittel zur Verfügung stehen. (vgl. Durkheim, 1983: 86)

Der für diese Forschungsarbeit angewandte Anomiebegriff lässt sich mit Passas punktgenau folgend definieren: „*Anomie ist eine Kurzformel für ‚anomische Trends‘ oder Tendenzen, die sowohl auf gesellschaftlicher Ebene als auch auf der Ebene spezifischer Kontexte hinsichtlich besonderer Werte- und Normengefüge analysiert werden können. (...)*“ (Passas, 2008: 280). Wenn bestimmten gesellschaftlich konnotierten Rollen temporär nicht entsprochen werden kann, löst das Anomie und Stress aus, so Passas, der auch einen „*Normen- und Wertekonflikt*“ als anomische Tendenz bezeichnet (Passas, 2008: 282).

Diese im Lebensplan der Individuen mitunter irritierenden und verunsichernden Erfahrungen finden einen Ausgleich dazu in einem Umfeld, das Handlungsoptionen anbietet, diese verunsichernden Zustände zu mildern. Diese Handlungsoptionen entstehen durch ein relativ klares Bild an Regieanweisungen und vorhandenen Regeln. Dieses Umfeld soll als Übersetzungsleistung für die im Alltag durch kulturelle Vorbedingungen erfahrene und daher nicht immer zufriedenstellende Interaktionen verstanden werden. Ein Konglomerat an bestimmten Dispositionen, wie Interaktionsunsicherheiten, diffus interpretierte Handlungsanweisungen oder widersprüchliche Handlungsoptionen bestimmter Personengruppen kann Entlastung in einer Gemeinschaft, die eine hohe Dichte an Interaktionen umrahmt und sich durch ein einfaches und klares Regelwerk auszeichnet, finden. Hillmann sieht im Globalisierungsprozess eine Tendenz hin zur Wertorientierungslosigkeit. Er weist darauf hin, dass gerade dann eine Orientierung mit Hilfe eines Grundkonsens, der allgemein anerkannte Werte vereint, gefunden werden kann (vgl. Hillmann, 2007: 964). Diese würde daher im 21. Jahrhundert an Bedeutung gewinnen.

Aufgrund der vorangegangenen Ausführungen werden in den nächsten Kapiteln die relevanten Anomietheorien besprochen, die Regeln des Jodelns dokumentiert, das Jodeln in Gemeinschaften theoretisch eingeordnet und Forschungsergebnisse aus der Emotionsforschung mit dem Jodeln in Beziehung gesetzt.

Im empirischen Teil wird mit der Grounded Theory ein „Entstehungs- und Auflösungsprozess von Spannungen nachgezeichnet. Dieser basiert auf biografischen Daten der JodelexpertInnen.

4. ANOMIETHEORIEN

Die gestörte Ordnung bezeichnet Durkheim als Anomie (Durkheim 1983). Zu dieser Anomie kommt es, wenn die Bedürfnisse mit den Mitteln zur Erreichung dieser divergieren, sich also nicht in Übereinstimmung befinden. Durkheim verortet eine Moral, die als Instanz fungiert und den Individuen die Plätze, die sie seit ihrer Geburt einnehmen, als gut und richtig empfinden lässt. Da der Mensch nicht die individuelle Wahl hat, sondern als soziales Wesen immer in wechselseitiger Beziehung mit anderen steht, anerkennt er auch die Ordnung, die diesen Interdependenzen zu Grunde liegt. Sowohl in gesellschaftlichen Krisenzeiten als auch in ungewohnt prosperierenden Zeiten führt das Umdenken-Müssen und die Unordnung zur Verunsicherung der Gesellschaftsmitglieder, so Durkheim (Durkheim, 1983). Die ihm auferlegten Grenzen sind moralischer Natur und als solche sozialer Natur. Zufrieden und im Einklang mit der ihnen durch die Geburt mitgegebenen Fähig- und Fertigkeiten sind jene, die sich mit dieser ihnen zugedachten Rolle zufriedengeben (Durkheim, 1983).

Ausgehend vom oben erwähnten Anomiebegriff diskutieren Elias/Scotson diesen in Bezug zu Mertons Postulat in ihrem Aufsatz über die sozialen Strukturen und Anomie und kritisieren die Merton'sche Polarisierung im Hinblick seines Anomieverständnisses (vgl. Elias/Scotson, 1993: 273). Elias/Scotson weisen darauf hin, dass es im soziologischen Sinne wichtig ist, nicht zwischen Anomie und Nomie zu unterscheiden, sondern beide Erscheinungsformen als soziale Struktur zu erkennen und in Wechselbeziehung zu stellen (vgl. Elias/Scotson, 1993: 276). Diese

Überlegungen geben dieser Arbeit die Grundidee, weil sie aufzeigen, dass Anomie immer wieder auftreten kann, und zwar durch Verhaltensunsicherheiten, regelschwach strukturierten Situationen und unklare Handlungsanweisungen, denen Individuen mehr oder weniger ausgesetzt sind. *„In unserer Zeit sind menschliche Organisationen noch so unvollkommen, und unser Nicht-Wissen in diesem Bereich ist noch so groß, dass Formen sozialen Fehlfunktions mit dem Leiden, das aus ihnen erwächst, überall anzutreffen ist“* (vgl. Elias/Scotson, 1993: 278).

Angepasst an die in dieser Arbeit gestellte Forschungsfrage, die zum Inhalt die sozialen Funktionen des Jodelns hat werden dem Forschungsinteresse zufolge die Begriffe von Normen und Werte erläutert. Erläutert werden sie deshalb, weil sie die Basis sozialer Kontakte bilden. Werte, so Hillmann dienen als Legitimationsfunktion der sozialen Normen, die Gesellschaftsmitglieder miteinander sinnhaft und auf mehr oder weniger berechenbare Weise interagieren lassen. (vgl. Hillmann, 2007: 962) Genau diese Tatsache, dass die Berechenbarkeit je nachdem, ob der Einzelne sich so verhält, wie es zu erwarten ist, führt nach Merton zum „Konformen Typus“ oder eben nicht (Lamnek, 2007). Dieser Typus und alle anderen von Merton gefundenen Anpassungstypen (Merton 1951: 133; zit. nach Lamnek, 2007: 120) des abweichenden Verhaltens werden als Idealtypen dargestellt, die niemals ihre genaue Entsprechung im Alltag finden werden. Diese Typisierung soll hier nicht weiterverfolgt werden, dennoch ist die Denkrichtung damit vorgegeben. Zu den hier zur Betrachtung herangezogenen Abweichungen kommt es, wenn die sozialen Normen von den Akteuren zur Handlungsorientierung verwendet werden, es aber aus situations- oder strukturellen Gründen nicht genau zu dem Verhalten führt, wofür diese intendiert sind. Auch Hillmann definiert Normen als Handlungsanleitung und Bezugspunkte im sozialen Gefüge (Hillmann, 2007: 629). Ob eine Synchronisation, so Hillmann (ebd.), zwischen Normvorgabe und Verhalten besteht, hängt von den jeweiligen Sanktionen, der Funktion, die diese für die Verhaltensziele der Akteure bereithält sowie vom Grad der Logik dieser Normen uvm. ab.

Die in der Sozialisation vermittelten Werte, Rollenidentifikationen und Normen werden vom Individuum als eigene Wertigkeiten und Ziele interpretiert. (vgl.

Hillmann, 2007: 963) Wenn aus unbestimmten oder schwer zu bestimmenden Gründen die Bedürfnisse zu den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht passen entsteht Anomie (Durkheim, 1987), deren Stärke je nach struktureller Bedingtheit unterschiedlich ausprägt ist. Unbestimmte oder schwer zu bestimmende Gründe ergeben sich aus impliziten Regeln, die nicht präsent, daher nicht bestimmbar und deshalb nicht begreifbar werden. Wenn also auf anerkannte Werte nicht die entsprechenden anerkannten Mitteln folgen können, entsteht Unruhe und ein Spannungsfeld. Die Werte, nach Hillmann verstanden als Vorlage zur Handlungsorientierung, die die Spezifika der jeweiligen Kultur aufweisen (vgl. Hillmann, 2007: 29), reiben sich mit den vorhandenen oder eben nicht vorhandenen Mitteln und erzeugen so Unsicherheit. Auch Thome stellt fest: *„Dass sozial generalisierte Normen, die die legitimen Mittel zur Erreichung kulturell vorgegebener und individueller erstrebter Werte festlegen, von einem relevanten Teil der Akteure nicht eingehalten werden, kennzeichnet ein soziales System (eine Gesellschaft), nicht einen individuellen Seelen- oder Geisteszustand“* (Thome, 2008: 226) Das heißt, es ist im Gesellschaftssystem ganz natürlich, dass es immer Abweichungen vom Normen- und Wertesystem aufgrund struktureller und kultureller Vorbedingungen gibt. Diese äußern sich nicht zwingend in Devianzen, die zu illegalen Mitteln greifen, sondern können sich als Irritationen und Verhaltensunsicherheiten der Individuen ausprägen und dadurch sperrige Lebensentwürfe zeichnen. Auch Horton sieht das Anomiekonzept als Diskrepanz zwischen Individuen und sozialer Kontrolle. Immer dann, so Horton, wenn Wertigkeiten disharmonieren und kulturelle mit den strukturellen Gelegenheiten nicht übereinstimmen, entsteht Anomie (Horton 1964: 285; zit. nach Passas, 2008: 274).

Diese Arbeit zeigt in weiterer Folge, dass berechenbare und daher explizit gemachte Regeln einer bestimmten Gemeinschaft eine Ausgleichsfunktion für Anomie bieten können, weil erfolgreiche Interaktion relativ einfach damit erreicht wird und weil positive Energien dadurch generiert werden. Zum besseren Verständnis, welche Regeln beim Jodeln zur Anwendung kommen, folgt im Anschluss die Charakteristik

der JodlerInnengemeinschaft² sowie eine Erläuterung der Vorbedingungen des Jodelns. Auch das Jodeln als Interaktionssystem und dessen explizite und implizite Regeln werden erklärt.

5. JODELN ALS INTERAKTIONSSYSTEM

Jodeln wird als gemeinsames Tun eines Individuums mit mindestens einer weiteren Person höchstens jedoch in einer Kleingruppe³) verstanden. Was mit dem Begriff Jodler und jodeln gemeint ist, wird nachfolgend definiert. Anschließend folgt die Beschreibung des, durch das gemeinsame Jodeln entstehenden, Interaktionssystems.

5.1. WAS WIRD UNTER DEM BEGRIFF JODELN VERSTANDEN?

Georg Simmel definierte 1882 in einem Beitrag das Jodeln als etwas vom Gesang sich Unterscheidendes. Er definierte aufgrund seiner erhobenen empirischen Daten das Jodeln so: *„Der Jodler besteht aus einer ziemlich kurzen Reihenfolge von, ohne Unterlage von Worten sondern nur von einzelnen Buchstaben, fast nur Vokalen hervorgebrachten Tönen, an der das Charakteristische ein fortwährendes Abwechseln zwischen Brust- und Kopfstimme, mit Überspringung des Falsets, ist.“* (Simmel, 1882). Das heißt, dass beim Jodeln ein auditiv wahrnehmbares Unterscheidungsmerkmal vom Gesang wahrnehmbar ist.

Nach Luchner-Löscher ist Jodeln gekennzeichnet durch den Registerwechsel, die Textlosigkeit, die großen Intervallsprünge, einen großen Melodieumfang, Legato und Staccato, Melodik, Harmonik und Tonalität (vgl. Luchner-Löscher, 1982: 9ff). Dem Jodler eigen ist das bewusst erzeugte Brechen oder Umschlagen der Stimme, das entsteht, wenn der Wechsel zwischen Brust- und Kopfreister vollzogen wird (vgl. Luchner-Löscher, 1982: 9). Dieser Registerwechsel, worauf Luchsinger hinweist,

² Gemeinschaften, die sich bilden, wenn JodlerInnen aufeinandertreffen.

³ Die Bestimmungsmerkmale einer Kleingruppe sind: a) ein gemeinsames Ziel, b) direkter oder indirekter Informationsaustausch, c) Strukturbildung, d) gemeinsame Entscheidung, e) gemeinsame Belohnung, f) Abgrenzung nach außen. Die Größe kann zwischen 3 und bis zur Größe einer Schulklasse angegeben werden. (Endruweit/Trommsdorff, 2002: 204)

ermöglicht erst das Singen der oftmals großen Intervalle, die für den Jodler üblich sind (Luchsinger, 1970; zit. nach Luchner-Löscher, 1982: 10) Meist ist der Jodler charakterisiert durch die Textlosigkeit, so Hornbostel, das heißt, den Vokalen liegt ein Konsonant „*gleichfalls als Hebelwirkung*“ vor (Hornbostel, 1924: 203; zit. nach Luchner-Löscher, 1982: 10).

5.2. JODELN IM SOZIALEN KONTEXT

Die Verfasserin dieser Arbeit schöpft aus langjähriger eigener Erfahrung und Beobachtung im Feld genaue Kenntnisse zur Praktik des Jodelns, die die nachfolgenden Erläuterung des Jodelns im sozialen Kontext ermöglichen.

Gemeinsames Jodeln bedeutet die Stimme in der gewählten Tonlage von Beginn des Jodlers bis zum Ende des Jodlerstückes zu halten, den formalen Regeln des jeweiligen Stückes folgend. Bei zwei- bis mehrstimmigen Jodlern werden dazu Über-, Unter-, Gegen-, oder Kanonstimmen gejodelt. Das Ziel besteht darin, mit allen dafür vorgesehenen Stimmen übereinstimmend zu jodeln, und diesen Jodler gemeinsam zu einem Ende zu bringen. Alleine zu jodeln wird nicht als sinnvoll erlebt. Es gibt zwar Jodler, die einstimmig notiert sind, wie beispielsweise in den Jodlersammlungen von Josef Pommer ersichtlich ist (Pommer, 1893, 1942). Gegenstand dieser Forschungsarbeit ist aber das Jodeln in der Kleingruppe, da hier die soziale Funktion des Jodelns interessiert. Beim Jodeln muss man den anderen wahrnehmen, im Tun die eigene Stimme auf die anderen hin anpassen, errahnen und vorwegnehmen, was an Tönen kommt und welche Töne passen könnten. Gleichzeitig wird versucht im Rhythmus mit den anderen zu bleiben und je nachdem was und wie gejodelt wird es zur passgenauen Angleichung kommen zu lassen. Das erfordert eine hohe Anpassungsleistung, ohne die kein mehrstimmiger Jodler realisiert werden kann. Die gemeinsame Ausführung eines Jodlers erfordert daher eine Vielfalt an Informationsaustausch bei hoher Präsenz.

Jede Entscheidung wirkt sich sofort auf den oder die anderen aus. Wird ein dreistimmiger Jodler von drei Personen gejodelt, so entscheidet sich einer der drei, den Jodler in einer bestimmten Tonlage anzustimmen, ein nächster, mit der zweiten

Stimme einzusteigen und ein Dritter sich an entsprechender Stelle dazu zu gesellen. Hierbei findet eine wechselseitige Orientierung statt. Im Normalfall orientieren sich die zwei Unter-, Über-, Gegen- oder Kanonstimmen an der Grundstimme, jene Stimme, die zuerst eingesetzt hat und den Ton angibt. Die Grundstimme sollte möglichst präzise gesungen werden, da sonst die anderen Stimmen sich dieser schwerer anpassen können. Ein permanentes aufeinander Hören und sich Wahrnehmen ist bei einem gemeinsam gejodelten Stück notwendig, da jeder Jodler unterschiedlich interpretiert werden kann. Gemeinsames Jodeln wird hier verstanden als gemeinsames Tun um seiner selbst willen und nicht mit dem Ziel einer Aufführung vor Publikum. Der Gegenstand dieser Untersuchung sind Interaktionsgemeinschaften, die jodeln. Diese haben zum Ziel, ein gemeinsam erarbeitetes, wohlklingendes Stück zu erzeugen, ohne auf potentielle Zuhörer Rücksicht zu nehmen. Daher ist es nicht hilfreich, mit Noten in der Hand zu jodeln, da in diesem Fall der andere nicht mehr umfassend wahrgenommen werden kann. Da die Töne bei mehrstimmigen Jodlern aufeinander abgestimmt sind und nur unter der Voraussetzung, ein musikalisches Gehör zu besitzen, diese Abfolge ausgeführt werden kann, wird sofort bemerkt, wenn Töne nicht zueinander passen. Das kann an der Wahl eines falschen Tones eines oder mehrerer Jodler liegen, oder am unterschiedlichen Rhythmus. Beim Aufeinander-Hören und sich gemeinsam Wahrnehmen und den anderen, die anderen im Blickfeld habend, kann darauf sofort reagiert und korrigiert werden.

Die Grundvoraussetzung, um jodeln zu können ist das Innehaben eines Grundverständnisses von Musik und Rhythmus. Anders gesagt, eine Basis an verinnerlichten Regeln, wie etwa die Idee der Harmonielehre. Musikalische Grundkenntnisse sollten also vorhanden sein, um erfolgreich bei JodlerInneninteraktionen teilnehmen zu können.

JodlerInnen werden nicht auf eine vorher bestimmte Stimme reduziert. Beim Jodeln kann sich sowohl der Mann als auch die Frau ad hoc entscheiden in welcher Stimmlage ein Jodler dargeboten wird. Unter Berücksichtigung biologischer Faktoren und eigener Einschätzung besteht die Möglichkeit in einer gerade beliebigen

Stimmlage zu jodeln unter der Bedingung, dass Einigkeit im Vorfeld darüber herrscht, wer welche Stimme beim zur Ausführung gebrachten Jodler übernehmen wird. Das Jodeln unterscheidet sich damit vom Chorsingen, bei dem die TeilnehmerInnen einer bestimmte Tonlage, wie dem Tenor, Bass, Alt, Sopran und weitere zugeteilt werden. Beim Jodeln ist es üblich, dass auch Männer Überstimmen wählen und die Frauen auch Grund- oder Unterstimmen jodeln. Jeder und jede kann, sofern physisch in der Lage, in jeder Stimmlage jodeln.

5.3. DIE REGELN DES INTERAKTIONSSYSTEMS

Wird miteinander gejodelt müssen bestimmte Regeln gekannt, verstanden und beherrscht werden. Es existieren eine Vielzahl an Jodlern, die zum Teil aufgezeichnet und notiert vorhanden sind. Diese Jodlerstücke finden sich in verschiedenen Bänden, Büchern und losen Notensammlung⁴ und können anhand dieser Vorlagen erlernt werden.

5.3.1. DIE VORBEDINGUNGEN DES JODELNS

Die physische Voraussetzung, um das Jodeln zu erlernen ist die Fähigkeit, sich mit der eigenen Stimme verständigen zu können. Auf die Frage, wie man das Singen unter der Voraussetzung, an keiner physischen Pathologie zu leiden erlernt, gibt der Musikwissenschaftler Friedrich Klausmeier Antwort. Die Eltern, so Klausmeier,

⁴ Heimatpflegeverein Bregenzerwald, 2009 (1991): Bregenzerwälder Lieder und Jodler. Damüls: Musikverlag ABEL

Pommer, Dr. Josef, 1893: 252 Jodler und Juchezer. Gesammelt von Dr. Josef Pommer. Wien: Reban & Robitschek.

Pommer, Dr. Josef, 1942: 444 Jodler und Juchezer aus Steiermark und dem ostmärkischen Alpengebiet gesammelt von Dr. Josef Pommer. Wien: Siegfried Stanberg Verlag

Schneider, Manfred (Hg), 1982: Jodler aus Tirol. Innsbruck: Eigenverlag des Tiroler Volksliedwerkes

Steirisches Volksliedwerk, 2011: 123 Jodler und Juchezer. Graz: Steirisches Volksliedwerk

Werle, Anton, 1884: Almrausch. Almiada aus Steiermark. Gesammelt und Herausgegeben von Doctor Anton Werle. Graz: Verlag von Josef Kienreich.

uvm.

vermitteln dem Kind durch deren eigene Sprachfähigkeit und Tonvarianz die Fähigkeit zu singen. Dieses Singen soll eine gefühlsbetonte Steigerung der gesprochenen Sprache sein (vgl. Klausmeier, 1978: 52). Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die soziale Funktion des Jodelns, wobei Jodeln als mehrstimmiger Gesang unter anderem durch das Vorhandensein von Silben statt eines Textes, wie oben beschrieben, definiert wird. Statt des Textes werden Silben gejodelt, die zur Tonunterstützung dienen. Da mit anderen gemeinsam gejodelt wird und das eine musikalische Koordination erfordert, muss ein gewisses Maß an Rhythmusgefühl vorhanden sein.

5.3.2. EXPLIZITE REGELN

Eine Grundregel beim Jodeln ist die Wiedergabe tradierter Jodlerstücke⁵, die entweder anhand einer Vorlage oder aufgrund von mündlicher Überlieferung weitergegeben werden und so erlernt werden können. Ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf- und mehrstimmige Jodler werden anhand von schriftlichen oder auditiven Vorlagen wiedergegeben. Eine Grundregel ist, dass die Grundstimme⁶ eines Jodlers angestimmt wird, indem diese beginnt, und die anderen Stimmen an den dafür vorgesehenen Stellen einstimmen und folgen. Diese dazugekommenen Stimmen müssen sich in Harmonie, Rhythmus und der Tonlage der Grundstimme anpassen. Um erfolgreich einen Jodler gemeinsam zu einem Ende zu bringen, muss das gejodelte Stück zunächst von den JodlerInnen, die die Über-, Unter-, Gegen- oder Kanonstimmen singen, erkannt und gekannt werden. Dabei ist es wichtig zu wissen, wann der jeweilige Einsatz erfolgt und wie die einzelnen Stimmen zueinander stehen. Die Grundstimme muss das Stück von Beginn bis zum Ende kennen und sich möglichst an den für das gejodelte Stück vorgesehenen Rhythmus und Text halten. Wer mit einem Jodler beginnt, gibt „den Ton an“ und setzt sich damit durch.

⁵ Siehe dazu beispielsweise die im Kapitel 5.3 angeführten Quellen

⁶ Bei vielen Jodlern wird mit der Grundstimme begonnen, es gibt jedoch Jodler, bei denen eine Über- oder Unterstimme den Beginn macht. Ist das der Fall, übernimmt diese als erstes eingesetzte Stimme die Führungsstimme.

Durchsetzen bedeutet, dass die ersten Töne in einer Art gejodelt werden, dass potentielle andere Stimmen sich dazu einfinden können.

5.3.3. IMPLIZITE ODER VERINNERLICHTE REGELN

Das gemeinsame Jodeln ist eine dichte Interaktion und erfordert ein hohes Maß an gegenseitiger Wahrnehmung. Daher muss auch ein hohes Maß an Anpassung geleistet werden. Um das zu bewerkstelligen, muss die eigene Präsenz, bei gleichzeitiger intensiver Wahrnehmung der anderen, vorhanden sein. Daher sind Noten als Vorlage während des Jodelns, auf die zu schauen wäre, von Nachteil und störend beim Wahrnehmen der anderen. Um eine intensive Wahrnehmung zu erreichen, muss auf die daran Beteiligten geschaut und gehört werden. Die Führungsstimme wird von dem übernommen, der den Jodler beginnt, wenn die anderen ihm folgen. Je nachdem, wer die Definitionsmacht für sich in Anspruch nimmt, beginnt und gibt die Tonlage vor. Alle anderen müssen sich dieser vorgegebenen Rhythmik und Harmonie, den Regeln des einzelnen Stückes folgend, unterordnen.

6. JODELNDE GEMEINSCHAFTEN UND SUBKULTUREN

Subkulturen, per definitionem als Teil der dominanten Kultur hervorgebracht, bieten Personenkreisen passgenaue Strukturen, um daseinsbewältigende Strategien verwirklichen zu können (vgl. Hillmann, 2007: 872). Dies gelingt durch eigens festgelegte Regeln, Werte und Normen und intendiert damit mehr Verhaltenssicherheit als die äußerst komplexe Gesamtkultur zu bieten hat (ebd.).

Jodelgemeinschaften können teilweise als Subkultur nach Cohen (Cohen, 1957: 105 – 108; zit. nach Lamnek, 2007: 159) definiert werden. Im anschließenden Kapitel wird dazu ausführlich diskutiert.

Die *Geselligkeit* nach Simmel (Simmel, 1984) wird darauffolgend mit dem Jodeln in Verbindung gebracht und im Kapitel 6.4 besprochen.

Die soziale Funktion des Jodelns soll weiters als „Vergesellschaftung“ (Weber, 1984: 69) beschrieben und durch die Fusion des Begriffes der „temporären

Vergemeinschaftung“ nach Prisching (Prisching, 2008: 41) zur „*temporären Vergesellschaftung*“ werden. Mehr dazu im Kapitel 6.5.

6.1. SUBKULTURTHEORIE

Der Subkulturbegriff findet hier die Anwendung im Sinne von Bolte, der Subkulturen als Gruppen definiert, deren gemeinsames Ansinnen und (gemeinsam erworbene) Fähigkeiten das Wesen dieser ausmacht (Schwendter, 1978: 11, zit. nach Bolte, 1966: 340 ff.).

Die Zusammentreffen, bei denen gejedelt wird, lassen sich mit Cohen zum Teil als Subkultur definieren (Cohen, 1957: 105 – 108; zit. nach Lamnek, 2007: 159). Subkulturen, im Cohen´schen Sinne entstehen durch Anpassungsschwierigkeiten, welche aus bestimmten gesellschaftlichen Dispositionen entstehen und der Bemühung sich mit diesen zu arrangieren, beziehungsweise diese auszugleichen. Cohen untersuchte Jugendbanden und entwickelte daraus die Subkulturtheorie (Lamnek, 2007: 157). Diese muss aufgrund des engen Fokus für diese Arbeit adaptiert werden (Lamnek, 2007: 158) um als Grundüberlegung dienen zu können. Subkulturen werden gebildet, wenn Diskrepanzen im gesellschaftlichen Alltagsleben entstehen. Nicht wie bei Cohen, der Devianz als Produkt von Anpassungsproblemen Jugendlicher der Unterschicht ableitet (Lamnek, 2007: 158), sondern die Anpassungsschwierigkeiten gut situierter, aber aufgrund von zeitweiligen Rolleninkonsistenzen, Interaktionsunsicherheiten und dergleichen zur Deviation neigenden Individuen sind Thema dieser Arbeit und Forschungsergebnis. Wenn immer wieder auftretende Situationen entstehen, in denen keine befriedigende Interaktion stattfinden kann, die im kulturell normativen Kontext begründet ist, stellt Jodeln eine Möglichkeit dar, diese diffusen Erlebnisse durch adäquate Bedingungen auszugleichen.

Die Abweichung, von der hier die Rede ist, betrifft Werte- und Normenvorstellungen, wie sie beispielsweise Herkunftsfamilien vorgeben und geltende gesellschaftliche Karrierebiografien vorzeichnen. Durch die Diskrepanz zwischen Erwartung und

Entsprechung können Spannungszustände erzeugt werden, die ihren Abbau mittels der Subkulturaktivitäten finden.

Wenn eine erkleckliche Anzahl an Menschen diesen Spannungszuständen ausgesetzt ist, so Cohen, kann als Anpassungsleistung eine Subkultur entstehen. Diese Subkultur nach Cohen hält Regeln parat, die sich im Interaktionsprozess manifestieren. (Cohen, 1957: 105-108; zit. nach Lamnek, 2007: 159).

Mit Hillmann gesprochen, verleihen Subkulturen dem Individuum mehr „*Identifikationsmöglichkeiten*“, und finden sich meist in sehr hoch ausdifferenzierten Gesellschaftsformen (Hillmann, 2007: 872).

Nachfolgend sollen zwei gegensätzliche Subkulturen beschrieben und auf Grundlage dieser die Subkultur der JodlerInnen diskutiert werden.

6.2. ZUR SUBKULTUR DER FREIMAURER UND HOOLIGANS

Die Subkultur der Freimaurer (Giese, 2005) und die der Hooligans (Weigelt, 2004) hat jeweils konkrete Ziele, die mit Hilfe eines adaptierten und verfeinerten Werte- und Normensystems, das sich als Abgrenzung zur dominanten Kultur versteht, verfolgt werden. Mit eigenen Regeln, Symbolen und Ritualen wird diese Form der Gegenkultur manifest (Giese, 2005; Weigelt, 2004).

Nachfolgende Ausführungen oben erwähnter Subkulturen sollen zur Veranschaulichung dienen und Beispiele liefern um zu verstehen warum sich JodlerInnengemeinschaften zum Teil als Subkultur erklären lassen. Das soll zum besseren Verständnis beitragen und zeigen welche Charakteristika Subkulturen aufweisen und wie sich genannte von untersuchter unterscheiden.

Die folgende Zusammenfassung ist aus der Arbeit von Giese (Giese, 2005) gebildet. Wer Freimaurer wird, will sich in einer Gemeinschaft wissen, die sich zum Ziel macht, humanistisch, weltoffen und wohlätig zu sein. Die Basis dazu ist die Brüderlichkeit, eine geistige Zugehörigkeit, die sich nicht nach Rang und Namen orientiert. Die Männer sollen Toleranz und Nächstenliebe üben und vereinen sich durch gemeinsame hehre Ziele. Darüber hinaus beginnen sie mit Eintritt in die Loge ein „neues Leben“, das diesen edlen Zielen gerecht werden soll. Diese „Wiedergeburt“

wird von Ritualen und Symbolen begleitet und weiter gepflegt. Traditionellerweise werden nur Männer aufgenommen, wobei es Tendenzen gibt und spezielle Logen, die für Frauen offen sind. Zunächst ist man Lehrling, dann Geselle und dann Meister. Dieses Prozedere stammt aus der Gründungszeit im 18. Jahrhundert und ging aus dem Steinmetzgewerbe hervor. Später wurden auch Männer freien Geistes, die solche mit einem guten Ruf waren, aufgenommen.

Die erste Großloge wurde in England gegründet und seither als Stammloge geführt. Die mehr als 120 Großlogen bilden in etwa die Grenzen ebenso vieler Nationalstaaten ab. Neugegründete Logen müssen von diesen Großlogen anerkannt werden. Die Mitglieder haben unterschiedliche politische Auffassungen und Religionen, die gegenseitig geachtet werden. Diese Weltgemeinschaft verpflichtet ihre Mitglieder Humanität und Toleranz in die Welt zu tragen.

Die Freimaurer stellen, wie bereits festgestellt, für ihre Mitglieder eigene Regeln auf, die sie mit Symbolen und Ritualen exemplifizieren. Nicht jeder kann Mitglied werden, nur solche, die von einem Mitglied in die Gemeinschaft gebracht werden. Diese Weltgesellschaft ist eine Subkultur, die auf legale Art eine Form der Devianz kultiviert und bestrebt ist, sich auszudehnen und das Gedankengut in die Welt zu tragen.

Von einer ganz anderen Idee beherrscht ist die Subkultur der Hooligans, die nachfolgend zusammengefasst aus der Arbeit von Weigelt (Weigelt, 2004) erläutert wird.

Hooligans zeichnen sich durch ihre Männlichkeit und die damit einhergehende Potenz aus, die erst unter Beweis gestellt werden muss. Diese kann bei Kämpfen mit erklärten Gegnern der Hooliganszene bewiesen werden. Wichtig ist die eigene Gruppe, durch innere Solidarität und äußere Feindschaften verbunden und an einen Fussballverein gekoppelt. Eine strikte Hierarchie zeichnet die Gruppen aus und hat an der Spitze einen Anführer, der zu führende Kämpfe plant und deren Ausführung zu organisieren hat. Das eigens geschaffene Werte- und Normensystem wird mit eigenen Gruppenlogos und Schriftzügen bekundet. Generell wird Abgrenzung durch „manifestes Anders sein“ als die Masse zur Schau gestellt. Das wird auch mit spezieller Mode und eigenem Körperschmuck dokumentiert.

Ziel dieser Subkultur ist die starke Gruppenzugehörigkeit von zum Großteil Mitgliedern der Arbeiterklasse, die die innere Solidarität und Zugehörigkeit durch starke Feindschaft nach außen stärken. Die Devianz nimmt hier ihre Gestalt in aggressiven und kundgebenden Aktionen an. Mitglied wird also nur der, der den strengen Regeln der Männlichkeit, der Kampfbereitschaft und der manifesten Abgrenzung gerecht wird.

Gemeinsam ist oben beschriebenen Subkulturen die mehr oder weniger starken Rituale und Symbolik, die diese Gruppen auszeichnen. Die Zugangsbedingungen sind bei den Freimaurern als sehr komplex zu bezeichnen, weil geheim und nur auf Empfehlung möglich, bei den Hooligans aufgrund von biologischen und ideologischen Aufnahmekriterien nur für bestimmte Menschengruppen möglich. Beide greifen auf ein dichtes Werte- und Normensystem zurück, dass sie von der Gesamtkultur abzugrenzen vermag.

6.3. ZUR SUBKULTUR DER JODLERINNEN

Kehren wir zurück zur Subkultur der JodlerInnengemeinschaft, so werden die Merkmale, wie im Kapitel 5 „Jodeln als Interaktionssystem“ definiert nochmals kurz zusammengefasst. Interaktionssysteme, die zum Inhalt das gemeinsame Jodeln haben, zeichnen sich durch eine geringe Eintrittsschwelle aus. Gering deshalb, weil die Teilnahme daran relativ unverbindlich ist und daher keine komplizierten und langwierigen Aufnahmekriterien zu überwinden sind. Im Gegensatz zu den oben besprochenen Subkulturen wird hier nicht ein Werte- und Normensystem gefunden um sich per se von der Gesamtkultur zu unterscheiden; Symbole und Rituale fehlen zur Gänze. Allerdings dienen erlernbare explizite Regeln zur Bestimmung der gemeinsamen Interaktion. Diese gemeinsamen Aktionen zeichnen sich durch eine hohe Dichte an Interaktionen aus. Die JodlerInnen entscheiden selber, ob, wann und wie lange sie bei einer Interaktion dabei sein wollen. Die TeilnehmerInnen sind an keine bestimmten schicht- und geschlechtsspezifischen Vorbedingungen gebunden und daher als heterogen zu bezeichnen. Äußere Erkennungsmerkmale gibt es keine.

Angestrebt wird das einander Begegnen, um erlernte Regeln zur Anwendung zu bringen und damit eine erfolgreiche Interaktion zu initiieren.

Wiswede hält fest, dass nach der Subkulturtheorie von Cohen die AkteurInnen miteinander interagieren um die mehr oder weniger einander gleichenden Anpassungsproblemen lösen zu können (vgl. Wiswede, 1973: 160). Da es keine institutionellen Angebote gibt, wird eine Subkultur geschaffen. Als „*Progressive Subkulturen*“ bezeichnet Schwendter jene, die neue Formen an sozialen Beziehungen hervorbringen. Subkulturen stehen in dialektischer Abhängigkeit zum gesamtgesellschaftlichen Wertesystem (vgl. Schwendter, 1978: 28)

Subkultur, als affirmativer soziologischer Begriff, so Schwendter, schließt beispielsweise Studentenbewegungen, Rockerbanden aber auch die frühen Freimaurer, christliche Sekten und die Bohémé mit ein (Schwendter, 1978: 11 f.)

„Der Begriff (...) muss nach der Analyse der jeweiligen historischen Situation inhaltlich gefüllt werden – ebenso, wie er wertfrei ist und nach der Funktion der jeweiligen Subkulturen bewertet zu werden hat“ (Schwendter, 1978: 12).

6.4. GESELLIGKEIT BEI SIMMEL

Das Interaktionssystem, in dem verdichtete Kommunikation durch das gemeinsame Tun des Jodelns stattfindet, kann auch mit Simmel erklärt werden. Als eine Art der Vergesellschaftung definiert Simmel die Geselligkeit, die er als eine Spielform dieser bezeichnet (Simmel, 1984). Mit dieser Spielform wird eine Art Gesellschaft auf spielerische Art nachvollzogen. Der daran Teilnehmende tritt dabei nicht als einer auf, der seine in der Gesellschaft innehabende Rolle zu erfüllen und zu verteidigen hat. Bei dieser Geselligkeit treten sich Menschen, in einer ebenbürtigen Art und Weise gegenüber und finden rein zum Zwecke des „Gesellschaft Spielens“ zueinander. Die sprachlichen Inhalte dienen demnach nur dem „*Reize des Beziehungsspiels*“ (Simmel, 1984: 62) und nicht mehr per se einer bestimmten Aussage, die gewichtig ist und einen sachlichen Charakter besitzt (Simmel, 1984). Simmels Interesse gilt den sozialen Formationen, die eine Vergesellschaftung ausmachen, so der Soziologe Neckel in seinem Aufsatz über die Kultursoziologie der

Gefühle. Diese Vergesellschaftung kommt durch die Verknüpfungen und Wechselwirkungen der Individuen zustande, wobei die Emotionen dabei eine zentrale Rolle innehaben (Neckel, 2006: 125). Je besser, so Neckel über Simmel, in Interaktionen die Zielerreichung vorstellbar ist, desto gefühlsbetonter ist das Verhalten (Neckel, 2006: 126). Auf diese Gefühlsbetonung wird im Kapitel „Positive Emotionen in ‚JodlerInnengemeinschaften‘ aus der Sicht der Emotionsforschung“ ausführlich eingegangen.

Das Jodeln in der Gruppe bildet diese soeben beschriebene Geselligkeit ab und muss sich um deren sprachliche Inhalte nicht kümmern. Im Vordergrund steht die Interaktion, hervorgerufen durch das Jodeln und dadurch primär intendiert. Die sprachliche Kommunikation tritt in den Hintergrund, dient lediglich dazu, sich auf bestimmte Varianten von Jodlerstücken, Modifikationen und Stimmenaufteilung zu einigen. Sekundär kann in diesen Gemeinschaften, die nach Simmel einen geselligen Charakter besitzen, „geplaudert“ werden (Simmel, 1984: 62). Die Texte der Jodelstücke sind nicht durch sprachliche Inhalte charakterisiert, sondern bestehen aus Silben, die sich den Tönen unterordnen⁷.

6.5. TEMPORÄRE VERGESELLSCHAFTUNG

Der Grund, warum die Gesellschaft von Gemeinschaften gesucht wird, so Prisching, ist der Individualitätsglaube des 21. Jahrhunderts und die damit einhergehende Isolation (Prisching, 2008: 37). Das Dilemma liegt darin, so Prisching, dass das Individuum eine eingebettete Freiheit sucht und deshalb die temporäre Vergemeinschaftung als Zwischenlösung gewählt wird. Er verortet diese an Stellen, wo es sonst keine Vergemeinschaftung gäbe, und führt dazu Beispiele wie ein gemeinsam erlebtes Event oder ein regelmäßiges Stammtischtreffen an (Prisching, 2008: 37ff). Wie oben erwähnt, wird die JodlerInnengemeinschaft entlang der Geselligkeit nach Simmel besprochen (Simmel, 1984: 48ff). Nach Weber definiert sich Vergesellschaftung so: „*Vergesellschaftung*‘ soll eine soziale Beziehung heißen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rationale (wert- oder

⁷ Siehe dazu Kapitel 5: Jodeln als Interaktionssystem

zweckrational) motiviertem Interessensausgleich oder auf ebenso motivierter Interessenverbindung beruht. Vergesellschaftung kann typisch insbesondere (aber nicht nur) auf rationaler Vereinbarung durch gegenseitige Zusage beruhen. Dann wird das vergesellschaftete Handeln im Rationalitätsfall orientiert: a) wertrational an dem Glauben an die eigene Verbindlichkeit, – b) zweckrational an der Erwartung der Loyalität des Partners.“ (Weber, 1984: 69) Mit Weber wird klar, dass die Interaktionsgemeinschaft der JodlerInnen eine Interessensgemeinschaft darstellt, die bei Zusammentreffen verbindlich interagiert. Wenn Prisching von temporärer Vergemeinschaftung spricht, dann meint er unter dem Temporären nicht genau eingrenzende, dennoch nicht primär auf Dauer ausgelegte und schicksalhafte Begegnungen (Prisching, 2008: 41). Damit können JodlerInnengemeinschaften als Orte der „*temporären Vergesellschaftung*“ bezeichnet werden.

Das gemeinsame „Tun des Jodelns“ ergibt ein Wohlgefühl, das mit verschiedenen Metaphern umschrieben wird. Diese Metaphern bezeichnen Emotionen, die in der Gruppe verdichteter Kommunikation wahrgenommen werden. Was diese ausgelösten positiven Emotionen bewirken, ist folgend auch Gegenstand dieser Forschung und wird im anschließenden Kapitel behandelt. In diesem Abschnitt wird mit Hilfe der Emotionsforschung herausgefunden, welchen Beitrag diese zur Frage nach der sozialen Funktion des Jodelns zu leisten vermag. Die in den verdichteten Interaktionsgemeinschaften der JodlerInnen erzeugten positiven Emotionen sollen daher nachfolgend erörtert werden.

7. POSITIVE EMOTIONEN IN „JODLERINNENGEMEINSCHAFTEN“ AUS DER SICHT DER EMOTIONSFORSCHUNG

Ausgangspunkt dabei ist, dass jeder Mensch danach strebt, erfolgreich interagieren zu können, oder anders gesagt, jeder trachtet danach, von den anderen verstanden zu werden, um sich seine Art der Interaktion bestätigen zu lassen. Jede Bestätigung einer Interaktion ist demnach angenehm und erstrebenswert.

Hillmann weiß, dass gerade hochdifferenzierte Gesellschaftsformen tendenziell zu einer Rückbesinnung auf Traditionen und Bräuche neigen (Hillmann, 2007: 630). Um

mit Hillmann zu sprechen, erfahren in einem gesellschaftlichen Klima, das geprägt durch Werteverfall, Pluralität und Widersprüchen ist, Bedingungen, die einem „*Minimalkonsens*“ an allgemein gültigen Grundwerten gerecht werden, einen tendenziell größeren Zuspruch (vgl. Hillmann, 2007: 964). Das „Interaktionssystem Jodeln“ zeichnet sich durch einfache Regeln⁸ aus, mit Hilfe derer eine unter Berücksichtigung und Beherrschung dieser Regeln, erfolgreiche Interaktion realisierbar wird. Wenn von einfachen Regeln die Rede ist, so bedeutet das keineswegs, dass es leicht ist, zu jodeln. Einfach bedeutet hier, dass die expliziten Regeln mit Hilfe verinnerlichter musikalischer Grundregeln relativ rasch erlernbar sind, je nach Vorwissen, Übungsaufwand und Begabung. Beim Jodeln muss der andere wahrgenommen werden, während im Tun die eigene Stimme möglichst mit den anderen synchronisiert wird. Das heißt nicht, dass die Stimmen gleich laufen, aber es heißt, dass sie in der vorgegebenen Struktur eine Harmonie bilden. Das setzt ein Erahnen und Vorwegnehmen, was an Tönen kommt und welche Töne passen, voraus. Gleichzeitig wird der Rhythmus gegenseitig, mit dem Ziel der passgenauen Angleichung, gehalten. Das erfordert eine hohe Anpassungsleistung, ohne die kein mehrstimmiger Jodler realisiert werden kann. Zur Ausführung eines Jodlers kommt es dann, wenn eine Vielfalt an Informationsaustausch vorliegt und diese als dichte Kommunikation zu bezeichnen ist. Theoretische Bezugspunkte dazu finden sich in der soziologischen Emotionsforschung, die folgend erörtert wird.

7.1. EMOTIONSFORSCHUNG

Simmel, Weber und Durkheim haben sich in zahlreichen Aufsätzen mit dem Thema der Emotionen in der Soziologie beschäftigt (Flam, 2002). Emotionen, so Simmel, fungieren als Bindeglied zwischen den Gesellschaftsmitgliedern und sind daher in Wechselbeziehungen von Bedeutung und somit für die Soziologie relevant (vgl. Flam, 2002: 16) Weber ebnete mit seinen „*Thesen zur kulturellen Kodierung von Emotionen*“ den Weg für weitere Forschung auf diesem Gebiet. (Gerhards, 1988: 31) Durkheim erkennt die Emotionen als wesentliche Bausteine, die erst die soziale

⁸ Siehe dazu Kapitel 5: Jodeln als Interaktionssystem

Wirklichkeit konstruieren (vgl. Gerhards, 1988: 37). Das soll heißen, so Gerhards, dass jede Zuschreibung und Identifikation einer Emotion zu Grunde liegt (Gerhards, 1988: 38). Neckel fasst in dem bereits erwähnten Aufsatz über die Kulturosoziologie der Gefühle in seiner Rückschau auf Durkheim zusammen, dass Durkheim gerade in einer kompakten Gruppeninteraktion Gefühle ausfindig macht, die aus bereits vorhandenen und verdichteten Einzelgefühlen entstanden sind (Neckel, 2006: 124). Cooley, Sorokin und Parsons, so Flam, waren die ersten Soziologen in Amerika, die das Thema der Emotionen in der Soziologie aufgriffen (Flam, 2002). Cooley hat sich in Amerika am Beginn des vorigen Jahrhunderts um das Selbstgefühl angenommen. Er bezeichnet dieses als ein besonders zu beachtendes Gefühl und es ist daher in die Soziologie einzuführen (Flam, 2002: 91). Während Sorokin, „*emotionsbetonte ,Sensate‘ und emotionslose ,Ideationale‘ Zeitphasen*“ als alternierend erkennt und damit den Weber’schen linearen Rationalisierungstendenzen widerspricht (Flam, 2002: 112) unterscheidet Parsons zwischen zwei Arten von „*moralischen Gefühlen*“ (Flam, 2002: 101). Diese zwei Arten zeichnen sich für die Erhaltung der *gemeinsamen Moral* und für die Konstruktion dieser verantwortlich (Flam, 2002: 101).

7.2. EMOTIONSFORSCHUNG UND DIE SOZIALE FUNKTION DES JODELNS

Gerhards stellt in seinem Buch über die Soziologie der Emotionen Kemper vor, der eine Überlegung für die in dieser Arbeit gestellte Frage nach der sozialen Funktion des Jodelns bereithält (Gerhards, 1988). Kemper verortet die Emotionen dort, wo reale oder gedachte soziale Beziehungen zustande kommen (Kemper, 1978: 43; zit. nach Gerhards, 1988: 124). Die Strukturierung der Interaktion ergibt sich aus dem jeweiligen Status und der Macht der Beteiligten. Als „*echte Emotionen*“ bezeichnet Kemper jene, die sich anhand der Sozialstrukturen der Fühlenden messen. „*Soziale Strukturen definiert Kemper als eine hierarchische Gliederung von Akteuren auf der Macht- und Status-Achse. Macht – wie bei Weber – bedeutet die Fähigkeit, die eigenen Ziele durchzusetzen, (...) (Kemper 1981a: 337; zit. nach Flam, 2002: 135).* Wer sich an wem orientiert, ist eine Frage der Durchsetzung bzw. der Bereitschaft

zur Unterordnung (Gerhards, 1988: 125). Unter diesem Aspekt betrachtet hat derjenige Beteiligte am Interaktionssystem Jodeln die Definitionsmacht, der einen Jodler anzustimmen vermag und vorgibt, wie der Jodler ablaufen wird. Während der Interaktion bedeutet das, dass die Tonlage, der Rhythmus und die Art des Jodlers von demjenigen bzw. von derjenigen bestimmt wird, der als Erster bzw. die als Erste den Jodler anstimmt. Die Macht liegt bei dem, der beginnt, coram publico die Anfangstöne so zu wählen, dass die anderen dazu einstimmen können. Dieses Beginnen bedarf Mut und die Sicherheit, damit einen erfolgreichen Jodler zu initiieren. Das wiederum kann durch Üben, vorausgesetzt ein musikalisches Grundverständnis ist vorhanden, antrainiert werden. Der Status, wie ihn Kemper als weiteres Kriterium der Durchsetzung anführt, (vgl. Gerhards, 1988: 127) ist beim gemeinsamen Jodeln nicht entscheidend. Wie bereits weiter oben mit Simmel besprochen, steht die Person in diesem hier beschriebenen Interaktionssetting, mit der jeweiligen innehabenden Rolle in der Gesellschaft nicht im Vordergrund. Daher spielt der Status der Personen keine Rolle.

Zusammenfassend heißt das, dass die jeweilige Definitionsmacht der AkteurInnen nicht von der jeweiligen Position in der Gesellschaft, sondern von der jeweiligen Beherrschung des Musikstückes abhängt. Das ist idealtypisch zu verstehen und soll zeigen, dass tendenziell die Rolle der JodlerInnen während der Interaktion nicht mit der gesellschaftlichen übereinstimmen muss. Potentiell ist es für jeden der TeilnehmerInnen möglich, Macht durch Können zu erreichen, da es klare Regeln gibt, diese zu erlangen. Diese wird dann anerkannt, wenn die anderen Stimmen einsetzen und das Ziel gemeinsam erreicht wird. Sieht man sich Kempers Schema der „*Strukturellen Emotionen*“ an, so ergibt sich ein Sicherheitsgefühl, wenn EGO seine eigene Macht und wenn EGO die von ALTER adäquat interpretiert (Kemper, 1978: 70; zit. nach Gerhards, 1988: 130). Damit kann gesagt werden, dass das durch gemeinsames Jodeln entstehende Sicherheitsgefühl einen Ausgleich zum zeitweiligen Unsicherheitsgefühl anderer Interaktionssituationen der Alltagswelt bietet.

7.3. DIE ABWESENHEIT VON EMOTIONSARBEIT BEIM JODELN

Diesem behavioristische Ansatz von Kemper und der Annahme, dass Gefühle automatisiert entstehen, widerspricht die Soziologin Arlie Russell Hochschild, die sich unter die „Konstruktivisten“ einreihen lässt (Neckel, 2006: 130). Hochschild hat den Begriff der Emotionsarbeit geprägt. (Gerhards, 1988: 174) Zur Emotionsarbeit kommt es, wenn AkteurInnen einen Ausgleich zwischen den von ihnen in bestimmten Situationen erwarteten und den tatsächlich gefühlten Emotionen schaffen müssen. (Thoits, 1985: 223; zit. nach Gerhards, 1988: 174) In der Alltagswelt kommt es zu zahlreichen Ereignissen, bei denen Emotionsarbeit geleistet werden muss, da Unstimmigkeiten zwischen normativ erwartbaren Emotionen und real erlebten Gefühlen entstehen (Thoits, 1985: 223; zit. nach Gerhards, 1988: 175). Hochschild untersuchte zwei Berufsgruppen, zu deren beruflichen Aufgaben es gehört, sich zu bestimmten Gefühlen anhalten zu lassen, um bessere Geschäftsergebnisse zu erzielen. Dadurch muss es zu einer Organisation der eigenen Gefühle kommen, die situationsbedingt adaptiert werden müssen. Das führt zur Unterdrückung und Verleumdung der Gefühlsregungen und zu „*deep acting*“, dem Herstellen von erwünschten Gefühlen (Flam, 2002: 201). Mit Simmel überlegt und bereits im Kapitel 6.4. „Geselligkeit bei Simmel“ besprochen, tritt der Status und die Position der Individuen, die im Alltag bestimmte Rollen zu erfüllen haben in den Hintergrund. Das führt zu mehr Gelassenheit und Entspannung. Durch die Fokussierung auf ein gemeinsames Ziel beim Jodeln und das relativ enge Reglement kann die „*Emotionsarbeit*“, wie es Hochschild (Gerhards, 1988: 174) beschrieb, vernachlässigt werden. Dass Emotionen eine wichtige Rolle beim gemeinsamen Jodeln spielen, ist für diese Arbeit hinlänglich erklärt. Dass diese Emotionen positiv sind und was das bedeutet, kommt im folgenden Kapitel zur Sprache.

7.4. POSITIVE EMOTIONEN

Dass die Emotionalität, die dieser Art von Interaktion, wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt wurde, eine wichtige Rolle spielt, und darüber hinaus positive Energie generiert wird soll folgend mit Collins und Turner erklärt werden. Collins findet den

Begriff „*Emotionale Energie*“, die durch Interaktionsrituale erzeugt wird (Collins, 2004a: 102 – 140; zit. nach Vester 2010: 172). Wird diese Art der Energie erzeugt und aufgetankt, kommt es vermehrt zu positiv konnotierten Gefühlen, die das Selbst stärken. Je mehr sich Interaktionsrituale wiederholen und „*Emotionale Energie*“ erzeugen, desto mehr an Solidaritätsgefühlen werden frei. Diese Interaktionsrituale gliedert Collins in Bedingungen und daraus folgende Konsequenzen. Die Bedingungen sind: „*Physische Kopräsenz, Grenzen gegenüber Außenseitern, wechselseitige Aufmerksamkeitsfokussierung und gemeinsame Stimmung als Bedingungen*“, (...) (Collins, 2004a: 48; zit. nach Vester 2010: 172). Das in der Gruppe Jodeln erfordert die Anwesenheit der daran Teilnehmenden an ein- und demselben Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt. Abgegrenzt gegen andere wird dadurch, dass nicht jeder diese Technik beherrscht und sich mit der Materie vertraut gemacht hat. Überdies bedarf es eines musikalischen Grundverständnisses, um das Jodeln erlernen zu können und Erlerntes zur Anwendung zu bringen.

Beim Tun ist gegenseitiges Wahrnehmen und eine Übereinstimmung der Harmonik die Quintessenz, um die Jodlerstücke gemeinsam zu singen und zu einem erfolgreichen Ende zu bringen. Durch diese Voraussetzungen kommt es nach Collins (Collins, 2004a: 48; zit. nach Vester 2010: 172) zu „*Gruppensolidarität, Emotionale Energie im Individuum, Symbole der sozialen Beziehung / Gruppe (sakrale Objekte) und moralische Gefühle/Standards*“. Das heißt, dass diese Form der Interaktion des gemeinsamen Jodelns immer dann zum Erfolg führt, wenn die expliziten Regeln gekannt und die verinnerlichteten Regeln vorausgesetzt werden können und zur Anwendung gebracht werden. Ist das der Fall, wird ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt und emotionale Energie, wie sie Collins (Collins, 2004a: 102 – 140; zit. nach Vester 2010: 172) definiert, erzeugt.

7.5. GEFÜHLVOLLE MIKRODYNAMIK NACH TURNER

Turner geht in seinem Werk „Face to face“ der Mikroodynamik auf die Spur. (Turner, 2002: 185; zit. in Vester, 2002: 185 – 190) Er fasst diese Dynamik unter verschiedenen Prinzipien zusammen. Die „positive emotionale Energie“ (Turner,

2002: 185; zit. nach Vester, 2002: 186) wird dann wirksam, wenn erfolgreiche Interaktion stattfinden und als Folge positive Sanktionen erfahrbar werden. Wenn zwei oder mehrere miteinander jodeln und einen Jodler hör- und spürbar vollendet haben, ist die Belohnung das eigene Wohlfühl und die Bestätigung der erfolgreichen Interaktion. Auch Turner verweist darauf, dass die freigewordene positive Energie zu positiven Emotionen führt und die Neigung zu solidarischem Verhalten gegenüber anderen zunimmt (Turner, 2002: 185; zit. in Vester, 2002: 186). Genau darauf hat auch Collins, wie bereits erläutert, hingewiesen. Die motivationale Energie, so Turner, ist dann umso größer, je mehr die Grundbedürfnisse, wie Bestätigung des eigenen Tuns, Vertrauen, Zugehörigkeitsgefühl, etc. zufrieden gestellt werden können (vgl. Turner, 2002: 185; zit. nach Vester, 2002: 186). Diese von Turner beschriebene motivationale Energie kann bei dem in dieser Arbeit beschriebenen System beeinflusst werden. Anders gesagt, jeder der Teilnehmenden kann selbst dazu beitragen, sich Bestätigung des eigenen Tuns zu holen. Das gelingt dann, wenn die Grundvoraussetzung an musikalischem Verständnis gegeben ist und die Regeln verstanden werden. Da die Regeln explizit und durch Übung anzueignen sind, ist die Transparenz zur Erreichung der gesteckten Ziele gegeben. Mit diesen Grundvoraussetzungen ist das Geschehen somit einschätzbar und damit relativ erwartbar. Turner erfasst unter dem Normierungsprinzip, dass AkteurInnen besser eine Interaktion beherrschen, je mehr diese mit den Vorstellungen von dem, was zu erwarten ist, und dem was vorgefunden wird, übereinstimmen (Turner, 2002: 185; zit. nach Vester, 2002: 186). Interagieren JodlerInnen miteinander, sind die Normen, die diese Begegnung anleiten, meist klar und explizit, auch deshalb, weil die Regeln des Jodelns einfach zu definieren⁹ sind. Wenn Turner auch eine Generierung an emotionaler Energie in der Rollenerwartbarkeit und Übersetzbarkeit dieser AkteurInnen sieht (Turner, 2002: 185; zit. nach Vester, 2002: 187), dann kann das insofern auf die Treffen der JodlerInnen angewandt werden, da die vor einem Jodlerstück festgelegte Rolle unbestreitbar festgelegt ist, vorausgesetzt die Stimme kann gehalten werden. Je sicherer, so Turner, die TeilnehmerInnen ihrer Rolle

⁹ Siehe dazu Kapitel: Jodeln als Interaktionssystem

entsprechend interagieren können und die Rollenerwartung an die anderen erfüllt wird, desto leichter wird emotionale Energie ausgelöst (Turner, 2002: 185; zit. nach Vester, 2002: 186). Die Rollen verstehen sich beim Jodeln als Stimmen und diese sind relativ klar definiert. Die Rollen, die im klassischen Gesang vordefiniert¹⁰ sind, finden beim Jodeln keine Entsprechung. Jeder Teilnehmende kann ad hoc entscheiden, welche Rolle übernommen wird. Wie bereits diskutiert, ist die Rolle der Individuen in einem geselligen Umfeld nicht im Vordergrund und daher nicht von primärer Bedeutung. Daher steht auch das von Turner beschriebene Statusprinzip zur Erzeugung positiver Energie hier nicht zur Debatte (Turner, 2002: 185; zit. nach Vester, 2002: 187).

Turners Mikrodynamik und die Erzeugung positiver Emotion hängt von der Art und Anzahl der TeilnehmerInnen ab und davon, wie transparent die Erwartbarkeit des vorzufindenden Rahmens ist (Turner, 2002: 185; zit. nach Vester, 2002: 187). Die Vorhersehbarkeit ist im Falle eines immer wiederkehrenden und vorher angekündigten JodlerInnentreffens eher gegeben als beim zufälligen Zusammentreffen von JodlerInnen. Dennoch lassen sich durch die einfachen Regeln der Interaktion Erwartbarkeiten herstellen.

8. ENTSPANNUNG DURCH IMAGINATION VON ERWARTBAR GEGLÜCKTER INTERAKTION

Lamnek folgt dem Gedanken von Cohen, der Spannungszustände als Anpassungsversuche von Handelnden interpretiert, und eine der Lösungsformen davon als legal erfasst (Cohen, 1957: 105; zit. nach Lamnek, 2007: 158). Lamnek bringt dazu ein Beispiel über das Lottospielen. Er sagt, dass schon allein die Vorstellung, man könne beim Lottospiel gewinnen, die Spannungen, die entstehen, wenn Bedürfnisse mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht befriedigt werden können, lösen könne (Lamnek, 2007: 158). Er meint damit, dass das zu erreichende Ziel beispielsweise ein Einfamilienhaus, nicht mit anderen legalen Mitteln erreicht werden kann und daher das Lottospielen eine Option darstellt, um diesem Ziel näher

¹⁰ Die einzelnen Stimmen werden im klassischen Gesang als Alt, Bass, Mezzosopran, Sopran, Tenor und ähnliche eingeteilt.

zu kommen. Aber es reicht oft schon, dass nur die Vorstellung davon, dass das Ziel mit Hilfe eines Lottoscheines erreicht werden könnte, durch die sich eröffnende Bestimmungsmacht des Lottospielers die Bewältigung von Anspannung ermöglicht. Dieses Prinzip wird auf eine imaginierte JodlerInnengemeinschaft angewandt. Unter JodlerInnengemeinschaft ist die gedachte, potentielle Menge an JodlerInnen, die die Regeln des Jodelns beherrschen, zu verstehen. Alleine die Vorstellung, auf mögliche potentielle JodlerInnen zu treffen, und mit diesen eine erfolgreiche Interaktion zu erleben, kann die Unruhe, durch mögliche Verhaltensunsicherheiten und irritierende Handlungsanweisungen temporär Anomie erzeugt, auflösen. Mit anderen Worten heißt das, dass bereits die Imagination, auf mindestens einen Jodler, eine Jodlerin oder auf mehrere JodlerInnen zu treffen, um eine geglückte Kommunikation durch gemeinsam hergestellte gelungene Jodlerstücke zu haben, Entspannung bringt. Zur Entspannung führt diese Imagination wiederum aufgrund der Ausgleichsfunktion, die diese darstellen kann.

„Emotionen entstehen in alltäglichen Situationen nicht nur aufgrund einer sensorischen Wahrnehmung, sondern ebenso häufig aufgrund von Überlegungen, Vorstellungen und komplexen, weit in die Zukunft oder Vergangenheit reichenden Planungen und Erinnerungen“ (Solomon, 2004: 16f; zit. nach Scheve, 2009: 98). Das heißt, dass die Entlastung Emotionen hervorruft, die als angenehm empfunden werden. Daher ist anzunehmen, dass durch das entstehende Wohlgefühl die Tendenz herrscht, diese Imagination immer wieder herbeizurufen, weil diese uneingeschränkt reproduzierbar ist. Was mitgedacht wird ist sicher die eigene Potenz, die es braucht um mit gedachten JodlerInnen mehr oder weniger spontan zu jodeln. Diese Potenz ist erreichbar durch Einübung bestimmter Stücke, die bestimmten Regeln unterliegen.

9. DER KLANGBARE WEG VON ANOMIE ZU POSITIVER ENERGIE

JodlerInnengemeinschaften, durch deren dichtes Kommunikationsrepertoire reale Chancen zur erfolgreichen Interaktion bestehen, werden als Möglichkeit verstanden, Spannungen lebensweltlicher Entstehungsbedingungen zu mildern. Das gelingt, weil

klare Regeln die Könnerschaft erlernbar und somit real erreichbar macht. So gelingt den AkteurInnen, direkten Einfluss auf den zu erwartenden Erfolg zu nehmen. Der Argumentationslinie folgend lassen Anomietendenzen Begegnungen suchen, die einen adäquaten Ausgleich zu den entstandenen Spannungszuständen anbieten. Der Terminus Anomie, der einen Zustand mangelnder sozialer Ordnung bezeichnet, wurde von Durkheim zunächst als Arbeitshypothese zur Erklärung bestimmter Zustände in der Arbeitswelt, hervorgerufen durch die industriell bedingte Arbeitsteilung und erst dann als Theorie zur Untersuchung unter anderem des anomischen Selbstmordes verwendet (Hillmann, 2007: 29). Ein Zitat von Durkheim zur Anomie lautet: „*Der Mensch braucht trotz aller Freude am Handeln, an der Bewegung, an der Anstrengung auch das Gefühl, dass seine Bemühungen nicht vergeblich sind und dass er dabei weiterkommt.*“ (Durkheim, 1983: 281). Mit anderen Worten ist erfolgreiches Handeln können ein Grundbedürfnis, um einen Sinn im Tun zu erkennen. Aus verschiedenen Gründen, die struktureller, kultureller und sozialer Ausprägung sein können, wird mehr oder weniger geglückte Interaktion erfahren, und mehr oder weniger Spannungen dadurch aufgebaut. Kommt es zu Spannungen, die nicht im alltagsweltlichen Tun einer Entspannung zugeführt werden können, wird Anomie erzeugt. Diese führt zu deviantem Verhalten unterschiedlicher Ausprägung. In dieser Arbeit wird gezeigt, dass abweichendes Verhalten und die dabei entstehenden Reibungsverluste und Unsicherheiten mit Hilfe von bestimmten Interaktionsgemeinschaften eine positive Entsprechung findet. Elias/Scotson machen darauf aufmerksam, dass bei Verwendung des Begriffes der Anomie darauf zu achten sei, nicht den Zustand zu werten und zu polarisieren, sondern sich darauf zu konzentrieren, bei einer soziologischen Argumentation zu bleiben. Diese ist, so Elias/Scotson eine Betrachtung, nach der Strukturen, die ein „*ordentliches und ein unordentlicheres Verhalten*“ erfordern, als wechselwirksam versteht und auf eine gemeinsame Basis stellt (Elias/Scotson, 1993: 274ff). Auch Thome verortet die „*generalisierten Normen*“ zur Zielerreichung der Individuen, die nicht von allen und jederzeit zur Gänze eingehalten werden, aufgrund von sozialen Strukturen und dementsprechenden Dispositionen und nicht im „*individuellen Seelen- oder*

Geisteszustand“ (Thome, 2008: 226). Letztlich sieht Horton Anomie da bestehen, wo kulturelle und strukturelle Wertigkeiten keine Übereinstimmung erfahren und somit Spannungen erzeugt werden (vgl. Horton, 1964: 285; zit. nach Passas, 2008: 274).

Um die Spannungen in Entspannungen zu verwandeln besteht die Möglichkeit, adäquate Ausgleichshandlungen zu setzen. Diese Ausgleichshandlungen werden in Interaktionsgemeinschaften ermöglicht, in denen gejodelt wird. Das gemeinsame Jodeln versteht sich als dichte Interaktion mit einfachen, expliziten Regeln¹¹. Anhand dieser Voraussetzungen kann man zum Teil von einer Subkultur sprechen, wie sie Cohen (Cohen, 1957: 105ff) beschreibt. Die Regeln geben vor, wie ein geglückter mehrstimmiger Jodler gemeinsam zu bewerkstelligen ist. Durch explizite Vorgaben und einer Präsenz, die andere wahrnimmt, im Tun die eigene Stimme auf die anderen abstimmt, erahnt und vorwegnimmt, welche Töne kommen und welche passen, kann ein erfolgreicher Jodler exemplifiziert werden, wie bereits weiter oben besprochen.

Das Erleben der eigenen Stärke und Durchsetzungskraft konnte mit Kempers Schema der „*Strukturellen Emotionen*“ (Kemper, 1978: 70; zit. nach Gerhards, 1988: 130) gezeigt werden. Kemper zeigt darin das auftretende Sicherheitsgefühl, wenn „*EGO*“ die eigene Macht und die von „*ALTER*“ adäquat interpretiert. (Kemper, 1978: 70; zit. nach Gerhards, 1988: 130) Dieses Sicherheitsgefühl, das beim Jodeln in der Gemeinschaft erlebt werden kann, dient als Ausgleich zu den Interaktionsunsicherheiten in der Lebenswelt.

Die Interaktionsgemeinschaften, bei denen gejodelt wird, können auch als „*temporäre Vergesellschaftungen*“ bezeichnet werden. Das heißt, diese Begrifflichkeit ergibt sich aus dem von Prisching geprägten Begriff der „temporären Vergemeinschaftung“ (vgl. Prisching, 2008: 38) und der Weber'schen Definition der Vergesellschaftung (Weber, 1984). Diese Definition soll zeigen, dass in einer globalisierten Welt, in der ein Pluralismus an Wert- und Normvorgaben und Rollenindifferenzen bestehen, zeitweilig die Nähe von Gemeinschaften gesucht wird, in der positive Emotionen generiert werden können.

¹¹ Siehe dazu Kapitel 5 „Jodeln als Interaktionssystem“

Diese positiven Emotionen entstehen Collins zufolge durch „Emotionale Energie“, die durch Interaktionsrituale erzeugt werden (Collins, 2004a: 102 – 140; zit. nach Vester 2010: 172).¹² Turner verweist darauf, dass „positive emotionale Energie“ (Turner, 2002: 185; zit. in Vester, 2002: 186) dann zu spüren ist, wenn erfolgreiche Interaktion stattfindet und positive Sanktionen zur Folge haben. Letztlich kann schon die Imagination einer gelungenen Interaktion mit potentiellen JodlerInnen zur Entspannung führen.¹³

Dieser Argumentationsstrang verläuft entlang von Erörterungen aus der Anomie- und Emotionsforschung, die in den vorangegangenen Kapiteln skizziert wurden. Damit sollten die theoretischen Überlegungen zur sozialen Funktion des Jodelns für diese Arbeit dargestellt sein.

10. EXPERTINNEN UND GROUNDED THEORY

Die Interviews wurden allesamt mit ExpertInnen geführt, die sich als „*exponierter Personenkreis*“ verstehen, welche ein spezielles Wissen für das jeweilige zu interessierende Forschungsgebiet mitbringen (Liebold/ Trinczek, 2009: 33)

10.1. EXPERTINNEN IM FELD

Solche ExpertInnen wurden zunächst befragt, die sowohl selber jodeln, als auch in Kursen und Workshops das Jodeln lehren.

Diese sind MusikpädagogInnen, MusikwissenschaftlerInnen und MusikerInnen, die sich seit langem mit dem Thema Volksmusik und Jodeln beschäftigen. Die meisten musizieren seit ihrer Kindheit, spielen Musikinstrumente und haben zusätzliche Gesangserfahrung im Chorsingen und Hausmusik.

Kurz zusammengefasst stellen diese im Feld eine verstärkte Nachfrage an Jodelkursen und Jodeltreffen fest. Die Gründe dafür sind vielfältig. Jodeln ist durch eine gewisse Präsenz von EthnomusikerInnen in den Medien ein wenig sichtbarer geworden –, aus subjektive Sicht betrachtet. Dem exotischen Charakter daran wird mit Neugierde begegnet und diese wird bei den angebotenen Kursen gestillt. Viele

¹² Siehe dazu Kapitel 7.4 Positive Emotionen

¹³ Siehe dazu Kapitel 8 „Entspannung durch Imagination von erwartbarer geglückter Interaktion“

der TeilnehmerInnen kommen immer wieder zu den Kursen und Workshops, weil sie davon begeistert waren. Ein gewisses Angebot provoziert eine entsprechende Nachfrage, zumal die Einstiegshürden nicht allzu hoch sind.

Die TeilnehmerInnen an Workshops und Kursen sind heterogen, sowohl was das Alter, das Geschlecht und die soziale Stellung betrifft. Dabei handelt es sich allerdings um reine subjektive Eindrücke, die nicht statistisch untersucht wurden.

Die Aussagen der lehrenden ExpertInnen verschafften einen ersten Überblick im Feld und stellten eine erste Grundlage für das Nachfragen während der biografischen Interviews dar.

Die Verfasserin dieser Forschungsarbeit bringt eine langjährige Erfahrung des Jodelns in Gruppen und die Gründung eines regelmäßigen Jodeltreffens in diese Arbeit mit. Durch diesen Feldzugang war es möglich entsprechende InterviewpartnerInnen zu finden.

Die ExpertInnen galt es nun dort zu suchen, wo mit Begeisterung gejodelt wurde, um herausfinden zu können, welche soziale Funktion das Jodeln erfüllt. Daher wurden die JodlerInnen im Feld eruiert und im Stile eine narrativ-biografischen Interviews befragt. Die narrative Interviewform wurde gewählt, um herauszufinden welche verallgemeinerbaren Ereignisse und Lebenssituationen eine Veranlassung initiieren, das Jodeln in der Gruppe zu praktizieren. Welche Muster lassen sich eruieren und schaffen dementsprechende Nachfragestrukturen, die zum Jodeln veranlassen.

Die Befragten wurden mit der Aufforderung über ihr Leben zu erzählen, um eine biografische Beschreibung gebeten. *„Die Annahme, dass ein Stimulus der Art ‚Tell me about your life‘ (Holtgrewe, 2009: 60, zit. nach Hollstein/ Gubrium 1995) kontextunabhängige umfassende und dichte biographische Erzählungen anstößt, unterschätzt die Bedeutung der Situation (Holtgrewe, 2009: 60).* Daher wurde versucht im Vorfeld möglichst wenig über das Forschungsvorhaben zu erzählen, aber doch soviel, dass die ProbandInnen sich hinlänglich orientieren konnten und wussten worum es in etwa dabei geht.

10.2. TRANSKRIPTION UND AUSWERTUNG DER BIOGRAFISCHEN INTERVIEWS

Diese biografischen Interviews wurden mit Hilfe eines digitalen Tonbandes aufgezeichnet und vollständig transkribiert.

Die Daten dieser Interviews wurden nach Vorschlag von Gabriele Rosenthal (Rosenthal, 1995) zu Papier gebracht. Diese sorgfältige Transkription ist eine, die sich bemüht, alles Hörbare des Interviews, das sich auf dem Aufnahmegerät befindet, auf Papier zu bringen. (ebd.)

Für dieses Forschungsvorhaben wird die Grounded Theorie gewählt und auf Basis des vorliegenden Textes von Andreas Böhm im Handbuch für qualitative Forschung von Flick, et al. gewählt (Böhm, 2008: 476 – 485) und dem Buch über die Grounded Theory von Glaser und Strauss ausgeführt (Glaser/ Strauss, 2010).

Die Aufgabe gilt dem Suchen nach ähnlichem und unterschiedlichem Datenmaterial. Dazu werden Fragen an den Text gestellt, um herauszufinden, was darin thematisiert wird und worum es dabei geht. Die darin handelnden Personen in deren jeweiligen Rollen werden gefunden. Gefragt wird danach, was diese Personen tun, was sie in dem jeweiligen Datenmaterial ansprechen oder auslassen. Weiters wird danach gesucht in welcher Form und Ausprägung sich das Gesagte befindet. Damit muss der Frage nachgegangen werden, warum die so gefasste Aussage vorliegt. Und schlussendlich wird eruiert, welche Taktiken zur Erlangung der Ziele angewandt werden. Die Idee, die dem Gesagten zugrunde liegt, soll erforscht werden. Während des Prozesses werden in sogenannten Memos wichtige Hinweise und Ideen während des Forschungsprozesses festgehalten.

Unter diesen Gesichtspunkten wird das gesamte Datenmaterial ausgewertet und daraus Schlüsselfunktionen erhoben, die aufzeigen sollen, nach welchen Organisationsprinzipien die Lebensentwürfe gestaltet sind. Die Schlüsselstellen werden zunächst chronologisch analysiert und verschriftlicht. Danach werden Themenfelder bestimmt und anhand der Forschungsfrage, die nach der sozialen Funktion des Jodelns fragt, ausgewertet. Dazu bilden sich Konzepte, die Muster im Lebenskonzept erkennen lassen und mit den anderen Lebenskonzepten verglichen werden.

Die Frage stellt sich in dieser Arbeit, welche soziale Funktion das Jodeln aufgrund der eruierten Muster hat. Damit werden Fragen an das Datenmaterial gestellt, in welcher Art das Jodeln ein Angebot für die Lebenspläne darstellt, um das Dasein besser zu beherrschen. Diese Themenfelder werden unter die während des Forschungsprozesses zu bestimmenden Kategorien eingeordnet. Diese Bestimmungsstücke des Handelns gilt es somit herauszufinden. Entsprechende Aussagen zeigen, welche verhaltensrelevanten Ereignisse und Ideen zur Sprache gebracht werden und beschreiben sich in den dafür gefundenen Codes. Nach dieser Vorgangsweise können im Anschluss Konzepte und Kategorien gebildet werden.

In einem zirkulärem Prozess werden immer wieder oben bereits erwähnte Fragen formuliert und die Daten miteinander verglichen. Diese ermittelten Konzepte werden im nächsten Schritt zu Kategorien zusammengefasst und somit dem axialen Kodieren zugeführt.

Nach erfolgter Auswertung wird feststellbar sein, welche Ausgangsvoraussetzungen sich günstig erweisen, um erfolgreich die soziale Funktionen, die beim Jodeln zur Anwendung kommen, nutzen zu können und zu wollen.

11. FALLBESCHREIBUNGEN

11.1. BIOGRAFISCHE INTERVIEWS

Die Daten wurden aus Datenschutzgründen verändert und daher sind die Namen der Befragten, die Altersangaben, Angaben zur Berufstätigkeit und Demografie frei erfunden .

11.1.1. FALLBESCHREIBUNG INTERVIEW_1

Patricia ist Anfang 20 und lebt mit ihrer Schwester in deren Elternhaus in Graz. Eine Schwester ist bereits ausgezogen und wohnt mit deren Freund in einem eigenem Haus. Der Vater starb einige Jahre nach der Scheidung der Eltern; da war sie im Teenageralter. Die Mutter nahm zwei Pflegekinder im Säuglingsalter auf, da lebten die Geschwister noch alle im Haus. Nach etwa 7 Jahren verstarb auch die Mutter und die Geschwister entschieden, die Pflegekinder nicht weiter zu behalten.

Dennoch verbringen die beiden Pflegekinder regelmäßig ein bis zweimal im Monat für ein Wochenende an ihrer ehemaligen Pflegestelle. Die Geschwister kümmern sich nach Absprache abwechselnd um die Pfleglinge. Die Koordination gestaltet sich zudem schwierig, da das eine Pflegekind in einer Einrichtung, das andere in einer neuen Pflegefamilie untergebracht ist. Sie streben an, dass beide immer wieder mal Zeit miteinander und mit den Freunden von damals und in gewohnter Umgebung verbringen können. Seit dem Tod der Mutter beschäftigt Patricia die Vergangenheit im Besonderen weil sie der Meinung ist, viel zu wenig über den Vater und über die Scheidung der Eltern zu wissen. Sie versucht Menschen zu finden, die ihr Antworten auf die vielen Fragen, die sie hat, geben können.

Sie hat im Gegensatz zu ihren Geschwistern, die ein Gymnasium mit musikalischem Zweig besuchten, einen künstlerischen Zweig absolviert. Sie hat ein abgeschlossenes Studium.

Kurz nach dem Tod der Mutter trennte sie sich von ihrem Freund. Der jedoch akzeptiert die Trennung nicht und kontaktiert sie immer wieder. Zunächst hat sie noch mit ihm darüber Gespräche geführt, musste dann aber einsehen, dass diese Gespräche zu nichts führen.

Vor etwa einem Jahr hatte sie einen Mann getroffen, den sie sehr mochte, und mit dem sie sehr gut reden konnte. Reden, stellte sie fest, ist ein wichtiges Kriterium einer guten Beziehung. Dieser neue Bekannte hatte jedoch gleich zu Beginn einen Rückzieher gemacht und seither ist sie Single.

Jodeln hat sie bereits beim Chorsingen kennengelernt. Das Chorsingen ist Teil einer Volkstanzgruppe, bei der sich die Eltern kennengelernt haben. Das Volkstanzen und im Chor singen teilt sie mit ihren Geschwistern, das Jodeln hat sie für sich alleine entdeckt. In der Kleingruppe jodeln lernte sie erst auf einer Singwoche, an der sie vor einem halben Jahr teilnahm, kennen. Danach fuhr sie auf mehrere Singwochen und besucht seither regelmäßig JodlerInnentreffen.

11.1.2. FALLBESCHREIBUNG INTERVIEW 2

Franz ist Mitte 60 und der jüngste in der Familie. Sein Vater war Zimmermann, seine Mutter stammt aus einem frommen Haus und war zeitlebens Hausfrau und Mutter. Als er ein paar Jahre alt war, zog die Familie von Schärding nach Linz.

Franz hat eine Lehre absolviert und sehr jung geheiratet. Er ist mit seiner Frau nach Holland gegangen um dort zu arbeiten. Aufgrund der Auftragslage musste er immer wieder an anderen Orten in Holland arbeiten. Aus diesem Grund wechselte das Paar häufig den Wohnsitz. Im Laufe dieser Zeit gebar seine Frau drei Kinder. Als diese im Volksschulalter waren zog die Familie in das Bundesland Kärnten. Franz gab im Laufe seines beruflichen Werdegangs seinen ursprünglichen Beruf auf und machte Karriere in der EDV-Branche. Bis zum Mitglied des Vorstandes in einem Industriebetrieb hat er es geschafft und ist von dort aus vor ein paar Jahren in Frühpension gegangen.

Der Alterswohnsitz befindet sich nun wieder in Oberösterreich, in Ried im Innkreis. Das Haus umschließt ein großer Garten und bietet viel Betätigung. Er liebt es Schnaps zu brennen und kocht sehr gerne. Wenn er kocht, dann achtet er darauf, gesunde und ausgewogene Gerichte zuzubereiten. Sein Körperbewusstsein lässt ihn auf sein Gewicht achten und Sport betreiben.

Als Kind hat er bereits Trompete gespielt und gemeinsam mit seinen Geschwistern im Kirchenchor gesungen. Das geschah nicht ganz freiwillig, es hatte so zu geschehen. Frank bezeichnet sich als gläubigen Menschen, obwohl er bei den Glaubensritualen nicht mitmacht. Er könne auch so an eine höhere Macht glauben, wie er feststellt.

In der Pension hat er wieder mit dem Trompetenspiel begonnen und spielt immer wieder mal bei Veranstaltungen, bei denen es ihm Freude bereitet, sich musikalisch zu präsentieren. Seit Franz in Pension ist, jodelt er mit großem Eifer. Er eignet sich neue Stücke an, indem er sich jeweils Noten von Jodlern besorgt, sie in ein System spielt, das die Noten in Klänge übersetzt. Er praktiziert die Stücke bei Treffen und Workshops, an denen gejodelt wird. Franz würde gerne eine Jodelgruppe mit drei bis vier Leuten gründen, um mit ihnen regelmäßig jodeln zu können. Das zu koordinieren

ist jedoch nicht so einfach und so versucht er möglichst oft mit anderen JodlerInnen bei Workshops und Jodlerinnentreffen zusammenzukommen.

11.1.3. FALLBESCHREIBUNG INTERVIEW 3

Bernhard ist Mitte 40 und in einem Dorf in Vorarlberg aufgewachsen. Die Erziehung seitens des Vaters war autoritär, die Mutter ordnete sich unter. Sowohl in der Schule, im Internat und zu Hause war er der Willkür und Gewalt ausgesetzt. Bernhards Geschwister haben jeweils eine Familie gegründet, während er diesen Weg nicht einschlug und deshalb als schwarzes Schaf der Familie gilt.

Schon als Teenager fuhr er nach London zur Jugendkulturszene und kompromitierte seine Eltern damit. Seine Reisen führten von mal zu mal in entferntere Länder und an immer exotischere Plätze. Mit jeder Reise wurde der Konflikt mit dem Vater erneut entfacht und endete zumal in Kommunikationsverweigerung mit länger anhaltenden Schweigephasen.

Zunächst wurde er zum Techniker ausgebildet und studierte später Wirtschaftswissenschaften in München. Der Abschluss des Studiums gestaltete sich aus verschiedenen Gründen sehr schwierig, erfolgte aber schließlich doch, wenngleich mit Verzögerung abgeschlossen werden. Als Angestellter bei einer Versicherung kam er mit seinem Chef nicht klar und nahm ein Angebot, nach Amerika zu fahren zum Anlass seinen Job zu kündigen. Er sah sich nie als Angestellter, der Karriere in der Versicherungsbranche macht. Er zog es vor, immer wieder was Neues auszuprobieren. Auf einer seiner Reisen begann er die Ausbildung als Reikilehrer und schloss diese in Etappen ab. Aus körperlichen Gründen kann er diesen Beruf nicht mehr ausüben. Er verdient sich seinen Unterhalt derzeit als Berater, zu dem er sich kürzlich ausbilden ließ.

Er bezeichnet sich als spirituellen Menschen. Zum Jodeln hat ihn vor ein paar Jahren ein Freund mitgenommen und seither macht er es mit großer Begeisterung. Er besuchte zahlreiche Workshops und geht regelmäßig zu JodlerInnentreffen.

Jodeln kommt dem Mantrasingen gleich, wie er feststellt und ist daher mit einer spirituellen Handlung zu vergleichen, insbesondere wenn er mit anderen in der Natur

oder an heiligen Orten jodelt. Für ihn ist jodeln nicht per se ein Freizeitspaß, sondern eine ernste Angelegenheit. Jodeln hilft ihm dabei, seine Vergangenheit aufzuarbeiten. Dies tut er derzeit sehr intensiv.

Rückblickend vergleicht er sich mit ehemaligen Studienkollegen, die Karriere gemacht haben. Manche sind bereits finanziell unabhängig und verfügen über mehr Geld pro Monat, als er für seine Vollzeitstelle gezahlt bekommt. Dennoch möchte er nicht tauschen, wie er feststellt.

Zur Zeit lebt er alleine in einem kleinen Haus in Klagenfurt, verdient seinen Unterhalt als Berater und lernt nebenbei Fremdsprachen. Er möchte sich mit den Menschen in deren Sprache verständigen können, wenn er auf Reisen ist. Wenn er damit fertig ist, möchte er sich als nächstes die Musiktheorie aneignen.

11.1.4. FALLBESCHREIBUNG INTERVIEW 4

Manuela ist Anfang 30 und hat zwei Geschwister. Sie wuchs auf einem Bauernhof in einem kleinen Dorf in Niederösterreich auf. Im Gegensatz zu andern besuchte sie in St. Pölten eine Privatschule. Sie studierte in Bologna Veterinärmedizin. Ihre nahe Umwelt erlebt sie und ihren Lebensweg als außergewöhnlich, worauf auch immer wieder Bezug genommen wird.

Manuela hat von klein an Klavier gespielt. Im Kreise der Familie wurde immer wieder gesungen, vor allem auch deshalb, weil der Vater Diakon ist und Musik zu seinem Aufgabengebiet gehört. Sport machen ist für Manuela sehr wichtig. Als Handballspielerin hat sie eine Zeit lang viel trainiert. Allerdings hat sie den Mannschaftssport während ihrer Studienzeit aufgegeben, wollte sie doch die Wochenenden für die Familie frei haben. Als Ausgleich fuhr sie viel mit dem Rad und ging ins Fitnessstudio. Das Klavier spielen vernachlässigte sie ebenfalls, entdeckte dafür aber das Jodeln. Ein Freund nahm sie eines Tages zu einem Treffen mit und seither besucht sie regelmäßig solchen Treffen. Durch ihre Freude am Jodeln begeistert sie auch andere, die sie dann zu dem einen oder anderen Treffen mitnimmt. Auch in ihr Elternhaus hat sie das Jodeln gebracht. Sie jodelt öfter alleine, aber auch mit FreundInnen während längerer Autofahrten.

Manuela hat kürzlich ihren Job gekündigt und beschlossen auf dem elterlichen Bauernhof als Vollzeitkraft mitzuarbeiten. Aus praktischen Gründen wird sie in ihr Elternhaus einziehen. Dort steht ihr ein großes Zimmer mit eigenem Bad und WC zur Verfügung, die Küche jedoch muss mit den Eltern geteilt werden. Ein Grund, in der Landwirtschaft zu arbeiten, ist die abwechslungsreiche Tätigkeit, die sie dort erwartet. Leid tut es ihr, den Freundeskreis, bedingt durch ihren Umzug, zurücklassen zu müssen.

12. KONZEPTE UND KATEGORIEN

Aus vorangegangenen Fallbeschreibungen sind Zusammenfassungen von narrativ-biografischen Interviews, die jeweils einen Zeitrahmen von eineinhalb bis zwei Stunden aufweisen, entstanden. Aus den Transkriptionen¹⁴ werden im Anschluss Codes, Konzepte und Kategorien gebildet.

Im folgenden werden die Kategorien „Kollektive Identität“, „Irritation“, „Streben nach Deviation“, „Orientierung“ und die Kategorie „Bewältigung“ beschrieben.

Die Konzepte zu den jeweiligen Kategorien setzen sich aus entsprechenden Codes zusammen und werden bei den jeweiligen Themenbereichen erklärt.

13. KATEGORIE „KOLLEKTIVE IDENTITÄT“ UND DER IHR ZUGRUNDE LIEGENDEN KONZEPTE

Die Kategorie der „Kollektiven Identität“ setzt sich aus den Konzepten Normierung und Normativer Zwang zusammen.

Unter „Kollektive Identität“ wird hier die Rückbezüglichkeit zur Bezugsgruppe, die den Rahmen der Befragten vorgeben und auf den sie sich beziehen, verstanden. Das erste Konzept, das dieser Kategorie zugrunde liegt ist die „Normierung“, gebildet aus den Codes „Verpflichtung zum Kollektiv“ und „Schweigenorm“. Das zweite Konzept, das dieser Kategorie zugrunde liegt ist der „normative Zwang“, der sich aus den Codes „Implizite Regeln“ und „Autorität“ bildet.

¹⁴ Siehe dazu Kapitel 10.2. „Transkription und Auswertung der biografischen Interviews“

13.1. KONZEPT: NORMIERUNG

Das Konzept der Normierung bildet die Verpflichtung zum kollektiven Normenkatalog ab. Dieser dient den Befragten als Rahmen, aus dem heraus mit der Lebensplanung permanent referiert wird. Dieses Konzept setzt sich aus den Codes „Verpflichtung zum Kollektiv“ und „Schweigenorm“ zusammen.

Code: Verpflichtung zum Kollektiv

„Bitte erzähle mir aus deinem Leben, einfach drauflos“, lautete die Einstiegsfrage, mit der die ProbandInnen konfrontiert wurden.

„Mhm! ja wenn ich von meinem Leben erzähle, dann muss ich ja, glaube ich, oder kommt es mir auf jeden Fall so vor, muss ich ja eigentlich ein bisschen von meinen Eltern erzählen, damit man weiß, auf welchem Hintergrund und wie manches ist, so wie es ist, oder wie ich es sehe, wie ich mich heute sehe.“¹⁵

„Okay (Lachen) über mein Leben. Ahm, was, also ich persönlich, ahm mal zu meinem Ursprung. Ich komme von der Landwirtschaft, also ich komme von einem kleinem Dorf in der XXX (Gegend). Bin bei einem Bauernhof aufgewachsen.“¹⁶

„Gut (lacht) spannend (lacht heftig) na gut, ahm, also ich habe zwei Schwestern, eine ältere und eine jüngere Schwester. Und meine Eltern haben schon immer gerne volksgetanzt, die haben sich auch beim Volkstanzen kennengelernt.“¹⁷

„Ja, wichtig ist mir Spiritualität. Ich bin wahrscheinlich schon seit dem Kindergarten ein spiritua, ein spiritueller Mensch gewesen, nur habe ich es da nicht bewusst erkannt. Aber seit ungefähr 20 Jahren schätze ich, habe ich das bewusst erkannt und das ist das Wichtigste im Leben geworden.“¹⁸

¹⁵ Interview_2 Zeilen 6-9

¹⁶ Interview_4 Zeilen 6-9

¹⁷ Interview_0 Zeilen 23-25

¹⁸ Interview_3 Zeilen 10-13

Der Bezugsrahmen wird gesetzt und als wichtig erachtet, um das eigenen Leben zu beschreiben. Das eigene Leben wird in Bezug zur Herkunft gesetzt. Der Bezugsrahmen wird abgesteckt und als Identifikation präsentiert. Diese Identifikation kommt nicht ohne der Rückbezüglichkeit zu einen normativen System aus; eine eigene Lebensgestaltung kommt nicht vor. Der Rahmen ist die Grundfeste, mit der die Lebensgestaltung korrespondiert.

„(...) Weil, wenn wir was aussortieren, dann müssen wir schon alle drei der Meinung sein, dass das zum Aussortieren ist. Aber, oft ist meine jüngere Schwester (Lachen) der Meinung, dass wird nicht aussortiert (Lachen). Und dann müssen wir es wohl doch behalten (Lachen)“¹⁹

Der Wunsch der anderen gilt mehr als der eigene. Es wird eine normative Folie angesprochen, auf Grund der nur im Kollektiv entschieden werden kann, was an gemeinsam erworbenen oder geerbten Sachen weggegeben werden darf und was nicht. Wenn einer dagegen ist kommt nur selten ein Konsens zustande. Der implizite Auftrag ist, nur gemeinschaftlich eine Entscheidung zu treffen. Es wird gar keine Alternative gedacht, da die kollektive Norm dies nicht zulässt.

„(...) Nur, das bedingt dann wieder die Frage, einen einen irgendeinen Termin zu finden, wo wir alle drei überhaupt einmal Zeit haben, um jemanden zu besuchen, der dann hoffentlich an dem Termin auch Zeit hat.(...)“²⁰

Zur Klärung unbeantworteter Fragen kann es nicht kommen, da der eigene Wunsch sich im Kollektiv erfüllen muss und andernfalls nicht durchsetzbar ist. Nur dann, wenn alle die Zustimmung geben, sich informieren zu wollen, darf dem Bedürfnis nachgegeben werden.

„(...) Aber, ich, mir kommt es jedenfalls so vor, dass ich dann am wenigsten rede und ich deshalb, wenn ich ohne meine Schwestern bin, ich sozusagen die ganze Zeit zur

¹⁹ Interview_1 Zeilen 1676-1680

²⁰ Interview_1 Zeilen 1750-1753

*Verfügung habe, zu reden und ich so reden und so einfach die Sichtweise schildern kann, die meine ist, logischerweise. Und (..)*²¹

Der eigene Standpunkt lässt sich nicht vertreten wenn die Familienmitglieder anwesend sind. Ohne Zeitdruck und der Korrektur der Schwestern kann die eigene Meinung vertreten werden und muss nicht vorweg mit den Schwestern auf eine Übereinstimmung überprüft werden.

*„Na, und das ist auch so ein Fall, und das ist auch noch wichtig. In einer Vielkindfamilie ist es auch ein Nachteil. Als Erwachsene sozusagen sind wir kaum einmal auf einen gemeinsamen Nenner gekommen, gerade mit so Entscheidungen, was tun wir mit dem Vater, nicht.“*²²

Die Familie wird als System nicht hinterfragt, und bleibt in der Vorstellung in seinen Strukturen bestehen, wie eh und je. Das Bezugssystem Herkunftsfamilie wird als Einheit erlebt, der nicht zu entkommen ist. Im Kollektiv Entscheidungen treffen zu müssen, wird als nicht durchsetzbar erlebt, aber dennoch daran festgehalten.

*„Weil ich gewohnt war, ich war kein Einzelkind, kein, separatistisches, sondern war immer gewohnt, ich muss auf andere Rücksicht nehmen.“*²³

Die Familie als Einheit steht im Vordergrund, nicht das Individuum wird wahrgenommen. „Auf andere Rücksicht nehmen“ bezieht sich auf das Kollektiv, wo der Einzelne nicht wahrgenommen wird. Die Gewohnheit wird nicht hinterfragt und als gegeben hingenommen.

*„Nein, jeder hat noch Einwände gehabt und zum Schluss ist nie was rausgekommen. Und die, meine Frau sagt heute noch, mit euch ist das ein Kreuz, weil da kommt nie was raus, und es stimmt auch. Stell dir vor es reden mindestens sechs drein. Was da rauskommt. Nichts.(...)“*²⁴

Der Proband hat nie erlebt, dass ein einheitlicher Entschluss mit der Familie zu

²¹ Interview_1 Zeilen 1177-1181

²² Interview_2 Zeilen 1380-1382

²³ Interview_2 Zeilen 573-575

²⁴ Interview_2 Zeilen 1388-1391

etwas gefasst werden konnte. Aufgrund der Familienkonstellation kann kein gemeinsamer Konsens hergestellt werden. Er erlebt eine Sinnlosigkeit in dem Unterfangen, mit der Familie auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Im Endeffekt bleiben alle Bemühungen ohne Ergebnis.

„(...) Also, wenn wir am Sonntag spazieren gegangen sind, habe wir alle müssen alle weiße Stutzen und weiße Hemden und graue Hosen anhaben. (...) „(...) und kaum waren wir, weiß ich nicht, 500m vom Haus weg, sind wir Buben schon irgendwo in die Wiesen eingekugelt und dann waren wir dreckig von oben bis unten. Und da haben wir natürlich immer schimpf, geschimpft, sind wir immer geschimpft worden.“²⁵

„natürlich“ steht für die Akzeptanz dieser Sanktionen in der Erinnerung. Weil es eben als natürlich erscheint, findet eine Identifizierung mit dem normativen System der Mutter statt. Die Diskrepanz zwischen der Norm, mit bestimmter Kleidung etwas darstellen zu müssen und der unpraktikablen Eigenschaft, wenn kindlichen Spielimpulse nachgegangen wird. Die darauf folgenden Sanktionen werden zwar akzeptiert, führen aber zur Irritation.

(...) (...)Und ich stehe noch mehr oder weniger im im Überlegen, ob ich (..) ob, weil (..) ob ich entweder ohne meine Schwestern wohin gehe, jemanden besuche, und ihnen dann einfach die Kurzfassung mehr oder weniger erzähle, oder ob es doch genauso wichtig ist, dass meine Schwestern auch mitkommen. Nur sich das, ich weiß nicht wann, realisieren lässt (Lachen)(...)²⁶

Der Konflikt besteht darin, viel über die Familie und das der Familie zugrunde liegenden System wissen zu wollen und gleichzeitiger Unsicherheit darüber, ob das im Kollektiv möglich ist. Die Aufklärung gewisser unklarer Familiengeschichten soll mit allen davon Betroffenen erfolgen und einen gemeinsamen Konsens herstellen. Das wiederum ist ein Unterfangen, das schwer realisierbar ist, weil den anderen das nicht in gleicher Weise ein Bedürfnis ist. Würde entschieden, alleine jemanden zu besuchen und nach Familiengeschichten fragen, kann diese Erfahrung bzw.

²⁵ Interview_2 Zeilen 58-60 und 62-63

²⁶ Interview_1 Zeile 1741-1746 und 1753-1757

Erkenntnis nicht direkt geteilt werden. Die Erkenntnis muss in Übereinstimmung mit dem Kollektiv stattfinden, so die implizite Regel.

Code: Schweigenorm

„Ja, und dass ist dann zum Beispiel wieder ein Anlass, dann wenn sie schläft, mit meiner Schwester wieder darüber zu reden. Also, ja wir reden schon oft, aber ich glaube, wir könnten öfter darüber reden, aber wir haben halt auch jeder so unsere Dinge zu tun.“²⁷

Wenn über gewissen Dinge gesprochen wird, dann nur im Verborgenen. Die Norm besagt, dass gewisse Dinge nicht offen ausgesprochen werden dürfen.

„(...) Und sonst, dadurch, dass eben zuhause auch irgendwie mehr oder weniger gar nicht darüber über ihn geredet wurde, ja weiß ich nicht, ich das halt beibehalten haben und auch nicht über ihn geredet haben“²⁸

Das Schweigen über den Vater wird nicht hinterfragt, sondern anerkannt. Über den Vater wurde nicht geredet, weder in der Familie noch außerhalb der Familie. Dennoch drängen sich ungeklärte Geschichten auf und ein Gefühl des Nichtwissens macht sich breit.

„(...)Meine Schwester hat, also meine jüngere Schwester hat mir zu Weihnachten eine Karte geschrieben, sie würde gerne mit mir und meiner älteren Schwester über (...) meine Eltern reden (.) und wie, also eben genau dieses Thema und wie wir, wie wir früher die Situat, also einfach unseren Alltag oder was auch immer erlebt haben und das fand ich eine sehr gute Idee von ihr. Jetzt müssen wir sie nur noch realisieren (....) (...)“²⁹

Die Verständigung der Schwestern über die Familienereignisse und Erlebnisse in der Familie ist noch nicht geschehen. Der Wunsch danach ist da, die Frage bleibt offen,

²⁷ Interview_1 Zeilen 896-899

²⁸ Interview_1 Zeilen 1138-1140

²⁹ Interview_1 Zeilen 1849-1854

wann darüber geredet werden wird. Die Realisierung dieses Vorhabens steht als Idee im Raum und die Umsetzung dieser Idee wurde nicht konkretisiert.

Erst ein offizielles Ansuchen kann der Schweigenorm die entsprechende Entgegnung bieten. Dem darf jedoch nicht sofort nachgegeben werden, erst wenn sich alle in der Lage dazu fühlen, kann etwas geändert werden.

„ (...) Aber, ich weiß nicht mehr, wie viel ich davon wirklich mitbekommen habe auch wenn nicht darüber geredet wird. Aber (.....) ich weiß nicht (...)“³⁰

Es gibt Erinnerungen daran, wie die Zeit mit dem Vater damals erlebt wurde. Unklarheit herrscht darüber, wie weit diese richtig erinnert werden. Da nicht darüber kommuniziert wurde, ist es schwer, etwas darüber zu wissen. Es gibt keine Antworten auf die vielen Fragen.

13.2. KONZEPT: NORMATIVER ZWANG

Unter bestimmten Voraussetzungen werden normative Zwänge generiert. Diese Zwänge entstehen in Korrespondenz zum Bezugssystem und dem dazugehörigen Normenkatalog und der Reaktion darauf. Die Codes, die diese Voraussetzungen beschreiben sind „implizite Regeln“ und Autorität.

Code: Implizite Regeln

Das Verhalten passt sich impliziten gesellschaftlichen Regeln an, die wenig bewusst und daher schwer veränderbar sind.

„Und wie wir das finden und ob wir das in Ordnung finden und ich meine, man wusste ja (Lachen) dann ja nicht so genau, wie das wird aber da wir, da wir schon sehr kinderlieb und gerne Kinder haben, haben wir da nicht viel gegenteilige (Lachen) Argumente gehabt“³¹

Gegen das Vorhaben der Mutter konnte nichts eingewandt werden, weil die implizite gesellschaftliche Regel vorsieht, dass junge Frau kinderlieb zu sein haben. Diese

³⁰ Interview1_Zeilen 1097-1100

³¹ Interview1_Zeilen 499-502

implizite Norm, als junge Frauen kinderlieb sein zu müssen, ist kaum bewusst, daher auf sachlicher Ebene nicht argumentierbar. Ein normativer Zwang ist vorhanden.

Und dann, wie ich nach XXX (Stadt) gegangen bin habe ich das trainieren lassen, weil mir es mir wichtig war, dass die Wochenenden noch frei bleiben, um eben auch wieder immer wieder nach Hause zu fahren. Und (..) ³²

Die implizite Regel sieht vor als pflichtbewusste Tochter am Wochenende nach Hause zur Familie zu fahren. Die eigenen Bedürfnisse werden hinter die kollektiven Bedürfnisse gestellt. Das wird nicht hinterfragt und als Verpflichtung gesehen, die nicht umgangen werden kann.

„(...) Aber da passiert es dann eben auch, zum Beispiel der Papa, der ist auch XXX (Tätigkeit) (Lachen) in der Kirche. Da passiert es so wie letztes Mal, wie ich zuhause war am Montag, ah (..) XXX (Name der Probandin) komme mal her, ich muss da diese Stimme üben, da ist ein neues Lied, was ich in der Kirche vorsingen muss (Lachen) und da wird da halt geübt gemeinsam (...)“ ³³

Und eben auch meine Eltern, ahm tun das auch gerne, vor allem (Lachen) bei uns in der Weihnachtszeit, versuchen wir dann die verschiedensten Kombinationen irgendwie mehrstimmig was zu singen. ³⁴

Hier wird das Selbstverständnis sichtbar, dass eine Tochter dem Vater gegenüber gehorcht und ihm seinen Wunsch erfüllt. Um dieser Tätigkeit gerecht zu werden muss gesungen werden und damit wird dem entsprochen. In der Weihnachtszeit wird der Regel entsprechend gesungen ohne das Ritual zu hinterfragen bzw. das Wollen der Beteiligten mit einzubeziehen.

„Und da habe ich eine Wohnung gesucht für ein Paar mit einem Baby und da habe ich damals erlebt wie schwierig dass das ist.“ ³⁵

³² Interview_4 Zeile 30-32

³³ Interview_4 Zeilen 72-77

³⁴ Interview_4 Zeile 54-57

³⁵ Interview_2 Zeilen 245-246

Das Paar mit dem Baby drückt hier die Einheit einer definierten Gruppe, die scheinbar außerhalb des Erzählers liegt und dadurch primär nichts mit dem Akteur zu tun hat. Ein Gestaltungsspielraum ist nicht vorhanden. Das „Ich“ verschwindet in einem Konstrukt, in einer Vorstellung von etwas. Diese Vorstellung liegt einer Regieanweisung zugrunde, die ein bestimmtes Tun vorzeichnet und dem Genüge getan werden muss.

Es folgt eine Analyse der Geschwister, die er, mit dem ältesten beginnend und bei sich selber endend, beschreibt. Auf die Frage, wie das Verhältnis jetzt zu seinen Geschwistern sei, kommt folgende Antwort:

„Das Verhältnis, abgesehen davon, dass zum Beispiel, dass das, ja, dass das, ich telefoniere fast jede Woche abwechselnd mit einer anderen Schwester, na das schon“³⁶.

Der Kontakt zu den Geschwistern besteht nach wie vor, ist jedoch mehr Verpflichtung als Wollen. Die implizite Regel besagt, dass mit den Familienmitgliedern zu kommunizieren ist.

„(...) Weil es eben, wenn meine Schwestern dabei sind, doch die Situation anders ist. Und wenn wir zu dritt sind, es eher selten ist, dass ich die bin, die die ganze Zeit redet. (Lachen) (hustet heftig).³⁷

Ein gemeinsames Zusammensein mit den Schwestern bedeutet, dass die eigene Meinung bei deren Anwesenheit schwer vertreten werden kann. Es fehlt an Durchsetzungskraft, sich gegen die Schwestern verbal zu behaupten.

Code: Autorität

Die Handlungsoptionen werden dadurch mehr oder weniger eingeschränkt und erzeugen divergente Verhaltensreaktionen.

„Das war diese autoritäre. Wenn du in der Schule was gesagt hast, bist vom Lehrer geschlagen worden, obwohl das auch wieder ungerecht war, nicht. Dann bist heim gekommen, hast vom, dann hast das gesagt, das hast daheim gar nichts sagen

³⁶ Interview_2 Zeile 1055-1057

³⁷ Interview_1 Zeilen 1164-1166

*können, weil der Vater hat dir sofort wieder eine gegeben, hat gesagt, weil wenn dich der Lehrer schlägt, dann hat es schon gepasst, dann kriegst von mir auch noch eine, nicht. Und so war das.(...)*³⁸

Man war einem System ausgeliefert, dass keinem expliziten Sinn ergeben hat. Die Botschaft war, egal was gemacht wird, es ist genau das, was nicht erwünscht ist. Da nicht explizit gesagt wurde, was falsch gemacht wurde, konnte auch nicht dagegen argumentiert und gehandelt werden.

*„Ich kann mich erinnern, mein Vater zum Beispiel, wenn wenn irgendwas war und ich habe den Mund aufgemacht, hat es immer geheißen, ja der Kleine wird müssen reden.“*³⁹

Sich erlebend als letzter in der Reihe, dem am wenigsten Gehör verschafft wird. Dieser Umstand wird als unumstößlich angenommen und nicht in Frage gestellt. Der Protest ist hier nicht möglich, weil kein direkter Gegner angesprochen werden kann. Es kann keine Person dafür in die Verantwortung genommen werden, da ein „nicht hinterfragtes System“ determinierend wirksam ist.

Auf die Frage ob gemeinschaftlich beschlossen wurde, ob ein Pflegekind in die Familie aufgenommen werden sollte, folgt die Antwort:

*„ja, also dass wird auch vom, vom Magistrat 11 empfohlen, dass man das in der ganzen Familie besprechen soll und dass nicht einer sagt, wir machen es so und die anderen neutral bis ablehnend dem gegenüberstehen, sondern dass sollte schon mit der ganzen Familie diskutiert und möglicherweise auch zugestimmt werden“*⁴⁰

Die Erziehungsberechtigte hat für sich den Entschluss gefasst, ein Pflegekind in die Familie aufzunehmen. Das wurde mitgeteilt, jedoch keine Option eröffnet, um einen Konsens herzustellen. Die anderen Familienmitglieder haben diese Entscheidung abgelehnt oder keine Entscheidung für sich finden können. Ein einheitlicher Beschluss wurde nicht gefunden, da in der Erinnerung die Möglichkeitsform

³⁸ Interview_3 Zeilen 816-821

³⁹ Interview_2 Zeilen 409-411

⁴⁰ Interview_1 Zeilen 492-496

verwendet wird. Es gibt allerdings die Idee, dass so eine Situation eine Übereinstimmung ergeben soll, die jedoch nicht stattgefunden hat.

„Die hat mich verglichen mit meinen Geschwistern und das das ist tödlich“.⁴¹

In eine Masse untergehen und durch die kollektive Vereinnahmung untergehen, ist hier Thema. Der Verlust der Individualität, durch den Vergleich mit den anderen wird als determinierend erlebt und die Unterordnung erzwungen.

„Und und in der Erinnerung waren es doch Zwänge, etwas zu tun, was man eigentlich nicht mag“.⁴²

Der normative Zwang entsteht durch den Konflikt zwischen Normenkonformität bei gleichzeitiger Ablehnung dieser. Es war eben so und das „man“ wird statt dem Ich gesetzt, weil es eine Gegebenheit ausdrückt, die nicht individualisierbar gemacht werden kann. Das bedeutet eine Gleichsetzung mit dem Normenkatalog, an dem sich diese Familie ausrichtet.

„Ich habe immer, also von klein an musiziert.“ (...) „Und durch die Schule, durch das Studium habe ich dann das musizieren, das Üben und so weiter gelassen, weil ich halt auch woanders hingezogen bin.“ (...) „Es war überhaupt nicht irgendwie ein Stress, ma hoffentlich, hoffentlich muss ich da nicht vorjodeln oder hoffentlich mache ich, jodle ich nicht falsch.“⁴³

Das Musizieren gehört zum Bezugssystem und wird nicht hinterfragt. In einer anderen Umgebung kann davon gelassen werden. Erst ein anderer Zugang zur Musik bringt die Erkenntnis, dass auch ohne Zwang zu Perfektion Musik möglich ist.

14. „KOLLEKTIVE IDENTITÄT“ – DIE PROZESSION ZUR IRRITATION

Die „Kollektive Identität“, gebildet aus den Konzepten „Normierung“ und „Normierter Zwang“ wird von den Befragten als diffuse Regieanweisungen, die

⁴¹ Interview_2 Zeilen 418-419

⁴² Interview_2 Zeilen 94-95

⁴³ Interview_4 Zeilen 16, 18-20 und

Verhaltensunsicherheiten intendieren, erlebt. Durch Reflexion auf die Bezugsgruppe und die Verinnerlichung der Normvorgaben und impliziten Regeln entwerfen sich die eigenen Lebenspläne in permanenter Rückbezüglichkeit und irritieren dadurch.

15. KATEGORIE „IRRITATION“ UND DER IHR ZUGRUNDE LIEGENDEN KONZEPTE

Starke Rückbezüglichkeit auf das Bezugssystem und verunsichernde Mechanismen in dieser führen zu Irritationen.

Die Kategorie „IRRITATION“ setzt sich aus den Konzepten „Willkür“ und „Rolleninkonsistenz“ zusammen. Das Konzept „Willkür“ bildet sich aus den Codes „Ausweglosigkeit“, „Hemmung“ und „Regellosigkeit“. Das Konzept „Rolleninkonsistenz“ bildet sich aus den Codes „Rollendistanz“ und „Rollendiffusion“.

15.1. KONZEPT: WILLKÜR

Die Befragten sind der Willkür der Bezugspersonen ausgesetzt. Diese Bezugspersonen handeln aufgrund struktureller und normgebundenen Interessen und konfrontieren damit die InteraktionspartnerInnen. Die Codes „Ausweglosigkeit“, „Hemmung“ und „Regellosigkeit“ werden folgend beschrieben.

Code: Ausweglosigkeit

„...ist es einfach, ja ein faszinierend, nein weiß nicht, seltsam, unmöglich, unwahrscheinlich, dass man von einem Tag auf den anderen Tag da plötzlich ein einjähriges Wutzikind zuhause hat (Lachen)“.⁴⁴

Der Entschluss der Mutter, Pflegekinder in die Familie aufzunehmen, stellte die Probandin vor eine Tatsache, die für Unverständnis und Überraschung sorgte. Mangelnde Mitentscheidung ist dem vorausgegangen. Wenn erlebt wird, dass die Ankunft des Pflegekindes von einem Tag auf den anderen geschah, dann zeugt das davon, dass im Vorfeld darüber nicht ausreichend informiert wurde und dieser Beschluss nicht ausreichend in der Familie gemeinsam entschieden und

⁴⁴ Interview_1 Zeilen 132-135

kommuniziert wurde. Die Aufnahme des Pflegekindes wird als ein nicht zur Gänze realisiertes Ereignis wahrgenommen. Ein einstimmiger Entschluss wurde demnach nicht gefasst.

„(...) Und ich habe gesagt, diesmal fahre ich heim und bin ganz brav, bis ich dann erkannt habe, ganz wurscht was ich mache, ich kann das Engerl in Person sein, der Konflikt steht da(...)“⁴⁵

Hier ist die Erwartung, dass egal wie angepasst das Verhalten ist eine Situation entstehen wird, die zu einem Konflikt führt. Es kann kein Konsens hergestellt werden, weil aus der Erfahrung heraus gewusst wird, dass ein Konflikt unumgänglich sein wird. Der Konflikt wird provoziert, egal welche Handlung diesem vorausgegangen ist.

Code: Hemmung

„Ja, und unangenehm, eben weil wir immer so, andere sind gegangen zu dritt und wir waren immer gleich zehn. Ein ganzer Schwanz voll.“⁴⁶

Er hat sich für die große Familie geschämt, spricht von ihr als von einem Schwarm und hätte sich gewünscht, ein Einzelkind zu sein. Er imaginiert sich in eine Familie, in der nur er und seine Eltern existieren. Hier findet der Wunsch zur Exklusivität seinen Ausdruck. Die Familie wird als schwerfällig erlebt, auch wenn es um Entscheidungen geht, die zu treffen sind.

„(...) die ist die ganzen, die ganzen Ferien jetzt bei uns. Und die andere hätten wir zwar geplant gehabt, dass sie am (..) jetzt in den Tagen auch zu uns kommt - die hat sich aber das Bein gebrochen und deshalb ist das auch nicht möglich, ja oder wurde kurzfristig abgesagt, da wissen wir, wieder so eine Situation wo wir nicht genau wissen, (...)“⁴⁷

Die nicht klar definierten Sachverhalte wiederholen sich immer wieder, ohne dass etwas dagegen unternommen wird. Aus dieser hier beschriebenen Situation ist kein

⁴⁵ Interview_3 Zeilen 877-881

⁴⁶ Interview_2 Zeilen 1267-1269

⁴⁷ Interview_1 Zeilen 416-420

entkommen möglich, weil das System nicht hinterfragt wird. Aufgrund impliziter Normen wird so und nicht anders gehandelt. Die Begründungen, warum es so ist, wie es ist, bleiben unzureichend und diffus und werden als gegeben akzeptiert, obwohl sie irritierend sind.

Code: Regellosigkeit

„(...) Es ist bis zur Universität, bis in der Bank gewesen, nicht. Wo ich gesagt habe, okay, ich setze mich dem einfach nicht mehr aus, dieser Willkür.“⁴⁸

Es wird immer wieder erlebt, dass das was getan wird, nicht zu dem Ergebnis führt, das erwartet wurde. Das Nichtwissen, warum diese Erwartung nicht erfüllt wurde führt dazu, dass ein anderer Weg eingeschlagen wird. Nicht der, den das System, das als ein Normensetzendes erkannt wird, vorgibt, sondern ein anderer.

„(...) Einfach für mich unverständlich, was man noch mehr machen könnte. Also eine dreiviertel Stunde mehr Zeit, vier Stunden total vorgeschrieben und nachher noch vorgeschriebene Fragen gehabt, nicht. Und wo er gesagt hat: „tut mir leid, ist nicht so schlecht, aber er hat einen Namen in der Wirtschaft zu vertreten und er kann mich nicht durchkommen lassen“, nicht. (...)“⁴⁹

Egal, was getan wird, es führt nicht zu dem gewünschten Erfolg. Das Unverständnis darüber, warum bei vollem Einsatz und Willen das angestrebte Ergebnis nicht erreicht werden kann, bleibt bestehen. Es folgt keine Handlung, die zur Klärung der Situation beitragen würde. Die Begründung, die für das „Nicht genügend“ gegeben wird, ist eine, die sich auf ein abstraktes System bezieht, gegen das nichts eingewendet werden kann. Der Leistungserbringung wird nicht zugestimmt und das Ergebnis abgelehnt.

„Ich habe ihm immer Konzepte vorgelegt. Er hat gesagt, machen sie ein Konzept. Ich habe ihm ein Konzept gemacht, nicht, so wie ich mir das (Lachen) vorstelle, und er hat gesagt, machen sie immer das Gegenteil von dem, was sie wollen, dann sind sie

⁴⁸ Interview_3 Zeilen 823-825

⁴⁹ Interview_3 Zeilen 1070-1074

spitze, so war das wortwörtlich. Na, dann habe ich gesagt, okay, ich glaube, ich bin da fehl am Platz.“⁵⁰

Zu erleben, dass keine der Handlungen, die gesetzt werden, zu einem befriedigenden Ergebnis für beiden Interaktionspartner führen, schafft Irritation aufgrund mangelnder Regeln, mit deren Hilfe ein erfolgreiches Ergebnis zu erzielen wäre. Hier kommt als Ausweg nur der Abbruch dieser Arbeitsbeziehung in Frage.

15.2. KONZEPT: ROLLENINKONSISTENZ

Das Konzept der Rolleninkonsistenz setzt sich aus den Codes „Rollendistanz“ und Rollendiffusion zusammen.

Code: Rollendistanz

„(...) Ja, aber sie, ja sie hat so eine Tendenz (Lachen) (Lachen) ältere Schwesternposition hin und wieder einzunehmen. (.....) Ja, weiß auch nicht wieso (Lachen) (...) Ja, sie hat die Position (Lachen) (.....) Was ich schon hin und wieder störend finde, wenn sie eben sagt, na mach das und mach das und mach das. (...)“⁵¹

Hier wird Bezug auf ein Regelwerk von Verpflichtungen genommen, das sie der Handlungsmöglichkeit beraubt, sich gegen die Position der Schwester zu stellen. Hier besteht ein Rollentausch unter den Schwestern, der auf impliziten Regeln verweist, die wenig bewusst und daher auch schwer veränderbar sind. Die so entstehende Rollendistanz führt zur Ambivalenz und Irritation.

„(...) Also es ist nicht wirklich dass man, dass man miteinander redet und wie es jetzt geht und so weiter und so fort. Sondern einfach nur, ja das ist zu tun, ihr holt sie ab, gut, schönen Tag, bis später, baba.(...)“⁵²

Die Kommunikation zwischen den Pflegefamilien wird auf einer rein sachlichen Ebene ausgetragen. Die Erwartung, über Persönliches zu kommunizieren, wird nicht erfüllt. Es sind auch keine Handlungsoptionen möglich, da nur auf die

⁵⁰ Interview_3 Zeilen 323-327

⁵¹ Interview_1 Zeilen 1476-1479

⁵² Interview_1 Zeilen 389-392

Handlungsanweisungen reagiert werden kann. Die Rollen der Interaktionsparteien sind nicht eindeutig, da unterschiedliche gegenseitige Erwartungen eine Distanz initiieren.

(...) „Oder dass ich, (...) Ich glaube, ich bin nicht so (..) wie soll man sagen, es ist schwer zu beschreiben (..) vielleicht schon ein bisschen anders als das übliche Leben, also ich führe, teilweise vielleicht nicht so ein, also das übliche Leben kann man auch nicht, kann man auch schwer sagen.“ (...) ⁵³

Der Lebensplan ist nicht ganz klar, der innehabenden Rolle wird mit einer gewissen Distanz begegnet. Die Rolle, die eingenommen werden will ist nicht klar bestimmbar. Daraus ergibt sich die Distanz, die verunsichernd wirkt.

(...) „Und dann die Kommentare von den Kleinen „nein, das ist nur meine SCHWESTER“ und dann die anderen Leute (Lachen) hmm (Lachen), kann man schon für etwas Verwunderung sorgen. Ja und es ist einfach spannend mit mitzerleben wie die halt sprechen lernen und ja sich weiterentwickeln“ (...) ⁵⁴

Die Rollendistanz entsteht aus der Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Rolle der jungen Frau und der, die ihr von außen zugeschrieben wird. Dadurch entsteht eine Uneindeutigkeit, die Spannung erzeugt. Es geschieht etwas, worauf vermeintlich nicht Einfluss genommen werden kann. Die Distanz, die erzeugt wird verstärkt die Verunsicherung.

Code: Rollendiffusion

„(...)Noch dazu ist sie auch eine, die weniger redet und die dann auch nicht von sich irgendwie was erzählt oder sagt, wenn sie gerne was anderes hätte oder so. Also die uns auch nicht mitteilen kann, wenn die Eltern halt meinen, ja, weiß ich nicht, es ist zu oft zu treffen, oder weiß ich nicht, was sie uns vielleicht nicht mitteilen, ist auch aus ihr nicht herauszukriegen.(...)“ ⁵⁵

⁵³ Interview_4 Zeilen 212-215

⁵⁴ Interview_1 Zeilen 153-156

⁵⁵ Interview_1 Zeilen 395-399

Der Wunsch nach Klärung bestimmter Ungereimtheiten und Unsicherheiten wird auch durch das Pflegekind nicht erfüllt. Durch das „nicht ausreichend kommunizieren“ kommen offene Fragen nicht zur Beantwortung. Es gibt also keinen Weg, der die nötige Klarheit verschaffen kann. Die Rollen, die eingenommen werden sind nicht explizit und zu diffusen, also nicht bestimmbar Situationen.

(...) „irgendwann um drei, vier in der Früh, net, kriege ich einen Fußtritt, stehen zwei besoffene Bullen, ah, vor mir und sagen ich muss da aufstehen. Sag ich: „Nein, ich bleib jetzt da liegen, ich sterbe jetzt“. (...)

„(...) Auf jeden Fall haben die gefragt, wo ich hin will. Habe ich gesagt „weiß ich nicht“. „Ich weiß nur, es gibt auf Paradise Island einen Ashram und da will ich hin und ich weiß jetzt nicht wo das ist und wie ich da hinkomme, nicht.“⁵⁶

Die Handlungen der Akteure entsprechen nicht denen, die ihren Rollen zuzuschreiben sind. Daher kommt es zu einer diffusen Situation, in der der Befragte nur reagieren und nicht mehr agieren kann.

„(...) Dann war das dort bei XXX(Name der Firma) nicht so, wie ich mir das vorgestellt habe. Das heißt, programmieren hat es geheißen, ja sie sind nicht so gut eingearbeitet auf dem Job jetzt geht das nicht. Und nachher war das das habe ich nicht wollen. Und dann habe ich wieder einen anderen Job gesucht(...)⁵⁷

Die Rolle, die der Akteur übernimmt, kann nicht zur Gänze ausgefüllt werden und die Rolle, die eingenommen werden soll kommt als Option nicht in Frage. Auf diese entstandene Diskrepanz muss eine Abkehr und damit Trennung folgen.

16. „IRRITATION“ ALS FOLGE „KOLLEKTIVER IDENTITÄT“

„IRRITATION“ entstehend aus der „KOLLEKTIVEN IDENTITÄT“ als prozessuale Entwicklung oder anders gesagt, „KOLLEKTIVEN IDENTITÄT“ bedingt „IRRITATION“ und soll daher als Gegensatzpaar bezeichnet werden.

⁵⁶ Interview_3 Zeilen 175-178

⁵⁷ Interview_2 Zeilen 297-301

„IRRITATION“, aus den Konzepten Willkür und Rolleninkonsistenz gebildet zeigt eine Verhaltensirritation der Befragten infolge mehr oder weniger starker Rückbezüglichkeit auf das normative Bezugssystem. Die Willkür wird erlebt als Ausweglosigkeit, der nicht adäquat begegnet werden kann. Eine Hemmung entsteht dann, wenn gehandelt werden will aber aufgrund von diffusen Ereignissen und nicht zuordenbaren Regieanweisungen nicht oder wenig zufriedenstellend agiert werden kann. Regellosigkeit wird erfahren, wenn nicht auf handlungsorientierende Weisungen und Vorlagen zurückgegriffen werden kann, die als Orientierung dienen.

17.KATEGORIE „STREBEN NACH DEVIATION“ UND DER IHR ZUGRUNDE LIEGENDEN KONZEPTE

Eine Möglichkeit, der Irritation zu begegnen, ist die Deviation. Mit den Konzepten „Nonkonformismus“ und „Individuation“ wird der Irritation begegnet. Das Konzept „Nonkonformismus“ setzt sich zusammen aus den Codes „anders sein“, „Adaptive Abgrenzung“ und „sich unterscheiden“. Das Konzept „Individuation“ setzt sich zusammen aus den Codes „sich bewähren“, „drohender Identitätsverlust“ und „Mangel an Eindeutigkeit“.

17.1. KONZEPT: NONKONFORMISMUS

Den von den AkteurInnen erwarteten Verhaltensmustern wird nicht entsprochen und dagegen gehandelt.

Code: anders sein

„(...) Und dann glauben sie immer, ich muss jetzt, weil ich der Fahrer bin, ich muss jetzt ein besonders großes Schnitzerl essen. Letztesmal habe ich irgendwo Penne mit irgendwas gegessen. Und da waren sie ganz aus dem Häusl.“⁵⁸

Den impliziten Regeln zufolge, nach denen sich das Handeln orientiert, muss das entstandene Ungleichgewicht entsprechend ausgeglichen werden. Dieses Ungleichgewicht entsteht, wenn einer der Handlungspartner etwas tut, womit man in

⁵⁸ Interview_2 Zeilen 1164-1167

dessen Schuld gerät. Daher erfolgt der Versuch, die Schuld mit entsprechenden Mitteln auszugleichen. Ist der Handlungspartner nicht gewillt, den adäquaten Preis, der dafür gezahlt wird, anzunehmen, entsteht ein Ungleichgewicht durch das nonkonforme Verhalten des Interaktionspartners. Als Reaktion führt das Unverständnis zu deviantem Verhalten.

„Ich mag das nicht, wenn alle das gleiche tun, tue ich gerne was anderes“⁵⁹.

Solange keine negativen Konsequenzen daraus entstehen, wird gegen die implizite Regel verstoßen, um sich von den anderen abzuheben und abzugrenzen.

Wichtig ist das Pendant, das gesetzt wird, solange es in einem gewissen Rahmen passieren kann. Die Abgrenzung von etwas, von dem es sich unterscheiden lässt.

„...Das ich, ja sozusagen kein, weiß ich nicht, dass ich halt ein bissl was anderes mache. Und irgendwie und ich glaube ja, dass das letzten Endes damit, ich sage das zwar immer so scherzhaft, ich bin der jüngste von XXX (Anzahl) Kindern und ich war immer dem Druck der älteren ausgesetzt.“⁶⁰

Sich abgrenzen von den anderen, und sich aus der Masse hervorheben ist hier Thema. Doch dieses Abgrenzen darf nur soweit gehen, dass das Bezugssystem, nicht in Frage gestellt werden muss.

Code: Adaptive Abgrenzung

„Nein, es war, die haben das überhaupt nicht erlaubt. Was heißt erlaubt.“ (...) „Und ich habe gesagt, okay ich stoppe jetzt nach XXX (Name einer Großstadt). Nur, das war für meine Eltern so unvorstellbar. Ich bin ja in dem Sinne noch überhaupt nie aus dem Tal herausgekommen, dass die gesagt haben, ja, ja, weil sie es einfach nicht für möglich gehalten haben, nicht.“ (...)⁶¹

Die Abgrenzung kann nur gelingen, wenn diese in Bezug zum Normensystem gesetzt werden kann und dieses mit Sanktionen antwortet. Die Reaktionen hier

⁵⁹ Interview_2 Zeile 370

⁶⁰ Interview_2 Zeilen 399-402

⁶¹ Interview_3 Zeilen 650-651 und 654-657

führen zunächst nicht zum erwünschten Ergebnis. Die Akteure des Bezugssystems werden konfrontiert mit etwas Ungewohntem, auf das nicht adäquat reagiert werden kann. Daher muss der Abgrenzung ein deutlicheres Zeichen gesetzt werden.

„(...) Mein erstes war halt, dass ich mir halt eine bunte Kleidung gekauft habe. Ketten, was weiß ich was. So bin ich halt dann zurückgefahren und ja es war natürlich Konflikt mit meinem Vater.(...)“⁶²

Die Absicht bestand darin, sich abzugrenzen und das zu tun, was unüblich war und garantiert zum Eklat führt. Der Konflikt mit dem Vater war in seiner Unausweichlichkeit vorhersehbar und intendiert. Nun lag ein explizites Vergehen, das sanktioniert wurde, vor und konnte eingeschätzt werden.

(...) „Ja, dann habe ich eine Saharadurchquerung gemacht und dann hat er gesagt, er lässt sich den Urwald noch einreden aber was einem die Wüste gibt. Und es war, also jede Reise war mehr oder weniger mit starken Konflikten (..) verbunden. (...)“⁶³

Um weitere Konflikte provozieren zu können müssen die Handlungsoptionen erweitert werden. Aus den anomischen Handlungen werden geschlossene Interaktionen, also auf eine Handlung folgt als Reaktion eine erwartbare Handlung.

„(...) Dann habe ich einmal die Möglichkeit gekriegt, dass ich nach Amerika fahren habe können und habe dann dort eben wieder gekündigt. Und da hat er dann, glaube ich ein Jahr nichts mit mir gesprochen mein Vater, nicht. (..) (...)“⁶⁴

Die handelnden Personen lassen wechselseitig keine Gelegenheit aus, sich in Reaktion und Gegenreaktion zu ergänzen. Das erkennbare Handlungsmuster begründet jeden Ausbruch vom Bezugssystem und dessen Relativierung durch die darauf folgende Reaktionen.

⁶² Interview_3 Zeilen 664-666

⁶³ Interview_3 Zeilen 683-686

⁶⁴ Interview_3 Zeilen 694-696

Code: Sich unterscheiden

„Manchmal war das auch mein Leitmotiv. Das was uns unterscheidet, macht uns erfolgreich. (...) Das was uns unterscheidet, macht uns erfolgreich.“⁶⁵

Die Individualität kann nur in Abgrenzung zu dem Normengefüge erlebt werden, die den Nährboden zur Differenzierung bietet. Mit „uns“ wird das Bezugssystem angesprochen, von dem es sich zu unterscheiden gilt. „Manchmal“ weist darauf hin, dass er nicht immer ganz gelungen ist, dieses Leitmotiv umzusetzen. Die folgende Sequenz führt die initiierte Abgrenzung, die zu positiven Sanktionen führt, vor. Die Individualität erleben während sich im Tun eine Einheit ergibt.

„Mit der Masse, das ist nichts. (...) Dreigesang, dass was uns unterscheidet.“⁶⁶

Nicht in einem unüberschaubaren Ganzen aufgehen, sondern als Individuum ein Ganzes bilden. Mit Hilfe dieses gedachten Ganzen gelingt der Versuch, sich aus einer Masse heraus zu individualisieren.

„(...) Ich habe alle Augenblick was anderes gemacht, weil mich immer was Neues interessiert. (...)“⁶⁷

Nicht festlegen auf einen Lebensentwurf, sondern sich immer wieder einen neuen Aspekt holen und in sein Leben integrieren. Das Interesse gilt dem, was erst erfahren werden muss, nicht dem, was man schon kennt. In neues Terrain aufbrechen und sich dort zurechtzufinden, wird als Konzept im Dasein erlebt. Das Leben auf der Suche gestalten wird hier thematisiert.

„Aber eben zum Beispiel bei uns im Dorf war es allein schon unüblich, dass ich nach XXX (Stadt) in die Schule gehe. In XXX (Stadt) war es schon unüblich, dass ich alleine nach XXX (Großstadt) gehe. Es war auch schon unüblich, dass ich ein Auslandssemester in XXX (Land) mache, wobei das eigentlich unser Nachbarland

⁶⁵ Interview_2 Zeilen 1559–1561

⁶⁶ Interview_2 Zeile 1572 – 1573

⁶⁷ Interview_2 Zeilen 889-890

ist. Und dass ich ein Interesse habe, eine XXX (Landessprache) zu lernen, wo jeder andere Spanisch lernt.“⁶⁸

Die Befragte weist auf ihr Anderssein hin, indem sie sich in Bezug zu genau dem Bezugssystem setzt, von dem sie sich abgrenzt.

„Na, aber die singen eben zu schön, nicht urig. Nicht authentisch. Vielleicht ist das ein Blödsinn, aber so was ich mir einbilde, als authentisch (...) Alles was ich sage, gilt ja nur für mich. Da kannst du das Gegenteil, habe ich nichts dagegen. Im Gegenteil, das was uns unterscheidet, macht uns erfolgreich (Lachen).“⁶⁹

Nicht urig steht für ureigen, der eigenen Stimme gerecht werdend. Ausgebildete SängerInnen haben nicht mehr ihre spontane Stimme zu Verfügung, sondern singen nach bestimmten zu erfüllenden Kriterien, nach einem sehr umfassenden und starren Regelwerk.

Code: eigene Regeln aufstellen

„Nein, wenn ich sage, ich meine, ich bin nicht so kindisch, dass man gar nicht sagen darf, alles Gute zum Geburtstag. Aber wenn wir ausmachen, wir machen keine Feier, kann er nicht nachher von hinten so halb offiziell, verstehst.“⁷⁰

Die Regeln des Bezugssystems werden boykottiert und in eigens festgelegte Regeln verwandelt. Diese neuen Regeln bleiben den anderen Handelspartnern verborgen und diffus. Diese agieren ihrem System entsprechend und erzeugen dadurch eine Nichtbeachtung der neuen und damit vorausgesetzten Regeln, denen nicht adäquat entsprochen wird.

„Na, ich lebe nach meinen spirituellen Regeln, unabhängig jetzt was das außen jetzt für mich für Regeln hat.“⁷¹

⁶⁸ Interview_4 Zeilen 215-220

⁶⁹ Interview_2 Zeile 1617-1618 und 1619-1621

⁷⁰ Interview_2 Zeilen 108-1083

⁷¹ Interview_3 Zeilen 35

Der Proband lebt nach Regeln, die für ihn sinnvoll sind und nichts mit dem System, an dessen Regeln er sich zu halten hat, zu tun haben. Er hat sich selbst bestimmte Regeln auferlegt.

(...) *„Aber (.....) ich glaube nicht, das jeder so schnell zum Jodeln geht.“*⁷²

Jodeln gehen bedient das Anderssein, ohne mit negativen Sanktionen rechnen zu müssen und ohne das Bezugssystem verlassen zu müssen.

17.2. KONZEPT: INDIVIDUATION

Das Konzept der Individuation setzt sich aus den Codes „sich bewähren wollen“, „Vermeidung von Identitätsverlust“ und „Mangel an Eindeutigkeit“ zusammen. Aufgrund struktureller Bedingungen kommt es zur Individuationsbestrebung.

Code: Sich bewähren wollen

„Da bin ich von daheim weggekommen und da hat mich der Vater und das hat mich eigentlich auch geprägt, positiv nämlich, glaube ich, hat er gesagt, jetzt probierst du es einmal, wenn es nicht geht, heimkommen kannst immer.“ (...) *Habe ich natürlich nicht gemacht.*⁷³

Das sich bewähren wird in Bezug zur kollektiven Norm gesetzt und auch fortgesetzt. Eine Möglichkeit, die Identität zu bewahren ist das sich bewähren. Dieses Modell wird damit immer wieder angewandt und als gelungen erlebt.

*„(...) Also, niemand, der irgendwie (..) mir (.) sagt, was ich nicht machen soll oder doch machen soll, sondern ja gut, mach, fahr hin, erzähle uns dann wie es war (Lachen). Gut, dann mache ich das einfach (Lachen) Und seitdem wende ich das öfter an, das funktioniert noch immer sehr gut (Lachen). (...)“*⁷⁴

Die Familienmitglieder und damit das Bezugssystem werden als Instanz erlebt, die vorgibt, ob etwas getan werden darf oder nicht. Nur solange es für diese in das

⁷² Interview_4 Zeilen 431-432

⁷³ Interview_2 Zeilen 125-127 und 131

⁷⁴ Interview_1 Zeilen 1453-1457

Regelschema passt, darf agiert werden. Dennoch wird damit eine Art der Individuation damit erlebt.

„(...) Das war ein innerer Impuls, ich gehe jetzt einfach. Das ist auch z.B. aufgrund meiner spirituellen Lebensweise. Ich mache jetzt keine Pläne mehr, ich gehe immer nach Impulse.(...)“⁷⁵

Das, was gerade als interessant und wichtig für den eigenen Lebensplan erachtet wird, dem wird nachgegangen. Diese Art von Spontanität folgt einer bestimmten Logik, deren Ziel es ist, nicht nach Plan Dinge im Leben zu tun sondern spontanen Ideen zu folgen.

Code: Vermeidung von Identitätsverlust

„(...) Ja, es ist, ich habe das gemerkt, das war jetzt nur der Auslöser, nicht, weil ich habe gewusst, entweder ich mache Karriere oder verliere meine Identität. Meine Identität ist mir wichtiger, weil Karriere machen.(...)“⁷⁶

Der Befragte konnte sich nicht mit den Erwartungen seines Chefs arrangieren und hat deshalb die Konsequenz gezogen. Um die Erwartungen des Arbeitgebers zu erfüllen, hätte er einen Lebensentwurf verleugnen müssen und die Sinnhaftigkeit, die er seinem Leben zugesprochen hat, aufgeben müssen.

„Ja, (Lachen) weil, weiß ich nicht, wo ich sonst gelandet wäre, weil sonst. Ich, ich habe die Gestalten vor mir in der Bank, nicht. Ich wollte einfach nicht so werden. (.....) (...)“⁷⁷

Die Vorstellung, einer Berufsgruppe angehören zu müssen, die als solche abgelehnt wird, kommt einer Identitätsverleugnung gleich. Daher wird das verweigert, was normenkonform richtig wäre.

„Na, gemein, wenn alle was machen müssen. Das mag ich nicht“⁷⁸

⁷⁵ Interview_3 Zeilen 613-615

⁷⁶ Interview_3 Zeilen 532-534

⁷⁷ Interview_3 Zeilen 558-560

Gemeinsam etwas tun müssen referiert zu sehr mit dem Bezugssystem. In der Familie wurde im Kollektiv und daher nur gemeinsam etwas unternommen, eben gemeinschaftlich gelebt und dabei auf die individuellen Bedürfnisse keine Rücksicht genommen.

„(...) Was mir dort wieder nicht gefällt, dieses so Vereinsleben, das mag ich nicht. Und da glaube ich“. (...) „Na ja, die Treffen sich, ge gemeinsame Geburtstagsfeier. Fahren im Sommer noch gemeinsam irgendwo hin. Zeltlager oder oder auf Tournee oder was weiß ich. Und da glaube ich, dass das die das XXX Anzahl Kinder Syndrom ist.“⁷⁹

Gemeinsam etwas machen müssen wird als Vereinnahmung erlebt. Diese Vereinnahmung kann zum gefühlten Identitätsverlust führen und wird daher abgelehnt.

Code: Mangel an Eindeutigkeit

„Irgendwie haben mich die Leute immer falsch eingeschätzt. Ich glaube, ein bissl hat mir das auch immer gefallen“.⁸⁰

Wenn zwischen „irgendwie falsch“ einem Einverständnis gleichkommt, dann möchte man sich nicht ganz zu erkennen geben. Das heißt, die Erwartbarkeit und Berechenbarkeit der eigenen Person wird herabgesetzt. Das Verhalten der Person wird so schwer einschätzbar, daher muss sie sich auch nicht festlegen.

„(...) Ich bin auch als als Leiter des Projektteams haben sich alle gewundert. Ich habe einen XXX (Kleinwagen) gehabt, ein anderer hätte einen XXX (Mittelklassewagen) damals gehabt, wahrscheinlich, oder ziemlich sicher.“⁸¹

In leitender Position gilt die implizite Regel, dass ein der Position entsprechendes Kraftfahrzeug gefahren werden muss. Da der Befragte sich dieser Regel widersetzt, und nicht den Status repräsentiert, der dieser Position zugeschrieben wird, erntet das

⁷⁸ Interview_2 Zeile 829

⁷⁹ Interview_2 Zeilen 818-819 und 823-825

⁸⁰ Interview_2 Zeilen 388-389

⁸¹ Interview_2 Zeilen 380-382

Verwunderung. Durch diese Uneindeutigkeit erlangt der Befragte die Abgrenzung, die initiiert wurde. Diese Abgrenzung führt zu tendenzieller Abweichung.

(...) *„Also das, ich bin jetzt nicht so, also bei mir passieren immer wieder Dinge, wo man sagt, aha, interessant, so was macht, warum machst du das. Und das ist halt irgendwie auch so ein Punkt vielleicht, wo, wo es halt ein bisschen anders ist.“* (...) ⁸²

Die Abweichung von der Norm wird als Zuschreibung erlebt, die nicht veränderbar ist. Dadurch kann die Verantwortung über das, was anders als üblich gemacht wird, nicht verortet werden. Der Mangel an Eindeutigkeit dient der Abweichung ohne Sanktionen.

18. „STREBEN NACH DEVIATION“ IM HINBLICK AUF ORIENTIERUNG

Durch Bestrebung nach Individuation, Unterscheidungen von Normvorgaben und üblichen Lebenswegen wird der vorangegangenen beschriebenen Irritation begegnet. Die Befragten bilden verschiedene Möglichkeiten ab, einen Lebensplan zu verwirklichen, der jedoch eng mit dem kollektiven Normenkatalog verbunden bleibt.

19. KATEGORIE „ORIENTIERUNG“ UND DER IHR ZUGRUNDE LIEGENDEN KONZEPTE

Das „Streben nach Deviation“ bedingt eine Orientierung, die sich durch die Konzepte „Suche nach sozialem Kontakt“ und „Suche nach Regeln“ darstellen lässt. Daher kann das Konzept „Streben nach Deviation“ und das Konzept „Orientierung“ als Gegensatzpaar angenommen werden.

Das Konzept „Suche nach sozialem Kontakt“ bildet sich aus den Codes „einander Wahrnehmen“, „Kontakte knüpfen wollen“ und „Persönliches mitteilen wollen“. Das Konzept „Suche nach Regeln“ bildet sich aus den Codes „strukturieren wollen“ und „mehr erfahren wollen“.

⁸² Interview_4 Zeilen 220-223

19.1. KONZEPT: SUCHE NACH SOZIALEM KONTAKT

Dieses Konzept setzt sich aus den Codes „einander wahrnehmen wollen“, „Kontakte knüpfen wollen“ und „Persönliches mitteilen wollen“ zusammen. Das Bedürfnis, die Nähe anderer Menschen zu nutzen und mit diesen in sozialen Kontakt zu treten, ist nachfolgend Thema.

Code: einander Wahrnehmen wollen

„(...) Und beim Jodeln ergibt sich das, in dem man gegeneinander, nicht gegeneinander sondern gegenseitig (Lachen) gegeneinander wäre das Gegenteil. Ah, gegenseitig aufeinander hört. Und das ist etwas, was mir generell gefällt. (...)“⁸³

Beim Jodeln ist das aufeinander hören eine Fertigkeit, ohne die kein erfolgreiches Jodlerstück zustande kommen kann. Den anderen wahrnehmen und selber wahrgenommen werden, ist etwas das dem Probanden wichtig ist und das er beim gemeinsamen Jodeln wiederfindet.

„Aber aber ein wesentliches Merkmal ist doch das aufeinander hören. Wann singt der andere hinauf und beim Gegeneinander, wann muss ich jetzt, das Gegenteil von dem Singen und ich glaube schon, dass das ein Zusammenhang ist. Und so gesehen ist ist jodeln eine wunderschöne Teamarbeit und und“⁸⁴

Teamarbeit zu betreiben wird als notwendig erachtet und kann beim Jodeln verwirklicht werden. Das einander Wahrnehmen bei gleichzeitiger Wahrung der Individuation wird hier thematisiert und als erfüllend erlebt.

„(...) Dass man dann, ja dass man sich selber eigentlich anders kennenlernt. Also ich habe mich auf der Singwoche selber anders kennengelernt, weil ich eben (.) ja, nur sozusagen mein Urteil hatte oder meine Sichtweise. Und nicht mit meinen Schwestern im Austausch stand, wie ist, oder was machen wir oder das machen wir nicht.“⁸⁵

⁸³ Interview_2 Zeile 664 – 666

⁸⁴ Interview_2 Zeilen 616-619

⁸⁵ Interview_1 Zeilen 1411-1415

Sie kann selber für sich entscheiden und erlebt sich als autonomer Mensch, der in der Lage ist, sich selber eine Meinung zu bilden und danach zu handeln. Die Singgruppen bieten die Möglichkeit Interaktionssicherheit zu erlangen. In der Kleingruppe beim Jodeln findet eine wechselseitige Orientierung statt, mit deren Hilfe der sie mehr Klarheit über sich erlangt.

Code: Kontakte haben wollen

„(...) Und, dort bin ich dort dann hingekommen und, (seufzt) Ja, haben sie mich gefragt, was ich da will und ich habe gesagt, ich möchte da bleiben, (Lachen). Da haben sie gesagt „nein, das geht nicht“ und. Auf jeden Fall haben sie gemerkt, dass ich ziemlich fertig bin und habe halt dann ein Bett gekriegt.(...)“⁸⁶

Die Suche nach Aufnahme in eine Gemeinschaft wird angestrebt. Die Wahrscheinlichkeit, dass damit Kontakt geknüpft werden kann wird inszeniert und einer Situation zugeführt, die die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme erhöht. Diese Situation wird auf fatalistische Weise zu Wege gebracht.

„(...) Also ich mache eher einen Bogen um Städte, bin jetzt nicht so an Denkmälern oder sonst irgendwas interessiert, sondern ich gehe hinaus in die Natur, in die Berge und zur Bevölkerung.(...)“⁸⁷

Das Interesse liegt an der Kontaktaufnahme mit der Umgebung, in der man sich gerade befindet. Die lebendigen Dinge sind von Interesse, weniger die Artefakte, die anzutreffen sind. Das Wesentliche wird in der Begegnung mit anderen Menschen gesehen.

„(...)Und ich bin da immer auf meine Reisen zu den (...) wie nennt man das, zu den richtigen Einheimischen, also Naturvölker gegangen und habe dann halt immer miterlebt, wo die wieder ein Fest haben oder Gemeinschaft. Sie tun tanzen und

⁸⁶ Interview_3 Zeilen 197-201

⁸⁷ Interview_3 Zeilen 642-644

*singen. Und, habe gemerkt, dass sich die ganze Kommunikation oder Gemeinschaft oder der Humor läuft über, übers Singen, Tanzen, Trommeln ab.*⁸⁸

Er besucht die Einheimischen im jeweiligen Land um an deren Gemeinschaftsritualen teilzuhaben. Er setzt die Kommunikation mit der Gemeinschaft gleich und diese werde mit Hilfe von gemeinsamen Tänzen und Gesängen hergestellt, die auf Festen dargeboten werden.

*„(...) Einfach nur, weil ich merke, wenn ich irgendwo eben in diesen Ländern bin und mit der Bevölkerung in Kontakt kommen will, dann ist es gut wenn man die Sprache bissl kann.*⁸⁹

Die Kontaktaufnahme mit der einheimischen Bevölkerung bedingt eine gemeinsame Sprache. Der Wunsch besteht danach, sich mit den Einheimischen auseinanderzusetzen und mit diesen in deren Sprache zu kommunizieren.

*(...) „war dann schon meine Frage, ich kann das ja nicht, ich kann ja nicht einfach zu einer Gruppe dazu gehen, die jodeln kann und ahm , und sicher hätte ich Interesse.“
(...)»⁹⁰*

Mit anderen Menschen in Kontakt treten wird gewünscht, es herrscht jedoch Unsicherheit darüber ob die Aufnahme in dieser Gemeinschaft möglich ist. Der Leistungsgedanke rückt in den Vordergrund und die Frage ob den Anforderungen entsprochen werden kann.

„(...)Also einfach viele, viele, viele Schlüsse, die er mit sich in seinem Hirn zieht, die für mich gar nicht so passend sind.“⁹¹

Der Grund sich von ihrem Freund zu trennen ist die nicht erfüllte Erwartung, sich im Gespräch gedanklich austauschen zu können. Der Wunsch ihrerseits, dass er über die Dinge spricht, die sie interessieren, ohne dass sie das artikulieren muss, wird von ihm nicht erfüllt. Die Option verstanden zu werden, ist solange gegeben, bis nicht

⁸⁸ Interview_3 Zeilen 380-385

⁸⁹ Interview_3 Zeilen 632-634

⁹⁰ Interview_4 Zeilen 186-188

⁹¹ Interview_1 Zeilen 1273-1275

endgültig darauf verzichtet wird, diese Art der Interaktionsform zu beenden. Konflikthaft ist es, wenn immer wieder auf Kommunikationsstrukturen zurückgegriffen wird, die ein Bedürfnis befriedigen aber verlangen, dass der Interaktionspartner das Missverständnis ausräumt.

„Na, er findet es gut zu reden und wie es mir geht und will dann immer wissen, was bei mir ist und wie es mir geht und ob wir uns nicht treffen können und einfach nur reden und dann denke ich mir, ja er redet über solche Dinge, die mich absolut NULL interessieren.“⁹²

Mit dem Exfreund wird nach wie vor kommuniziert, obwohl er über Dinge spricht, die auf keine Interesse stoßen. Der Wunsch ist vorhanden, eine Übereinstimmung zu erzielen, die aber mit ihm nicht möglich ist. Dahinter steht das Bedürfnis, über Themen zu sprechen, die für die Probandin wichtig sind. Dahinter steht der Wunsch, dass er von sich aus über die Dinge spricht, die sie interessieren.

„(...)Wobei es (..) irgendwie mein Gefühl sagt, dass er jetzt langsam doch versteht, dass meine Entscheidung nicht nur eine vorschnelle, kurzfristige Entscheidung war, sondern eine überlegte, endgültige Entscheidung.(...)“⁹³

Der Entschluss, die Beziehung zu dem Freund zu beenden, wird von diesem nicht ernst genommen. Es wird über den Kopf hinweg entschieden, dass die Meinung eine ist, die veränderbar ist und nichts Endgültiges hat. Die Entscheidung, die Beziehung nicht mehr führen zu wollen, wird nicht akzeptiert und ignoriert. Es fehlt das Durchsetzungsvermögen, um die endgültige Trennung herbeizuführen.

„Aber so einstimmige Ding, das haben wir nie zusammengebracht. Das haben wir auch beim Singen, später kann ich mich, wenn wir heute singen, lachen wir mittlerweile, weil jeder, oder eins, zwei, drei, vier, vier von acht Geschwistern waren vier Chorleiter und jeder glaubt, es gehört halt anders, nicht. (Lachen)“⁹⁴

⁹² Interview_1 Zeilen 1265-1268

⁹³ Interview_1 Zeilen 1194-1197

⁹⁴ Interview_2 Zeilen 1396-1399

Die Teamarbeit ist in der Familie nie geglückt. Mit den Geschwistern auf einen Nenner kommen und übereinzustimmen, ist nicht möglich. Der Wunsch nach Kontakten, mit denen auf befriedigende Art agiert werden kann, wird hier angesprochen.

Code: Persönliches mitteilen wollen

„(...)Wobei es, wobei ich mit meiner älteren Schwester weniger gut, schon prinzipiell mal reden kann und über persönliche Dinge oder was mich persönlich beschäftigt oder bewegt noch weniger. Also, da ist das Verhältnis zu meiner jüngeren Schwester besser, finde ich halt. (...).“⁹⁵

Hier wird ein funktionales Verhältnis angesprochen, das kaum über sachliches hinausgeht. Der Wunsch, sich über Persönliches auszutauschen, wird nicht erfüllt. Es wird verwiesen darauf, dass das Reden sich beschränken muss auf Dinge, die Persönliches nicht berühren.

„(...)zum Beispiel haben wir eigentlich ziemlich wenig miteinander geredet, bis auf das, dass ich über meinen Vater geredet habe, haben wir, finde ich wenig miteinander geredet. Auch wie es uns konkret geht, außer so ganz oberflächlichen Dingen halt.“

Trotz der Kommunikation mit dem Gegenüber kann keine Gesprächskultur und kein Raum geschaffen werden, der zum gegenseitigen Verständnis führt. Das, worüber geredet wird entsprach nicht der Erwartung der Befragten. Die Erwartung ist die Möglichkeit eines persönlichen Austausches mit den HandlungspartnerInnen.

„(Lachen) Wird meine kleine Schwester wieder fragen „was habt ihr zwei Stunden lang GEREDET?“ (Lachen) Interviewer: Und was wirst du sagen? Befragter: Ja, es gibt viel zu erzählen (Lachen) Wird sie sagen „na gut“ (Lachen) (..) Ja“⁹⁶

Das Bedürfnis, über sich und die Familie zu reden und sich darüber zu verständigen stößt bei den Familienangehörigen auf Unverständnis. Das Mitteilungsbedürfnis der

⁹⁵ Interview_1 Zeilen 905-908

⁹⁶ Interview_1 Zeilen 1862-1863

Probandin von den anderen zwar akzeptiert, aber nicht als Anlass genommen, selber kommunizieren zu wollen. Die Probandin nimmt diesen Umstand als nicht beeinflussbar und daher unveränderbar war.

„(...) ja, es ich hin und wieder, weiß nicht, manchmal trifft man bei Singwochen beispielsweise Leute, mit denen man dann plötzlich auch über sehr persönliche Dinge reden kann.“⁹⁷

Es wird entdeckt, dass außerhalb des Familiensystems mit Menschen, mit denen durch gemeinsames Jodeln eine vertrauensvolle Basis entsteht, über persönliche Dinge geredet werden kann.

19.2. KONZEPT: SUCHE NACH REGELN

Regeln, die eine Handlungsanleitung bieten und durch die Explizität für die AkteurInnen übersetzbar werden. Dieses Konzept setzt sich aus den Codes „Strukturieren wollen“ und „Mehr erfahren wollen“ zusammen

Code: Strukturieren wollen

„Und was womit ich viel Zeit verbrauche, ich gehe ja vor Mitternacht nie schlafen. Und ich sitze halt am PC und andere surfen und schauen sich allerhand Blödsinn an. Und ich tue halt, bin ich jetzt dabei, meine weiß nicht 72 Lieder und und ah 54 Jodler habe ich die meisten mittlerweile im (.) PC, in diesem Capella.“

Damit soll die Sinnhaftigkeit der Tätigkeit des Jodelns dokumentiert werden und der damit verbundene Aufwand die Ernsthaftigkeit unterstreichen. Sich vorbereiten, Jodlerstücke zu sammeln, zu archivieren und zu lernen wird als Voraussetzung gesehen, sich in das gewählte und strukturierte Ordnungssystem einzubetten. Im Ruhestand, daher nicht mehr fremdbestimmt, wird der Rahmen selbst gesteckt, der auch das sich aneignen von Jodlern als ernsthafte Angelegenheit mit einschließt.

„Ja, und ich lerne es. Ja, erstens macht es mir Spaß, dass, wenn ich jetzt da ein

⁹⁷ Interview_1 Zeilen 925-927

Blattl vom Volksliedwerk habe. Die schickt mir dann ein Lied. Kann ich mir und d im Geiste ungefähr vorstellen wie es klingt, aber ich höre es noch nicht. Und dann tippe ich das ein und dann kann ich mir das vorspielen. Auch wenn das ein schrecklicher Sound ist, aber das macht ja nichts.“⁹⁸

Das Erlernen von Regeln, die nach erfolgter Aneignung angewendet werden können, ist das Ziel dieser Unternehmung. Diese aufwendige Vorarbeit dient der Vorbereitung für eine vorhersehbare, weil regelhafte Interaktion.

„Und ich bin der Meinung, wenn man das nicht regelmäßig macht, bringt es das nicht. (...) Eine gewissen Regelmäßigkeit, ja. (.) Habe ich schon auch. Ich stehe jeden Tag in der Früh auf und gehe am Abend schlafen. Na, das ist keine Regelmäßigkeit (Lachen) Na, aber zum Beispiel schau, als Pensionist, manche sagen, mei, was tust denn.“⁹⁹

Das Erlernen von Jodlerstücken, mit dem Ziel, diese in der Gemeinschaft ausprobieren und perfektionieren zu können, hilft das Leben in der Pension zu strukturieren und einem Ziel zuzuführen.

„(...) Aber jetzt nur rein als Gaude würde ich es nicht machen wollen. So wie jetzt einfach, dass man, wenn es fad ist, wie dann halt die Leute zum Singen anfangen, ja (...) Dazu ist mir das Ganze zu heilig.“¹⁰⁰

Das Jodeln wird als eine ernste Angelegenheit, die nicht zum Zwecke der Unterhaltung dienen soll, verstanden. Die Idee ist, dass das Jodeln eine sinnvolle Beschäftigung ist, mit der zu befassen eine wichtige Aufgabe darstellt.

„(...) Also ist es für mich schon einmal ein ganzer Unterschied, ob ich jetzt da oben jodle, oder am See hinten oder am Gipfel von mir aus. Als wie wenn ich da in einem Seminarraum sitze, (..) oder in der Gaststube. (..) Das meine ich damit, ja. Spirituell

⁹⁸ Interview_2 Zeilen 1759-1763

⁹⁹ Interview_2 Zeilen 171-174

¹⁰⁰ Interview_3 Zeilen 1216-1218

*jodeln. Gutes Schlusswort (Lachen) Verbinde ich das noch.*¹⁰¹

Mit spirituell Jodeln sind die Regeln des Jodelns, die explizit und daher erlernbar sind, angesprochen. Diese Regeln des Jodelns initiieren Verhaltenssicherheit und beruhigen, wenn sie an einem dafür geeigneten Ort zur vollen Entfaltung kommen können. Die Ernsthaftigkeit und Wichtigkeit werden damit betont.

Code: mehr erfahren wollen

„(...) ja denke ich in letzter Zeit ziemlich viel nach über eben wie es früher war, was ich mitbekommen haben, was vielleicht so war und ich nicht konkret mitbekommen und unter anderem auch, dass ich andere Leute, also entweder Verwandte oder gute Freunde meiner Eltern (...) befrage oder befragen will, um ja, eine andere Seite oder Sichtweise oder neue Erkenntnisse meiner, bezüglich meiner Eltern herauszufinden.

Das Bedürfnis Antworten auf ungeklärte Fragen zu bekommen will über nicht direkt involvierte Personen gestillt werden. Die manifesten Familiengeschichten werden hinterfragt, und äußern sich als Bedürfnis, Sichtweisen von anderen Personen und unter anderen Gesichtspunkten zu erhalten. Der Wunsch ist, Antworten auf offene Fragen zu bekommen.

„(...) und mich meine Klassenkameraden mich immer gefragt haben, warum musst du immer fragen, warum ist das so. Kannst du das nicht einfach so hinnehmen, wie es ist. Wir nehmen das ja auch immer hin. Das Leben ist halt so. Und nicht immer die Fragen, warum ist das so, nicht. Was weiß ich, wird geboren, macht irgendwas und dann stirbt man. Das kann doch nicht alles sein.(...)“¹⁰²

Der Befragte ist mit dem Rahmen, der ihm vom Familiensystem vorgegeben wird nicht einverstanden. In der Vorstellung gibt es die Idee, dass es mehr als das Bezugssystem gibt. Gleichzeitig muss auf dieses referiert werden. Dadurch entstehen Ungereimtheiten, die nach Antworten suchen.

¹⁰¹ Interview_3 Zeilen 1228-1232

¹⁰² Interview_3 Zeilen 87-91

„(...) Also, ich rede jetzt nicht von der Vergangenheit, sondern, ma, man bringt Muster mit, Prägungen mit und die gilt es zu erkennen und aufzuarbeiten. Und dann weiß ich, warum ich sozusagen dem ausgesetzt wurde, ja, oder ich mich dem ausgesetzt habe.“¹⁰³

Das Bedürfnis, Erklärung dafür zu finden, warum das System so und nicht anders ist. Es ist nicht klar ob es dafür auch ein eigenes Verschulden gibt.

„(...)Ich meine, im Nachhinein kann man immer sagen, okay, ich wollte halt mal was anderes machen, nicht. Und nicht halt das Übliche, was ich bis dato immer gemacht habe.“¹⁰⁴

Es ist nicht ganz klar, warum eine Veränderung herbeigeführt wurde. Die Idee dazu ist, dass etwas anderes als das bis dato Gelebte ausprobiert werden wollte.

20. „ORIENTIERUNG“ ALS ANTWORT AUF DEVIANTE TENDENZEN

Die Suche nach sozialen Kontakten, bei denen die Aufmerksamkeit gefunden wird, die von den Akteuren erwartet wird ist eine Orientierungstendenz, die aufgezeigt wird. Sich mitteilen können ohne Rücksicht auf normenkonformes Verhalten nehmen zu müssen, das die Handlung determiniert und zu einer unbefriedigenden werden lässt. Wie befriedigend gehandelt werden kann, wird in Strukturen und Regeln gesucht, die eine Handlungsanleitung liefern, der gefolgt werden kann. Erklärungen über nicht zufriedenstellend beantwortete Sachverhalte und Ereignisse wollen gefunden werden um eine Handlungsorientierung zu erhalten.

21. KATEGORIE „BEWÄLTIGUNG“ UND DER IHR ZUGRUNDE LIEGENDEN KONZEPTE

Die Kategorie Bewältigung setzt sich aus den Konzepten „Erfolgreiche Interaktion“ und „Entspannung“ zusammen.

¹⁰³ Interview_3 Zeilen 787-790

¹⁰⁴ Interview_3 Zeilen 143-146

Die Wiederherstellung von Ordnung findet in der Bewältigung ihre Entsprechung. Die beiden Konzepte, die im Anschluss beschrieben werden, stellen diese Bewältigung sicher.

Das Konzept „Erfolgreiche Interaktion“ setzt sich aus den Codes „gemeinsam Ergebnis erzielen“, „Bestätigung des eigenen Tuns“ und „nach Regeln gestalten“. Das Konzept „Entspannung“ beinhaltet die Codes „Ausgleich schaffen“ und „Konzentration auf das Wesentliche“.

21.1. KONZEPT: ERFOLGREICHE INTERAKTION

Interagieren und damit gemeinsam ein Ergebnis erzielen, das den Erwartungen entspricht, wird letztlich als erfolgreich erlebt. Die Codes zu diesem Konzept sind „gemeinsames Ergebnis erzielen“, „Bestätigung des eigenen Tuns“ und „nach Regeln gestalten“

Code: gemeinsam Ergebnis erzielen

„(...) ja als es dann, also als wir dann das erste Mal da so in der kleinen Gruppe gejodelt haben, habe ich mir schon gedacht, ja, das ist es (Lachen). Und es macht mir richtig Spaß und ich habe auch keine Textprobleme, wie manch andere (Lachen)“¹⁰⁵

Zum ersten Mal erfährt die Probandin dadurch Bestätigung, weil diese Form der Interaktion funktioniert. Die Textprobleme, die angesprochen werden, deuten darauf hin, dass hier die Kommunikation gelingt. Es kann auf befriedigende Art interagiert werden.

(...)Das Ziel ist, das der Jodler schön klingt.(...)“¹⁰⁶

Mit dem Tun des Jodelns wird das Ziel verfolgt, gemeinsam mit anderen ein Ergebnis zu bekommen, das als angenehm empfunden wird. Gemeinsam ein schönes Klangergebnis zu erzeugen, wird als Erfüllung erlebt.

¹⁰⁵ Interview_1 Zeile 1387-1392

¹⁰⁶ Interview_2 Zeile 623

„(...) (.....) Und, und darum bin ich nach Indien gegangen, habe meinen Yogalehrer gemacht, habe mein Om getönt (Lachen) und jetzt mache ich es halt übers Jodeln und verbinde halt das Tönen mit singen, mit, ja, weiß ich nicht, Gemeinschaft, Zusammensein und es tut mir gut. (...)“¹⁰⁷

Der Lebensentwurf sieht nicht vor, weiter in einem Umfeld zu arbeiten, mit dem man nicht übereinstimmt. Der Lebensplan sieht vor, eine neue Ausbildung im Ausland zu machen, von der angenommen wird, dass diese nicht den gleichen monetären Erfolg erwarten lässt, als dies sonst der Fall wäre. Dafür konnte diese Vorgangsweise besser in die Idee des eigenen Lebensentwurfes integriert werden. Die Tätigkeit des Jodelns fügt sich in diese Handlungslogik ein und erfüllt damit bestimmte Erwartungen, die zuvor mit der Ausbildung im Ausland und dem Tönen abgedeckt wurden. Das Jodeln wird mit einer Gemeinschaft assoziiert, in die sich zu integrieren, als erstrebenswert gesehen wird.

„Der Chef ist nicht der, der anschafft, sondern der der Voraussetzungen schafft, damit die Leute zu Höchstleistungen kommen. Und so gesehen sehe ich mich heute noch, und da komme ich jetzt wirklich unweigerlich zum Jodeln.“¹⁰⁸

Ein Chef, der nicht anschafft und befiehlt, wenn er zu einem Ziel kommen möchte, agiert mit einem antiautoritären Führungsstil. Hier wird das Chefsein generalisiert und ist nicht unmittelbar an die Person des Erzählers gebunden. Erst dann, wo der Bezug zum Jodeln hergestellt wird, ist der Erzähler wieder aktiv im Geschehen. Beim Jodeln, wie es hier verstanden wird, kommt eine heterogene Gruppe zusammen, um gemeinsam verschiedene Jodelstücke zu singen. Beim Jodeln werden Bedingungen geschaffen, die die Teilnehmenden zu Höchstleistungen veranlassen ohne dass ein Zwang dahinter steht.

(...) „Und dann habe ich mich entschieden, dass ich da, wenn es passt, öfters hingehere und dann habe ich auch immer wieder verschiedene Leute mitgenommen,

¹⁰⁷ Interview_3 Zeilen 560-562

¹⁰⁸ Interview_2 Zeile 582

weil ich gesagt habe, das macht so Spass, kommts mit.“ (...) ¹⁰⁹

Beim Jodeln wird mit anderen gemeinsam interagiert und ein Ergebnis in Form eines Jodlers mehr oder weniger erzielt. Andere mitzunehmen bedeutet auch mit diesen ein gemeinsames interaktives angenehmes Erlebnis haben zu wollen.

„(...) Für mich ist das Jodeln eine Therapie, ja, die einfach die Seiten der Seele anschlägt. Die Seiten übertragen die Schwingungen auf den Körper. Und das ergibt das Wohlfühl. (...) ¹¹⁰

Der Befragte versucht eine Erklärung für das Wohlfühl, welches beim Jodeln ausgelöst wird. Die Wahrnehmung, dass das Jodeln zu etwas führt, das angenehm ist, wird beschrieben.

Code: Bestätigung des eigenen Tuns

„(...) Und ja, habe diese Geschichte erzählt, und dann sagt der eine, „wieso, du brauchst keine Aggression gegen den haben, der hat dich nur auf den richtigen Platz geführt“, nicht. Die Aggression, die mich, oder die ich praktisch 10 Jahre mitgeschleppt habe, ist innerhalb von einer Sekunde verflogen und das hat mir gezeigt nicht, dass ich, zwar nicht die Vergangenheit ändern kann, aber indem ich die Einstellung zur Vergangenheit ändere, ja, ändert sich die Situation natürlich (..) mein Verhalten oder vor allem das, was ich mitgeschleppt habe. (...) (...) ¹¹¹

Die Vergangenheit wird so zurechtgelegt, dass aus dem Aggressor jemand wird, der den Adressaten der Aggression durch dessen Tun auf einen Platz geführt, der „richtig“ ist. Das Ziel ist, Ereignissen einen Sinn zu verleihen, um Situationen, die in der Erinnerung auf Unverständnis stießen und Aggressionen auslösten, als nicht mehr belastend erleben zu müssen. Das eigene Tun wird bestätigt, indem eine Erklärung dessen angeboten wird, was vormals zur Irritation führte.

¹⁰⁹ Interview_4 Zeilen 166-168

¹¹⁰ Interview_4 Zeilen 1132-1134

¹¹¹ Interview_3 Zeilen 966-972

„In Wirklichkeit geht ja jeder hin zum Jodeln, um irgendwo eine Befriedigung, jetzt unter Anführungszeichen zu haben.“¹¹²

Dass das Jodeln zum Zwecke einer Befriedigung dient wird abstrahiert und unter Vorbehalt erwähnt. Auch hier wird mit dem „ja“ eine übergeordnete Struktur bereitgehalten, die nicht in der Verantwortung des Individuums liegt. „In Wirklichkeit“ bedeutet, dass es ein offenes Geheimnis ist, dass das Jodeln zu einer Befriedigung führt. Um welche Befriedigung es sich handelt, kann nicht formuliert werden, ist aber feststellbar.

Code: Nach Regeln gestalten

Dieser Code verweist auf einen gewissen Spielraum, der es ermöglicht mit Hilfe von Regeln gemeinsam auf ein Ziel hin zu steuern, dass einen gewissen Gestaltungsfreiraum lässt.

(...) wenn die richtigen Leute beinand sind, nachher kommt trotzdem jeder auf seine Rechnung. Und das finde ich schön. So soll es ja auch sein. Es muss nicht, es müssen nicht alle gleich sein.(...)¹¹³

Beim Jodeln hat jeder die Möglichkeit sich mit seinem Repertoire an Jodlern einzubringen. Egal mit welcher Stimme oder Version an Jodlern, schön ist es dann, wenn aus dem Mitgebrachten etwas Gemeinsames entsteht, das schön klingt. Die „Richtigen“ sind die, die die Regeln beherrschen.

(...) „Und eben auch dieses Ungezwungene dort, ist sehr angenehm und dadurch beginnt man ja zu jodeln. Man geht hin und muss nicht unbedingt jodeln.“ (...)¹¹⁴

Dort ist es ungezwungen impliziert Erlebnisse, bei denen gezwungenermaßen gesungen werden muss. Hier wird die Erleichterung angesprochen, die erfahren wird, wenn die eigene Entscheidung im Vordergrund steht.

„Weil es zu schön ist, weil das nicht gejodelt ist. Weißt schon, die singt uhuhuh. Ja,

¹¹² Interview_2 Zeile 625

¹¹³ Interview_2 Zeilen 635-637

¹¹⁴ Interview_4 Zeilen 169-171

*ausgebildete Stimme, das brauche ich nicht, das ist zu schön. Oder?*¹¹⁵

Zu schön steht hier für perfekt und gekünstelt. Beim Jodeln muss die Stimme nicht ausgebildet sein, sondern kehrt das Charakteristische der jeweiligen Stimme hervor. Das wiederum beruhigt durch die Individualität, die dabei erwünscht und nicht verleugnet werden muss.

*„Es braucht Regeln, nur die Regeln dürfen nicht so sein, dass sie, dass sie einengen. Und eben eine Zusammenarbeit und und und und drum, glaube ich halt, gefällt mir das Jodeln so gut.“*¹¹⁶

Hier werden die Regeln des Jodelns angesprochen. Diese Regeln sind notwendig, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Würden sie so beschaffen sein, dass kein Spielraum mehr wäre um diese zu interpretieren, würden sie nicht akzeptiert werden.

*„Da könnte ich noch was verändern. Ich kann früher aufhören, oder später aufhören. Dann weiß ich wie er, wie er schmeckt. Und beim Jodeln, ist es genauso, da weißt ja auch gleich.(...)“*¹¹⁷

Beim Jodeln weiß man gleich, ob etwas nicht stimmt und kann korrigierend eingreifen oder nochmals beginnen. Man merkt sofort am Klang oder an den Reaktionen der anderen, wenn etwa die Stimmen nicht parallel geführt werden, oder ein ungleicher Takt entsteht. Man weiß sofort, woran man ist und kann dementsprechend reagieren.

(...) „weil ahm wenn er mir gefollt, gefällt, dann kann ich ihn anjodeln aber wie er heißt, ist mir ehrlich gesagt vollkommen egal (Lachen).“ (...) ¹¹⁸

*„Aber ich möchte bei keinem Chor dabei sein, weil da muss ich, da muss ich auf einen Menschen hören und der sagt mir, wann ich den Mund aufmachen und wann ich ihn zumachen muss.“*¹¹⁹

¹¹⁵ Interview_2 Zeilen 1595-1596

¹¹⁶ Interview_2 Zeilen 612-614

¹¹⁷ Interview_2 Zeile 794 – 796

¹¹⁸ Interview_4 Zeilen 131-132

¹¹⁹ Interview_2 Zeilen 662-664

Beim Chorsingen wird die Verantwortung an den Chorleiter abgegeben, der bestimmt, wann wer was zu singen hat. Die Stimmlagen sind vorher festgelegt und jeder hat seine im Vorfeld zugeteilte Rolle inne. Die Teilnehmenden können nicht bestimmen, in welcher Stimmlage und was genau sie singen. Daher kann so kein Gestaltungsfreiraum geschaffen werden.

21.2. KONZEPT: ENTSPANNUNG

Entspannung erfolgt nach Ausgleich der Spannung und wird mit den Codes „Ausgleich schaffen“ und Konzentration auf das Wesentliche“ beschrieben.

Code: Ausgleich schaffen

„(...)Wenn man zum Beispiel abends irgendwie niedergeschlagen ist, ist man müde ah oder manchmal, was weiß ich, ist man ein bissl frustriert, nicht und wann ich dann zwei Stunden singe oder jodle, dann fühlt man sich einfach besser, frischer. Also einerseits körperlich frischer, aber auch von der Seele aufgebauter. (..) (...)“¹²⁰

Die Erwartung, dass ein nicht angenehmer körperlicher oder seelischer Zustand durch das Jodeln verbessert wird, wird dadurch erfüllt. Die Erwartung und die Erfahrung ist die, dass durch dieses aktive Tun der allgemeine Zustand verbessert wird. Der verallgemeinerbare Zustand, der nicht richtig gefasst werden kann, wird durch das aktive Element veränderbar.

„(...)Das heißt, ich schlage die Seite in meinem Körper an oder in meiner Seele, besser gesagt. Weil das ist ja eine seelische Seite, die sich dann auf den Körper überträgt. (....)(...)“¹²¹

Beim Jodeln wird eine Berührung erlebt, die auf den Gesamtorganismus wirkt und spürbar wird.

(...) „Es war, wir haben dann auch zum Schluss dahin, dann so schöne ruhige Jodler gejodelt, die, die, die einfach so gut getan haben, einfach die, einfach irgendwie so

¹²⁰ Interview_3 Zeilen 429-433

¹²¹ Interview_3 Zeilen 450-452

*eine Ruhe gebracht haben und das war sehr sehr besonders für mich eigentlich.“
(...) ¹²²*

Das gemeinsame Jodeln wirkt beruhigend durch das gemeinsame erfolgreiche interagieren. In aller Ruhe kann dem nachgegangen werden, ohne den Streß einer Entsprechung und einer Leistungserbringung.

Code: Konzentration auf das Wesentliche

„Jodeln ist, mir kommt vor, jodeln ist, b, da ist irgendwas minimiert auf das Wesentliche“. ¹²³

Das Wesentliche in der Kommunikation ist das Verstanden werden, um erfolgreich interagieren zu können. Das was ich tue, wird verstanden und ich verstehe, was der andere macht. Wir verstehen einander und kommen gemeinsam auf das, was wir erwartet haben.

„(...)Und daher tue ich jodeln, und beim Jodeln habe ich keinen depperten Text, sondern da habe ich nur rein das Singen (...) oder den Ton, den Laut, die Melodie.(...)“ ¹²⁴

Das Jodeln kommt der Logik entgegen, sich über den Laut und die Melodie zu verständigen und keine weiteren Botschaften mit einem Text zu senden. Die Jodelstücke beinhalten Silben, die den großen Tonumfang unterstützen und mit deren Hilfe abwechselnd in der Kopf- und Bruststimme gejodelt wird. Volksmusiklieder haben Texte, die sich auf bestimmte Themen beziehen und die hier nicht als sinnvoll erlebt werden.

22. DIE BEWÄLTIGUNG ALS LÖSUNG DER GEGENSATZPAARE

Erfolgreiche Interaktion und Entspannung werden als Bewältigung vorangegangener Spannungen sichtbar. Nachfolgend wird der Prozess, der durch die

¹²² Interview_4 Zeilen 163-166

¹²³ Interview_2 Zeile 647

¹²⁴ Interview_3 Zeilen 571-576

Schlüsselkategorien „Kollektive Identität“ bis zur „Bewältigung“ aufgezeigt wurde zusammenfassend besprochen.

23. JODELN ALS AUFLÖSUNGSVERSUCH VON ANTINOMIE

Antinomie bezeichnet den Widerspruch zwischen zwei oder mehreren Sätzen, der aus unterschiedlichen Bedingungen hervorgebracht wird (vgl. Hillmann, 2007: 33). Diese Widersprüche oder Spannungen, erzeugt durch die Gegensatzpaare, die sich aus den Schlüsselkategorien bilden ließen, werden folgend zusammengefasst.

Die Schlüsselkategorien wurden als Kategoriepaare „Kollektive Identität/Irritation“, „Streben nach Deviation/Orientierung“ und die Kategorie „Bewältigung“ zusammengefasst. Als Kategoriepaare sind diese zu bezeichnen, weil jeweils die „Kollektive Identität“ die „Irritation“ und das „Streben nach Differenz“ die „Orientierung“ bedingen. Die Kategorie „Bewältigung“ stellt die Lösung dieser Gegensatzpaare dar.

Die Befragten reflektieren auf die Kollektive Identität in einer Weise, die ihre Lebensplanung mehr oder weniger stark beeinflussen und determinieren. Verpflichtungen zum Kollektiv und Schweigenormen führen zur Normierung und werden intendiert. Implizite Regeln und Autoritätsbekundungen lassen normativen Zwang entstehen.

Daraus folgen Verhaltensirritationen, die die Befragten verunsichern und sich in ihren Rollen mehr oder weniger diffus verhalten. Wenn Willkür von Bezugspersonen angewandt wird, kommt es mehr oder weniger zu Situationen von Ausweglosigkeit, Hemmung und Regellosigkeit. Die dadurch bedingte Rolleninkonsistenz ergibt sich aus der Rollendistanz und der Rollendiffusion.

Zur Deviation wird gestrebt und findet sie ihre Ausprägung im Nonkonformismus. Dieser entsteht, wenn beispielsweise ein Anderssein, eine Abgrenzung und ein sich unterscheiden wollen vorherrscht. Gleichzeitig wird auf Bestrebung zur Individuation gezielt, die sich in der Bewährung, als Reaktion auf drohenden Identitätsverlust und als Mangel an Eindeutigkeit äußert.

Orientierung, verstanden als Suche nach sozialen Kontakten und nach Regeln, ist die Antwort auf das Streben nach Deviation. Wenn sozialer Kontakt gesucht wird, dann will sich die Person mitteilen und dazu geeignete GesprächspartnerInnen finden. Diese InteraktionspartnerInnen sollen einander wahrnehmen und dadurch Kontakte knüpfen. Dort wo eine gewisse Regellosigkeit herrscht, braucht es neue Regeln, die zu einer Art Neuorientierung dienen. Daher wird strukturiert und danach getrachtet, Wissensmangel auszugleichen.

Eine Möglichkeit, den Verhaltensirritation, der Regelunsicherheiten und mangelnden Regieanweisungen zu begegnen und als Lösung zu begreifen, stellt die Bewältigung durch das Erleben erfolgreicher Interaktion und die damit sich einstellende Entspannung dar. Werden gemeinsame Ergebnisse in wechselseitigem Tun mit anderen zufriedenstellend erzielt, trägt das zur Bewältigung bei. Diese erfolgreichen Ergebnisse werden mit Hilfe von expliziten Regeln erreicht. Aufgrund der somit erfahrbaren erfolgreichen Interaktion wird Spannung in Entspannung umgewandelt. Dies gelingt wenn der Ausgleich zur Spannung geschaffen wird und die Konzentration auf das Wesentliche, also auf das erfolgreiche Interagieren somit gelingt.

24. LITERATURVERWEISE

Bolte, Karl Martin, 1966: Die Gesellschaft im Wandel. Opladen.

Cohen, A.K. Kriminelle Subkulturen, in Heintz, P., König, R. (Hrsg.): Soziologie der Jugendkriminalität, Köln und Opladen, 1957, S. 103 – 117, Sonderheft 2 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.

Collins, Randall, 2004a: Interaction Ritual Chains, Princeton, NJ: Princeton University Press.

Durkheim, Emile, 1983: Der Selbstmord. Neuwied und Berlin: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Elias, Norbert; Scotson, John L. 1993 (1965): Etablierte und Außenseiter. Baden-Baden: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Endruweit, Günter, Trommsdorff, Gisela (Hg.), 2002: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH.

Flam, Helena, 2002: Soziologie der Emotionen. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Gerhards, Jürgen, 1988: Soziologie der Emotionen. Fragestellungen, Systematik und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Giese, Alexander, 2005 (1991): Die Freimaurer. Eine Einführung. Wien: Böhlau Verlag.

Glaser, Barney G., Strauss, Anselm L., 2010 (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 3. Auflage. Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.

Hillmann, Karl-Heinz, 2007: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Holstein, James A. und Gubrium, Jaber F., 1995: The Active Interview, Thousand Oaks: SAGE Publications.

Holtgrewe, Ursula, 2009: Narratives Interview. In: Kühl, Stefan, Strodtholz, Petra, Taffershofer, Andreas (Hg.): Methoden der Organisationsforschung. Qualitative und Quantitative Methoden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, 57-77.

Horton, J., 1964: The Dehumanisation of Anomie and Alienation: A problem in the Ideology of Sociology. British Journal of Sociology 15(4): 283-300.

Hornbostel, Erich M. v. 1924: Die Entstehung des Jodelns. In: Bericht über den musikwissenschaftlichen Kongress in Basel.

Kemper, Theodore D., 1978: A Social Interactional Theory of Emotions. New York: John Wiley & Sons Inc.

Kemper, Theodore. D., 1981a: Social Constructionist and Positivist Approaches to the Sociology of Emotions. In: The American Journal of Sociologist 13: 30-41.

Klausmeier, Friedrich: 1978: Die Lust, sich musikalisch auszudrücken. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH.

Lamnek, Siegfried, 2007 (1979): Theorien abweichenden Verhaltens I. „Klassische“ Ansätze. 8. Auflage. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Luchner-Löscher, 1982: Der Jodler. Wesen, Entstehung, Verbreitung und Gestalt. München: Musikverlag Emil Katzsbichler.

Liebold, Renate und Trinczek, Rainer, 2009: ExpertInneninterview. In: Kühl, Stefan, Strodtholz, Petra, Taffershofer, Andreas (Hg.): Methoden der Organisationsforschung. Qualitative und Quantitative Methoden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, 33-56.

Luchsinger, Richard, Arnols, G. E., 1970: Handbuch der Stimm- und Sprachheilkunde mit Beiträgen von Fritz Winckel und Fritz Wustrow, Bd. I, Wien: 1-19.

Merton, Robert K., 1995: Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin: de Gruyter.

Neckel, Sighart, 2006: Kultursoziologie der Gefühle. Einheit und Differenz – Rückschau und Perspektiven. In: Schützeichel, Rainer (Hg.), Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH, 124-139.

Passas, Nikos, 2008: Kontinuitäten in der Anomietradition. In: Imbusch, Peter; Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Integration – Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, 267-284.

Pommer, Dr. Josef, 1893: 252 Jodler und Juchezer. Gesammelt von Dr. Josef Pommer. Wien: Reban & Robitschek.

Scheve, Christian von, 2009: Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Schwendter, Rolf, 1978 (1973): Theorie der Subkultur. Frankfurt am Main: Syndikat.

Simmel, Georg, 1984 (1917): Grundfragen der Soziologie. Berlin. New York: de Gruyter.

Solomon, R.C., 2004: On the passivity of the passions. In: Manstead, A.S.; Frijda, N.H.; Fischer, A. (Hg.). Feelings and emotions. New York: Oxford University Press, 11-29.

Thoits, Peggy A., 1985: Self-labeling Processes in Mental Illness: The role of Emotional Deviance. In: AJS, Nr. 2: 221-249.

Thome, Helmut, 2008: Spezifische Dimensionen der Integrations-Desintegrationsdynamik. Anomie. Einführung. In: Imbusch, Peter; Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Integration – Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, 221-297.

Turner, Jonathan H., 2002: Face to Face: Toward a Sociological Theory of Interpersonal Behavior. Stanford, CA: University of Stanford Press.

Vester, Heinz-Günter, 2010: Kompendium der Soziologie III: Neuere soziologische Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH.

Weber, Max, 1984 (1921): Soziologische Grundbegriffe / Max Weber. Mit einer Einführung von Johannes Winckelmann. 6., erneut durchgesehene Auflage. Tübingen: Mohr.

Weigelt, Ina, 2004: Die Subkultur der Hooligans. Merkmale, Probleme, Präventionsansätze. Marburg: Tectum Verlag.

Wiswede, Günter, 1973: Soziologie abweichenden Verhaltens. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

24.1. INTERNETQUELLEN

Simmel, Georg, 1882: Psychologische und ethnologische Studien über Musik. Ex: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Hg. V. M. Lazarus u. H. Steinthal. 13. Bd. 3. Heft. Berlin: Ferd. Dümmler/Harrwitz & Grossmann. 261 – 305. XVII. <http://socio.ch/sim/pem82.htm>, 11.3.2012.

25. ANHANG

25.1. ABSTRACT

Mit dem Begriff des Jodelns wird meist eine Vortragskunst verbunden, die ein oder mehrere teils akrobatisch anmutende Gesangesstücke zur Darbietung bringt und daher als schwer erlernbar gilt. Diese musikalische Form wird in die Vergangenheit verlegt und mit Menschen assoziiert, die im bäuerlichen Umfeld in den Bergen das Jodeln als Verständigung mit Mensch und Tier benutzten.

Diese empirische Forschungsarbeit betrachtet das Jodeln aus einem anderen Blickwinkel. Bei dieser Perspektive wird der Fokus auf die dichte Interaktion gelegt, die positive Energie generiert und Antinomien zur Auflösung verhilft.

Mit Hilfe narrativ-biografischen Interviews wurde danach gefragt, welche erkennbaren Zustandsbeschreibungen bestimmte Nachfragestrukturen erkennen lassen, um das Interaktionsangebot des Jodelns zu nutzen. Das Jodeln als soziale Funktion betrachtet, richtet das Augenmerk auf die erfolgreiche Interaktion, die beim gemeinsamen Jodeln erreicht werden kann. Diese erfolgreiche Interaktion kann dann erreicht werden, wenn die dafür geltenden Regeln gekannt und zur Anwendung gebracht werden. Die Regeln können unter Voraussetzung eines musikalischen Grundverständnisses erlernt werden und bilden so die Basis einer geglückten Verständigung der InteraktionspartnerInnen. Diese geglückte Verständigung wird motiviert durch das Generieren positiver Emotionen und als Auflösung etwaiger Spannungen erlebt. Der Wohlklang der sozialen Ordnung wird somit erreicht.

Daher kann Jodeln überall dort praktiziert werden, wo Menschen einander mit einer Basis an verinnerlichten Regeln (musikalische Grundverständnisse) und erlernbaren expliziten Regeln begegnen.

In einer globalisierten Welt, in der eine Vielfalt an Lebensplänen und Anforderungen existieren und damit Irritationen in alltagsweltlichen Situationen initiieren, kann diese Form des Zusammentreffens eine Lösung von Anomie bereithalten.

25.2. ABSTRACT IN ENGLISH

The term “yodeling” is mostly associated with an elocution that requires a seemingly acrobatic song performance and is thus regarded as difficult to learn. This form of music is often projected into the past and is associated with people living in rural areas in the mountains, who apply yodeling as a means of communication with humans and animals.

This empirical research study aims to examine yodeling from a different viewpoint. The focus here lies on the dense interactions that generate positive energy and help to solve contradictory conflicts (antinomy).

By means of narrative-biographical interviews the question was raised of which recognizable descriptions of state reveal certain patterns of demand in order to use the supply of yodeling-interaction.

When yodeling is regarded as having a social function, attention must be drawn to the successful interaction that can be acquired through yodeling in a group. This successful interaction can be reached if the according rules are known and applied. Provided that a basic musical understanding exists, the rules can be learned that build the groundwork for a successful communication between interacting partners. This successful communication is motivated by a generation of positive emotions and is experienced as a release of possible tensions. Harmony of social order is attained. Therefore, yodeling can be practiced wherever people with a basic knowledge of rules (musical understanding) and learnable explicit rules meet.

In a globalized world, where a diversity of life plans and expectations exist and thus cause irritations in everyday life situations, this form of encounter can offer a solution to anomy.

25.3. LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name	Maria Nasswetter, Bakk. phil.
Geburtsort und –datum	Wien, 14.04.1966
Kontakt	maria@nasswetter.at

Werdegang

2008-2012	Masterstudium der Soziologie an der Universität Wien.
2011	Gründung von „Jodeln to go“ (erstes Wiener JodlerInnentreffen)
seit 2008	Beginn mit dem Praktizieren des Jodelns
2005-2008	Bakkalaureatsstudium der Soziologie an der Universität Wien
April 2005	Studienberechtigungsprüfung
2003	Italienischsprachkurs in Siena, Italien
2002	Sprechtechnik, Rhetorik bei Viktor Handlos (Fernseh- und Radiosprecher)

2000	Psychosozialer Lehrgang an der Psychosozialen Akademie des PSD mit Abschlussdiplom
Seit 1992	Fotoredakteurin im Wirtschaftsmagazin GEWINN
1990-1992	Gestaltung und Layoutierung von PR-Seiten, Kundenbetreuung und Druckereimanagement im Bezirksinformation Zeitschriftenverlag in Wien
1984-1986	Maturaschule Dr. Roland in Wien
1983-1984	Anstellung als Au pair in Genf. Erwerb von französischen Sprachkenntnissen
1980-1983	HAS, Kongregation d. Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau in Wien
1976-1980	HS 1. Klassenzug, Kongregation d. Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau in Wien
1972-1976	VS Kongregation d. Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau in NÖ

25.4. CODES

ad Code: Verpflichtung zum Kollektiv

„von der Mutter geschimpft, ja und der Vater hat immer gesagt, wieso soll ich euch schimpfen, wenn ich euch eh nur zwei Tage, also Wochenende sehe.“¹²⁵

(...) Also wir schreiben das schon, schon ziemlich bald in unseren Kalender ein, wo welche diese Wochenenden sind und dann ja. (...) ¹²⁶

(...) dann auch extra zu uns nachhause kommt, wenn die Kleinen da sind, damit sie mit denen auch was machen kann und ja, wir teilen uns das auf. ¹²⁷

(...) Unt hint unter diesen oder vor diesen nicht unter diesen vor diesen Hintergrund ist also unsere Erziehung abgelaufen. (...) ¹²⁸

(...) Also, das ist jetzt nicht so, dass wir sehr oft singen, das ist halt immer sehr abhängig von von Situationen, (...) ¹²⁹

(...) Ahm, das ist auch sehr viel Privates, was sich da irgendwie ah vermischt, (...) ¹³⁰

(...) weil es ja klarerweise man muss Rücksicht auf die Anderen auch nehmen und. ¹³¹

(...) Und ich habe halt dieser Generation an, oder gehöre dieser Generation an. Und daher kann ich das Individuelle mit dem Kollektiv nicht trennen, nicht (...) ¹³²

ad Code: Schweigenorm

„(...) Noch dazu, wenn man dann im nach hinein eigentlich draufkommen, dass genau solche Dinge beispielsweise (..) nau, (.) beispielsweise, dass bei uns eigentlich über unseren Vater im Nachhinein wenig geredet wurde. (.) (...) ¹³³

¹²⁵ Interview_2 Zeilen 68-69

¹²⁶ Interview_1 Zeilen 559-561

¹²⁷ Interview_1 Zeilen 677-678

¹²⁸ Interview_2 Zeilen 87-89

¹²⁹ Interview_4 Zeilen 308-309

¹³⁰ Interview_4 Zeilen 502-503

¹³¹ Interview_4 Zeilen 537-538

¹³² Interview_3 Zeilen 841-842

¹³³ Interview_1 Zeilen 1056-1059

(...) also ich bin nicht so der Typ, der bald einmal von sich sehr Persönliches erzählt. (...) ¹³⁴

ad Code: Implizite Regeln:

(...) muss natürlich auch von uns mindestens einer, wenn besser sogar zwei oder drei Zeit haben, mit ihr was zu machen, weil sonst ist das ja nicht so (Lachen) sinnvoll. (...) ¹³⁵

Ja, ich meine, wir haben schon schon immer wieder was mit ihnen natürlich was unternommen oder gespielt oder auf sie aufgepasst, (...) ¹³⁶

Ja, das haben wir dann auch, auch noch übernommen. ¹³⁷

(...) wenn ich will, kann ich jetzt um neun aufstehen, wenn ich wollte. Will ich eh nicht, ich stehe eh um sieben auf. (...) ¹³⁸

(...) Nur ich sehe mich da jetzt nicht als die, die was die Entscheidungen trifft. Das ist schon letzten Endes meine Eltern, ja und mein Bruder auch. (...) ¹³⁹

ad Code: Autorität:

(...) Aber die Tatsache, dass man hat singen müssen, egal was da war (...) ¹⁴⁰

(...) Das waren also Zwänge, die an die ich, an die ich mich gut erinnere (...) ¹⁴¹

(...) Du sollst brav sein, mach das. (...) ¹⁴²

(...) Ein XXX (Familienname) hat nicht das und jenes gemacht, sondern hat so sein müssen. (...) ¹⁴³

(...) ich merke, wenn so dominante Leute in der Jodelrunde sind, fühle ich mich nicht so wohl. (...) ¹⁴⁴

(...) Sicher waren Phasen, wo du dir denkst, o Gott, jetzt möchte ich lieber was anderes tun. (...) ¹⁴⁵

ad Code: Ausweglosigkeit:

(...) und gerade im Alter von eins bis sechs ist doch schon (Lachen), da passiert viel und ist eine sehr spannende, eine spannende Zeit. (.) Ja, und ¹⁴⁶

¹³⁴ Interview_1 Zeilen 928-929

¹³⁵ Interview_1 Zeilen 439-441

¹³⁶ Interview_1 Zeilen 536-537

¹³⁷ Interview_1 Zeile 714

¹³⁸ Interview_2 Zeilen 868-869

¹³⁹ Interview_4 Zeilen 482-484

¹⁴⁰ Interview_2 Zeilen 98-99

¹⁴¹ Interview_2 Zeilen 100-101

¹⁴² Interview_2 Zeile 411

¹⁴³ Interview_2 Zeilen 610-611

¹⁴⁴ Interview_4 Zeilen 266-267

¹⁴⁵ Interview_4 Zeilen 495-496

*(...) Und, ja, dadurch, dass die Kleinen bei uns eingezogen sind, war es von einem Tag auf den anderen (...)*¹⁴⁷

*(...) Aber ja, es ist trotzdem eine riesen Umstellung von einem Tag auf den anderen, aber - sehr spannend. (...)*¹⁴⁸

*Nein, also es wäre auch die Möglichkeit gewesen, dass sie bei uns bleiben können aber, ja wir haben uns gedacht, (.) ja das - ich meine, wir haben schon überlegt aber irgendwie war es dann doch viel, viel Verantwortung, die man dann plötzlich hat. (...)*¹⁴⁹

ad Code: Hemmung:

*(...) Ja, das war mit ein Punkt, der zeitweise sehr belastend war, weil es, weil sich natürlich eben immer jemand mit denen beschäftigen, oder beaufsichtigen oder sonst was musste. (...)*¹⁵⁰

*(...) kommt irgendwo hinter so einem Gebüsch so ein Ranger raus und sagt „der Park sperrt erst um acht in der Früh auf“, sage ich „heute ist der wichtigste Tag“, nicht und ich möchte nur dort meditieren und nichts und. (...)*¹⁵¹

ad Code: Regellosigkeit:

*(...) Der Kontakt zwischen uns und den Eltern dort ist schwierig. Also ja, weiß ich nicht.*¹⁵²

*(...) Ah pf, habe aber nicht genau gewusst, was ich machen sollte. (...)*¹⁵³

*(...) Und da ich ja nicht gewusst habe, wo ich hin will, ah, jedenfalls ist das alles abgelaufen. (...)*¹⁵⁴

*(...) Daher hat sich das Ganze auf mich fokussiert. Ich war dann das schwarze Schaf oder das Sorgenkind der Familie, nicht. (...)*¹⁵⁵

ad Code: Rollendistanz:

*Na, ja, wir machen es immer so, wenn die aus der Wohngemeinschaft kommt, dass wir dann schauen, dass die andere dann auch zu der Zeit, wenn sie da ist, kommt. (...)*¹⁵⁶

*(...) Aber dadurch, dass ich mich verliebt habe, war ich ein bisschen befangen und habe gesagt, okay, (...)*¹⁵⁷

¹⁴⁶ Interview_1 Zeilen 118-120

¹⁴⁷ Interview_1 Zeilen 126-127

¹⁴⁸ Interview_1 Zeilen 140-141

¹⁴⁹ Interview_1 Zeilen 174-177

¹⁵⁰ Interview_1 Zeilen 161-163

¹⁵¹ Interview_3 Zeilen 936-938

¹⁵² Interview_1 Zeilen 378-379

¹⁵³ Interview_3 Zeilen 127-128

¹⁵⁴ Interview_3 Zeilen 166-167

¹⁵⁵ Interview_3 Zeilen 701-702

¹⁵⁶ Interview_1 Zeilen 364-366

¹⁵⁷ Interview_3 Zeilen 293-294

(...) Also, konnte ich nichts dafür, nicht. Außer wenn ich spirituell bin, kann ich jetzt wieder sagen, okay (..) positiv, ist von mir gewollt, ja (...)¹⁵⁸

(...) Und dann habe ich gesagt zum Vater, wenn du noch einmal herhaust, dann haue ich zurück, aber ich verspreche dir, (...)¹⁵⁹

ad Code: Rollendiffusion:

(...) *man ist dann plötzlich ja, Mama mehr oder weniger, und das wollten wir dann doch nicht.* (...)¹⁶⁰

(...) *Also es gibt viel mehr, viel mehr Möglichkeiten, Beziehungen aufzubauen statt wie in einer Familie, wo eben diese Personen, die meistens schon da sind, und sich möglicherweise schon länger kennen, und man dann als neuer dazukommt,* (...)¹⁶¹

(...) *und das ist dann wieder, wieder ein Punkt, wo sie dann wieder untereinander konkurrieren, weil die eine eben bei uns übernachten darf und die andere nicht bei uns übernachten darf.* (...)¹⁶²

(...) Ja hin und wieder nervt es mich furchtbar, dass sie (..) so sagt, was ich tun soll oder was sie gerne hätte, das ich mach. (...)¹⁶³

ad Code: Anders sein:

(...) *Und sie war die Einzige, die nicht da war.* (...) Ja, (...)¹⁶⁴

(...) ja dann trifft man halt hin und wieder Leute, mit denen man sehr gut darüber reden kann. Das ich, und diese Gelegenheit NÜTZE ich dann sehr.¹⁶⁵

(...) dass es eben Jodeln extra gibt, habe ich mir gedacht, dass wäre schon ein sehr guter Grund dorthin zu fahren, weil dass (Lachen) auf jeden Fall was ist, was ich gerne mal schauen will.(...)¹⁶⁶

(...) *dass alleine zu einer Singwoche fahren eigentlich auch sehr super sein kann. Dass man dann, ja dass man sich selber eigentlich anders kennenlernt.* (...)¹⁶⁷

(...) Und ich ja, mache halt lieber Dinge, die mir Freude machen (Lachen) (..) Und lese oder bastle was in meinem Zimmer.¹⁶⁸

¹⁵⁸ Interview_3 Zeilen 832-833
¹⁵⁹ Interview_3 Zeilen 849-850
¹⁶⁰ Interview_1 Zeilen 179-180
¹⁶¹ Interview_1 Zeilen 255-258
¹⁶² Interview_1 Zeilen 373-375
¹⁶³ Interview_1 Zeilen 1518-1520
¹⁶⁴ Interview_1 Zeilen 481-482
¹⁶⁵ Interview_1 Zeilen 931-932
¹⁶⁶ Interview_1 Zeilen 1379-1381
¹⁶⁷ Interview_1 Zeilen 1410-1411
¹⁶⁸ Interview_1 Zeilen 1499-1501

(...) *Und das war eigentlich auch prägend und und viel später ist mir das auch gelungen, nicht so zu werden wie der (...)*¹⁶⁹

(...) *Nach einer zeitlang möchte ich eigentlich immer was anderes machen. So irgendwie. (...)*¹⁷⁰

(...) *Aber es fällt mir nicht ein, dass ich jetzt, weil es so üblich ist oder weil der Nachbar das will, (...)*¹⁷¹

(...) *„Du gehst jodeln?“ Ich habe schon sehr interessante Reaktionen bekommen vom Jodeln. (...)*¹⁷²

ad Code: Adaptive Abgrenzung:

(...) *Und noch dazu wenn man, wenn ich so dort hin komme, dass eben nicht meine Schwestern mit sind. (...)*¹⁷³

(...) *aber bei mir kommt immer wieder so eine Reaktion, das ist ja typisch XXX Name der Befragten. (...)*¹⁷⁴

(...) *Und, und darum bin ich nach Indien gegangen, habe meinen XXX (Ausbildung) gemacht, habe mein Om getönt (...)*¹⁷⁵

(...) *Ja, da kann ich mich erinnern, weil er gesagt hat, wenn ich mit Autostopp bis XXX (Großstadt) komme, frisst er einen Besen. Und dann habe ich ihm halt eine Ansichtskarte geschrieben von XXX (Großstadt) nicht (...)*¹⁷⁶

(...) *Ich mein, wir haben es uns eben immer gegenseitig kalt, warm gegeben. Und bin dann XXX (Gemeinde), XXX (Stadt) mit dem Fahrrad gefahren (...)*¹⁷⁷

(...) *Ja eben, was weiß ich, Indonesien, Philippinen und er hat gesagt, was gibt einem der Dschungel und ich werde noch in die Tropenkrankheiten enden. (...)*¹⁷⁸

ad Code: Sich unterscheiden:

„(...) *und ich habe halt sehr viele Orte gewechselt, eben deswegen, weil mir immer und das ist heute noch so, es hat mich immer wieder Neues interessiert (...)*“¹⁷⁹

„*Aber ich glaube, man kann das auch schwer sagen, es ist jedes Leben einzigartig, aber bei mir kommt immer wieder so eine Reaktion, das ist ja typisch XXX Name der Befragten.*“¹⁸⁰

¹⁶⁹ Interview_2 Zeilen 142-143

¹⁷⁰ Interview_2 Zeilen 310-311

¹⁷¹ Interview_2 Zeilen 849-850

¹⁷² Interview_4 Zeilen 428-429

¹⁷³ Interview_1 Zeilen 1382-1383

¹⁷⁴ Interview_4 Zeilen 228-229

¹⁷⁵ Interview_3 Zeilen 560-561

¹⁷⁶ Interview_3 Zeilen 670-672

¹⁷⁷ Interview_3 Zeilen 675-677

¹⁷⁸ Interview_3 Zeilen 681-683

¹⁷⁹ Interview_2 Zeilen 228-229

¹⁸⁰ Interview_4 Zeilen 227-229

(...) *aber solche Sachen, so absolute Dinge habe ich auch nie mögen (...)*¹⁸¹

(...) *Weil alle wollen vierstimmig (...) Was ich nicht haben muss. Gefällt mir nicht (...)*¹⁸²

(...) *er hat auch nicht mögen ausgetretene Pfade. Das ist auch ein bissl was, das gefällt mir an sich auch. (...)*¹⁸³

(...) *Bei mir lachen sie immer, „XXX Name der Befragten, es ist klar, dass (Lachen) du so was tust“, vom Typ her irgendwie. (...)*¹⁸⁴

ad Codes: Eigene Regeln aufstellen:

(...) *also ist dann eigentlich nicht so viel Zeit und dann teilen wir denen das mit und dann kommt sie einfach das nächste Mal wieder. (...)*¹⁸⁵

(...) *Also, meine Telefonnummer zu ändern, kommt mir nicht in den Sinn (Lachen). (...)*¹⁸⁶

(...) *Und jetzt bin ich als Pensionist bin ich nicht fremdbestimmt. (...)*¹⁸⁷

(...) *Und durch meine Begeisterung zum Jodeln habe ich dann immer gesagt, probieren wir den Jodler und du musst die Stimme singen und hin und her. (...)*¹⁸⁸

ad Code: Sich bewähren:

(...) *Nein, ich baue auf seine (Lachen) sein Verständnis, dass er es mit der Zeit doch kapiert. (...)*¹⁸⁹

(...) *Und, ich, was ich noch gelernt habe, durch die doch immer wieder Telefonate mit ihm, dass ich klarer sage, was ich will und was ich nicht will. (...)*¹⁹⁰

*Ja, ja, ich bleibe standhaft (Lachen). (...)*¹⁹¹

(...) *Ah, wenn man was will, dann bringt man es zusammen. (...)*¹⁹²

(...) *wo ich weiß, die werde ich in Zukunft nicht mehr so viel mit denen unternehmen können, was sicher (.) auch eine Herausforderung ist, (...)*¹⁹³

¹⁸¹ Interview_2 Zeilen 736

¹⁸² Interview_2 Zeile 1443-1444

¹⁸³ Interview_2 Zeilen 1641-1642

¹⁸⁴ Interview_4 Zeilen 196-198

¹⁸⁵ Interview_1 Zeilen 455-456

¹⁸⁶ Interview_1 Zeilen 1306-1307

¹⁸⁷ Interview_2 Zeilen 839-840

¹⁸⁸ Interview_4 Zeilen 86-87

¹⁸⁹ Interview_1 Zeilen 1285-1286

¹⁹⁰ Interview_1 Zeilen 1307-1309

¹⁹¹ Interview_1 Zeile 1325

¹⁹² Interview_2 Zeilen 1520-1521

¹⁹³ Interview_4 Zeilen 552-554

*(...) Aber jetzt ist es dann auch wirklich doch eine andere Verantwortungssituation. (...)*¹⁹⁴

ad Code: Drohender Identitätsverlust:

*(...) und dann hat einmal der Chef gesagt, ich soll immer das Gegenteil von dem machen, was ich will, dann bin ich gut. (...)*¹⁹⁵

*(...) Meine Identität ist mir wichtiger, weil Karriere machen. (...)*¹⁹⁶

*(...) Ja, man hat sehr viel aufgegeben, aber es war trotzdem wert, weil (...)*¹⁹⁷

ad Code: Mangel an Eindeutigkeit:

*(...) Und (...) ja, jetzt ist es wieder, ja wieder ein bisschen anders, weil sie, weil sie jetzt ne, jetzt schon eine ganze Woche jetzt schon eigentlich da ist und man halt den ganzen Tag sie sozusagen wieder hat. (Lachen) (...)*¹⁹⁸

*(...) Ja, also es ist zwar, ja ein bisschen ein sehr großer Altersabstand (Lachen), aber das gibt es auch in anderen Familien (Lachen), dass das so ist und das ist dann halt einfach dann so. (...)*¹⁹⁹

*(...) dass ist ein Thema, dass mir schwerfällt (Lachen). Genau zu sagen, was ich will und was ich nicht will. (...)*²⁰⁰

*(...) Was konkret der Scheidungsgrund war, weiß ich auch nicht. (.....) Ja, weiß ich nicht. (...)*²⁰¹

ad Code: Einander Wahrnehmen wollen:

*(...) „Und wenn man mit jemanden anderen zusammen jodeln will, dann sagt man halt ich kann die Stimme gut und dann (lacht) hofft man halt, dass der andere eine andere Stimme gut kann. (...)*²⁰²

*(...) Aber die, die was passiver sind und die, die was aktiver sind und und da kommt man dann dadurch mehr zum Zug oder weniger zum Zug. Oder weniger zum Zug. (...)*²⁰³

*(...) Also jodeln in einer Kirche, oder ist ja wurscht, um fünf in der Früh am Almsee mit Echo, wo der Sonnenaufgang ist, also das ist nochmal eine ganz andere Qualität, (...)*²⁰⁴

*(...) Sondern spirituell jodeln um fünf in der Früh bei Sonnenaufgang am Almsee oder bei Sonnenuntergang oder in der Kirche oder in einer Höhle, ist ja wurscht was. (...)*²⁰⁵

¹⁹⁴ Interview_4 Zeilen 644-645

¹⁹⁵ Interview_3 Zeilen 315-317

¹⁹⁶ Interview_3 Zeilen 534

¹⁹⁷ Interview_3 Zeilen 553-554

¹⁹⁸ Interview_1 Zeilen 69-73

¹⁹⁹ Interview_1 Zeilen 101-103

²⁰⁰ Interview_1 Zeilen 1317-1318

²⁰¹ Interview_1 Zeilen 1813-1814

²⁰² Interview_0 Zeilen 329-332

²⁰³ Interview_4 Zeilen 270-272

²⁰⁴ Interview_3 Zeilen 1198-1200

²⁰⁵ Interview_3 Zeilen 1202-1203

(...) *Und ah, ja, das möchte ich machen, jodeln, spirituell jodeln, wo die Atmosphäre stimmt.*(...)²⁰⁶

ad Code: Kontakte haben wollen:

(...) „*Und es ist auch, wenn mehr jodeln, traut man sich selber mehr jodeln.*“ (...) ²⁰⁷

(...) *ja, weiß nicht irgendwie dass das Jodeln, dass das Jodeln im Programm stand, das hat mich angelockt.*
(Lachen) (...) ²⁰⁸

(...) *Und ich mir aber als nicht mehr Kind zu anderen Bereichen auch Gedanken mache und Überlegungen und in Ermangelung der Personen, die ich konkret befragen kann, ich irgendwie über andere Wege erhoffe, etwas über meine Eltern herauszufinden.* (...) ²⁰⁹

(...) *Also ich fahre zum Beispiel zum Musikantenstammtisch. Das war, das ist, ah, da habe ich sozial viel profitiert. Ich habe Leute kennengelernt,* (...) ²¹⁰

(...) *Nein, die wollen schon getrennter leben, ja. Ich glaube, dass ist als, so wie ich, ich bin Single und da ist es was anderes zu hause zu wohnen, als als Pärchen.* (...) ²¹¹

ad Code: Persönliches Mitteilen wollen:

(...) *habe ich auch eine Frau kennengelernt, über die ich gut über meine Eltern und die Situation über Pflegekinder und so reden kann, weil sie auch* (..) ²¹²

(...) *Mit dem ich (...) angefangen habe über meinen Vater zu erzählen, weil ich, als ich in der Schule war, eigentlich in der Klasse keine richtig gute Freundin hatte, mit der ich darüber - doch eine, aber, (.)* (...) ²¹³

(...) *Und mich meiner Meinung nach sehr gut mit ihm verstanden und mit ihm beispielsweise sehr gut reden können. Was mir dann wieder die Bestätigung gegeben hat, wie wichtig mir reden ist in einer Beziehung.* (...) ²¹⁴

ad Code: Strukturieren wollen:

(...) *Und dann die, wieder so viel wieder loszuwerden (sehr leise), auch irgendwie gut tut. Ja, (Lachen) (.....)*
(...) ²¹⁵

²⁰⁶ Interview_3 Zeilen 1212-1213

²⁰⁷ Interview_4 Zeilen 276-277

²⁰⁸ Interview_1 Zeilen 1431-1433

²⁰⁹ Interview_1 Zeilen 1762-1764

²¹⁰ Interview_2 Zeilen 799-801

²¹¹ Interview_4 Zeilen 707-709

²¹² Interview_1 Zeilen 938-940

²¹³ Interview_1 Zeilen 1133-1135

²¹⁴ Interview_1 Zeilen 1340-1342

²¹⁵ Interview_1 Zeilen 1706-1708

(...) Oder das ich einmal nicht weiß, was ich tun soll. Im Gegenteil. (..) Ich habe im Kalender einen Haufen Termine. (...)²¹⁶

(...) entweder mich interessiert es, dass ich mich auf was einlasse und oder nicht. Und dann mache ich es eben nicht. (...)²¹⁷

ad Code: Mehr erfahren wollen:

Also nach meiner Erfahrung ist es eine sehr spannende Möglichkeit, die eigene Familie oder die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander von außen zu sehen und und auch, auch zum Beispiel mitzukriegen, wie sich die anderen in dieser Situation aktuell fühlen.(...)²¹⁸

(...) Also es ist, ja, ich mein, ich kenne keine vergleichbare Situation (Lachen) ob das bei anderen möglicherweise auch so ist (...)²¹⁹

(...) Also, ich finde es eine sehr spannende Möglichkeit (sehr leise) eigenen Familien- was auch immer (Lachen) Verstrickungen, oder Geheimnissen oder Problemen auf den Grund zu gehen.²²⁰

(...) Und unter anderem habe ich mich auf dieses Jodeln eingelassen, (...)²²¹

(...) ich finde es einfach total spannend mehr über den Körper zu wissen.(...)²²²

ad Code: Gemeinsam Ergebnis erzielen:

„(...) Ich bin schon egoistisch auch. Ich sehe halt, dass ich (.) im Jodeln ist es nicht so schwer, vielleicht weil es mir so gut gefällt, eine gewisse Qualität zu erreichen. Das einem selber gefällt, nämlich. Nicht. Das möchte ich schon auch haben(...)“²²³

„Jodeln ist halt, eine, in der Gruppe schön oder zu zweit oder zu dritt. Ich finde das Jodeln in Kleingruppen auch interessanter, weil, weil man da mehr auf den anderen eingehen muss und das ist, ahm, mir kommt vor, die Stimmung spielt da sehr viel mit.“²²⁴

(...) Ich sehe mich nicht als autoritärer Zapfen, sondern als, wirklich als Teamplayer. (...)²²⁵

(...) Mir ist immer darum gegangen, das Ziel müssen wir gemeinsam erreichen, wie du das machst, das überlasse

²¹⁶ Interview_2 Zeilen 1800-1802

²¹⁷ Interview_4 Zeilen 586-587

²¹⁸ Interview_1 Zeilen 1000-1003

²¹⁹ Interview_1 Zeilen 392-393

²²⁰ Interview_1 Zeilen 1030-1032

²²¹ Interview_4 Zeilen 422-423

²²² Interview_4 Zeilen 742-743

²²³ Interview_2 Zeilen 771-774

²²⁴ Interview_4 Zeilen 246-150

²²⁵ Interview_2 Zeilen 585

ich dir. (...) ²²⁶

(...) Und eben eine Zusammenarbeit und und und und drum, glaube ich halt, gefällt mir das Jodeln so gut. (...) ²²⁷

(...) Und eben auch dieses Ungezwungene dort, ist sehr angenehm und dadurch beginnt man ja zu jodeln. (...) ²²⁸

ad Code: Bestätigung des eigenen Tuns:

(...) wie wichtig es ist, dass man positiv auf die Leute zugeht und und das hat zum Beispiel ein Beweis, dass es, dass mich die Leute doch mögen haben (...) ²²⁹

Und wir haben auch sehr viel verändert und sehr viel gemacht und und und Positives gemacht. (...) ²³⁰

(...) Und ich war danach so richtig, ah, ich habe gemerkt, das hat mir richtig gut getan. (...) ²³¹

(...) Und (...) die haben gesagt, es hat noch nie so gut funktioniert, wie unter meiner Hand. (...) ²³²

ad Code: Nach Regeln gestalten:

„(...) Und, ja ich habe früh Klavier gespielt und ich habe immer das Problem gehabt, ich wäre nie ein guter Pianist geworden, weil wenn ich was dreimal gespielt habe, habe ich es schon auswendig können. Und auch nicht so genau, aber ungefähr. Und darum so, genau nach Noten lernen und so, mag ich eigentlich gar nicht. (...) (...) ²³³

(...) Also, einfach ja, ich entscheide, so wie ich will und so mache ich es dann. (...) ²³⁴

(...) Kann auch bitten, dass man einen Jodler wieder übt oder dass man, kann nachfragen, man kann sich aber auch passiv dort beteiligen und einmal das wirken lassen. (...) ²³⁵

(...) dass man sagen, okay, lassen wir das Jahr vergehen und dann entscheiden wir das. (...) ²³⁶

ad Code: Ausgleich schaffen:

„(...) Und wenn du dann einmal anfängst, deine Vergangenheit aufzuarbeiten, also so ist es halt mir gegangen, ist das 24 Stunden harte Arbeit. Und der Rest tritt in den Hintergrund, ist dann halt einfach nur Broterwerb oder ich versuche das halt (Lachen) mit Jodeln oder irgendwie gerade noch erträglicher zu machen. (...) ²³⁷

²²⁶ Interview_2 Zeilen 589-590

²²⁷ Interview_2 Zeilen 613-614

²²⁸ Interview_4 Zeilen 169-170

²²⁹ Interview_2 Zeilen 564-565

²³⁰ Interview_2 Zeilen 570-571

²³¹ Interview_4 Zeilen 158-159

²³² Interview_3 Zeilen 219-220

²³³ Interview_2 Zeilen 973-977

²³⁴ Interview_1 Zeilen 1421-1422

²³⁵ Interview_4 Zeilen 172-174

²³⁶ Interview_4 Zeilen 802-803

²³⁷ Interview_3 Zeilen 753-757

*(...) Aber manchmal mache ich dann schon so, dass ich dann ein paar Dinge von denen mache, die sie gerne hätte, weil wenn sie (Lachen) zufrieden ist und den Rest der Zeit mach ich was ich gerne mache. Dann sind wir beide zufrieden. (Lachen)*²³⁸

(...) Es war, wir haben dann auch zum Schluss dahin, dann so schöne ruhige Jodler gejdelt, die, die, die einfach so gut getan haben, einfach die, einfach irgendwie so eine Ruhe gebracht haben und das war sehr sehr besonders für mich eigentlich. Und dann habe ich mich entschieden, dass ich da, wenn es passt, öfters hingeh (..) ²³⁹

*(...) ja ich mache eigentlich, ah, ich ich versuche meine Zeit irgendwie, ich mache verschiedenste Dinge, treffe gerne Freunde, (....) ja eben Sport ist auch so etwas, was mich so runterholt. (..)*²⁴⁰

Code: Konzentration auf das Wesentliche

*(...) Und da ich auf meine Seite, auf meine (Lachen) auf meine, auf mich schauen muss, ja, bin ich seitdem dabei, das abzustellen zu versuchen. (..)*²⁴¹

*(...) Dreiklang ist das, ist das Ideale. Das ist genug (..)*²⁴²

*(...) Solche Dinge mache ich w ich mache wirklich nur auf dem Gebiet mehr das, was ich gerne tue. Und jodeln tue ich gerne (..)*²⁴³

*(...) Das ist auch ein Grund, warum ich jodle. Weil der Text, ich kann den Text oder ja, ich mag den Text nicht, (..)*²⁴⁴

²³⁸ Interview_1 Zeilen 1527-1530

²³⁹ Interview_4 Zeilen 163-166

²⁴⁰ Interview_4 Zeilen 362-364

²⁴¹ Interview_1 Zeilen 1201-1203

²⁴² Interview_2 Zeile 639

²⁴³ Interview_2 Zeilen 756-758

²⁴⁴ Interview_3 Zeilen 571-572